

# Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum ‚Fürstenphänomen‘\*

MANFRED K. H. EGGERT

*Hartmann Reim für seine Verdienste als akademischer Lehrer zum 1. März 2007*

## Einleitung: ‚Fürst‘ und ‚Häuptling‘, ‚Adliger‘ und ‚Herr‘

In der Einleitung seines grundlegenden Aufsatzes „Zum Problem späthallstädtischer Adelsitze“ von 1969 hat WOLFGANG KIMMIG betont, dass seine Fragestellung noch immer einer terminologischen wie archäologischen Klärung bedürfe. Er setzte sich daher knapp mit mehreren in der Literatur vorkommenden Begriffen auseinander und prüfte ihre Anwendbarkeit. Dabei handelte es sich um ‚Fürstensitz‘, ‚Häuptlingssitz‘, ‚Herrensitz‘ und ‚Adelssitz‘. Der erste Terminus, ‚Fürstensitz‘, entstammt „romantisierenden Vorstellungen“ des 19. Jahrhunderts und geht, wie KIMMIG ausführt, in der südwestdeutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung auf EDUARD PAULUS den Jüngeren zurück.<sup>1</sup> PAULUS hat ihn und den Terminus ‚Fürstengrab‘, inspiriert von HEINRICH SCHLIEMANNs Entdeckungen in Mykene, 1876 für die Heuneburg und die reich ausgestatteten Gräber in ihrem Umfeld verwendet.<sup>2</sup> Obwohl beide Begriffe in der Literatur benutzt wurden, wollte KIMMIG sie nicht übernehmen.

Auch die von GEORG KOSSACK für die „Adelsburgen der späten Hallstattzeit“<sup>3</sup> eingeführte Benennung ‚Häuptlingssitz‘<sup>4</sup> sagte ihm nicht zu. Für KIMMIG repräsentierten die „Fürstengeschlechter“<sup>5</sup> der Späten Hallstatt- und Frühen Latènezeit die Vorfahren des von Caesar geschilderten „spätkeltischen Adels“, dessen „große Herren“<sup>6</sup> wie Vercingetorix, Dumnorix und Indutiomar man seiner Ansicht nach schlecht als ‚Häuptlinge‘ bezeichnen konnte. Für angemessen hielt er hingegen den Begriff ‚Adelssitz‘. Etwaige Bedenken, diese Bezeichnung könne zu sehr mit der germanisch-frühdeutschen Zeit verknüpft sein, teilte er nicht. Aber selbst dann könne man immer noch die unverbindliche Bezeichnung ‚Herrensitz‘ verwenden, die indirekt bereits bei PAUL JACOBSTHAL präsent gewesen

---

\* Der folgende Text ist die erweiterte Fassung eines Vortrages mit dem Titel „Fürstensitze: Das Modell Wolfgang Kimmigs aus historisch-kulturwissenschaftlicher Sicht“, den ich auf dem 4. Teilkolloquium – „Fürstensitz, Stadt, komplexes Zentrum: Terminologie und archäologischer Nachweis von Zentralität und Zentralisierung“ – des Schwerpunktprogrammes 1171 der Deutschen Forschungsgemeinschaft am 24. März 2006 in Bad Herrenalb gehalten habe. – Folgenden Kolleginnen und Kollegen, die eine frühere Version dieses Beitrages gelesen haben, schulde ich großen Dank für förderliche Kritik: ANGELA KREUZ, SIEGFRIED KURZ, NILS MÜLLER-SCHEESSEL, MANFRED RÖSCH, STEFANIE SAMIDA, KRISTINE SCHATZ, BEAT SCHWEIZER, ELISABETH STEPHAN, ASTRID STOBBE und ULRICH VEIT. Ich war bemüht, ihre Anregungen soweit wie möglich zu berücksichtigen. Für die Anfertigung und elektronische Umsetzung der Abbildungsvorlagen danke ich S. SAMIDA (Abb. 1–6) und H. J. FREY (Abb. 7 und 8).

1 In den folgenden Ausführungen habe ich um der besseren Lesbarkeit willen bei der Wiedergabe der Meinung Dritter häufig dann auf den Konjunktiv der indirekten Rede verzichtet, wenn aus dem Kontext ohne weiteres deutlich wird, dass ich referiere.

2 KIMMIG 1969, 95.

3 Ebd. Anm. 2.

4 KOSSACK 1959, 114 ff.

5 Dieser Terminus steht bei KIMMIG 1969, 95 in Anführungszeichen.

6 Auch diese Bezeichnung steht bei KIMMIG ebd. in Anführungszeichen.

sei. JACOBSTHAL habe viele Jahre zuvor von den in reichen frühlatènezeitlichen Gräbern bestatteten Toten als vom „Herrn von Rodenbach“ und so weiter gesprochen.<sup>7</sup>

Wenn ich richtig sehe, hat KIMMIG nach dieser terminologischen Klärung im gesamten Aufsatz auf die Begriffe ‚Fürstensitz‘ und ‚Fürstengrab‘ verzichtet. Das Gleiche gilt für ‚Häuptlingssitz‘; von ‚Häuptlingsgrab‘ war im früheisenzeitlichen Kontext ohnehin niemals die Rede. Er verwendete statt dessen durchgehend ‚Adelssitz‘ und ‚Adelsgrab‘.<sup>8</sup> Diese klare begriffliche Differenzierung zwischen ‚Fürst‘ und ‚Adliger‘ gab er erst in späteren Arbeiten auf, da sich der von ihm bevorzugte Begriff ‚Adelssitz‘ nicht durchgesetzt hatte.<sup>9</sup>

Es stellt sich heute die Frage, ob die Differenzierung zwischen ‚Fürst‘ und ‚Adliger‘ für KIMMIG überhaupt relevant gewesen ist und ob er auf ‚Fürst‘ lediglich wegen der „romantisierenden Vorstellungen“ verzichtet hat. Ich meine, dass ihm die Bezeichnung letztlich wohl gleichgültig war. Wichtig dürfte ihm der Unterschied zu ‚Häuptling‘ gewesen sein, und es bedarf keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, warum das so war. Seine Ausführungen sind eindeutig: Es erschien ihm offenkundig nicht angemessen, eine ethnologische Kategorie auf Sozialverhältnisse der europäischen Frühen Eisenzeit zu übertragen. In diesem Sinne wies er den Begriff ‚Häuptlingssitz‘ zurück, da er „modernen ethnologischen Überlegungen“ entnommen sei.<sup>10</sup> Heute lässt sich wohl sagen, dass solche dem genuin vergleichenden Charakter der Kulturwissenschaft entgegenstehenden Vorbehalte zunehmend seltener werden. Dies gilt natürlich nicht nur für die Archäologie, sondern für historische Fächer schlechthin.<sup>11</sup> Aber auch bevor KIMMIG seinen Aufsatz schrieb, gab es – wie von ihm selbst erwähnt – gelegentlich andere Stimmen. Hier sei erneut auf KOSSACK verwiesen, der 1959 in einem Atemzuge von „Herren- oder Häuptlingssitzen“ sprach und dabei ausdrücklich die Heuneburg nannte.<sup>12</sup>

Das KIMMIG und uns interessierende Problem lässt sich in der Archäologie nicht mehr, wie das ihm noch ohne weiteres möglich war, aus einem beinahe ausschließlich archäologischen Blickwinkel betrachten. Sieht man einmal von den wenigen oben angesprochenen Verweisen auf gallische Verhältnisse der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts ab, gab es daneben nur wenige beiläufige Erwähnungen nicht-archäologischer Gegebenheiten, die von KIMMIG interpretatorisch genutzt wurden. Hierzu zählen das von der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts andauernde „Zeitalter der griechischen Tyrannis“, die „Etablierung griechischer Pflanzstädte wie Massalia“ sowie der „polis-Gedanke“. Er hielt es für denkbar, dass diese mediterranen Phänomene das nördliche Voralpenland beeinflusst haben und die Haltung der „hallstattischen Adelsschicht“ daher eine „barbarische Reaktion“ auf mediterrane Lebensformen darstellte.<sup>13</sup> Zusam-

7 Ebd. 95 f. – KIMMIG (ebd. 97) verwendet den Begriff ‚Häuptling‘ später lediglich ein einziges Mal, und zwar in Anführungszeichen. Es geht dabei um den „leitenden und planenden Kopf“ komplexerer späthallstattischer Wehranlagen, und er möchte sich nicht festlegen, „ob wir uns diesen als gewählten primus inter pares, als einen aus eigener Initiative zur Macht gelangten ‚Häuptling‘ oder als einen auf Grund allmählich gewachsener Vorrechte eingesetzten Angehörigen alter Familien, als einen ‚Adligen‘ vorzustellen haben“.

8 Lediglich je ein einziges Mal war im Text von „Fürstengräbern“ und „Herrensitzen“ die Rede, wobei beide Begriffe jedoch in Anführungszeichen gesetzt wurden (ebd. 109).

9 Zusammenfassend zum Begriff ‚Fürstensitz‘ FISCHER 1996 sowie ausführlich ders. 2000.

10 KIMMIG 1969, 95. – Ganz entsprechend argumentierte J. BIEL (1985, 20). Er sah einerseits Begriffe wie „Adels- oder Häuptlingsgrab und Dynastensitz“ als „dem mittelalterlichen Recht bzw. der Völkerkunde zu stark verhaftet“ an und wies zudem darauf hin, dass „Familienzugehörigkeiten bisher archäologisch nicht belegbar“ seien. Dennoch verwendete er den – wie er selbst einräumte – „ebenfalls der mittelalterlichen Terminologie“ entnommenen Begriff ‚Fürst‘, fügte jedoch einschränkend hinzu, er müsse in „frühkeltischem Zusammenhang natürlich ohne Prämissen“ benutzt werden. Andererseits aber bediente er sich auch recht vager ethnologischer Kategorien, wie sie sich etwa in der Bezeichnung „Stammesorganisationen mit zentraler Führung“ spiegeln (ebd. 166). Auch Begriffe wie „Oberschicht“ und „sozial niedriger stehende Nachbestattungen“ (ebd. 20) verweisen darauf, dass er von einer stratifizierten Gesellschaft ausging, wie immer er sich deren Organisation konkret vorgestellt haben mag. – Differenzierter zum Begriff ‚Häuptling‘ FISCHER 2000, 226 mit Anm. 89.

11 Hierzu zusammenfassend EGGERT 2001, 14 ff.; 2006, 241 ff. – Siehe auch unten: ULF 1990.

12 KOSSACK 1959, 114. – Zur Geschichte und Analyse der in unserem Zusammenhang wichtigen Begriffe in der Hallstattforschung siehe SCHWEIZER 2006; dort auch zu ‚Häuptling‘ (ebd. 84 f.). Zu einer entsprechenden kritischen Anmerkung von KOSSACK im Zusammenhang mit der Heuneburg siehe ebd. 89.

menfassend geurteilt, fehlt KIMMIGS Ausführungen ein vergleichender, die Archäologie überschreitender Ansatz.

In der Rückschau muss es überraschen, wie sehr KIMMIG für die Lösung seines terminologischen und inhaltlichen Problems auf die Archäologie gesetzt hat. Eigentlich war doch offenkundig, dass Fragen nach der sozialen und politischen Struktur jener Gesellschaft, die die späthallstattzeitlichen ‚Fürstensitze‘ und ‚Fürstengräber‘ hervorgebracht hat, nicht auf der Grundlage der zugehörigen archäologischen Befunde und Funde beantwortet werden konnten. Bis auf den heutigen Tag wird jedoch bei der Zurückweisung kritischer Stimmen zur überkommenen Interpretation immer wieder unterstellt, es handele sich ja letztlich nur um ein terminologisches Problem.<sup>14</sup> Diese Behauptung ist – wie bereits aus KIMMIGS Aufsatz von 1969 hervorgeht – unzutreffend.<sup>15</sup>

Sieht man sich KIMMIGS Argumentation näher an, wird deutlich, in welchem hohem Maße seine interpretatorischen Vorstellungen von Annahmen geleitet waren, deren Angemessenheit für die Frühe Eisenzeit nicht kritisch erwogen, sondern vorausgesetzt wurde. In diesem Sinne unterstellte er für die Späte Hallstattzeit eine „ausgeprägte Feudalstruktur“,<sup>16</sup> für die Heuneburg „eine Art von Dynastie“ und davon ausgehend für das gesamte ‚Adelssitz-Phänomen‘ „einen festen Burgentypus mit zugehöriger Dynasten-Nekropole“.<sup>17</sup> Dies führte ihn schließlich zu einer „Asperg-“ und „Breisacher Dynastie“<sup>18</sup> und zu der Überlegung, ob sich hinter den „Ballungsgebieten von reichen Adelsgräbern“ nicht vielleicht „adlige Territorien“ abzeichneten. Eine solche Annahme würde – so meinte er – im nordwestlichen Hallstattraum einen Verbreitungsbefund zur Folge haben, der „nur mit einer entsprechenden Karte deutscher Kleinfürstentümer aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege zu vergleichen wäre“. All dies, so einschränkend, seien aber „reine Spekulationen“, die „gründlicher Nachprüfung, vor allem durch Ausgrabungen“ bedürften.<sup>19</sup> Schließlich gilt es festzuhalten, dass KIMMIG mit seinem Aufsatz nach eigenen Worten in erster Linie das Ziel verfolgte, „überhaupt eine Diskussion in Gang zu bringen“.<sup>20</sup>

Allerdings war er, wie noch einmal betont werden muss, grundsätzlich davon überzeugt, die archäologische Empirie verfüge über genügend materielle Indizien, um die einstige Wirklichkeit ohne große, theoretisch abgesicherte Bemühungen und einen entsprechenden interpretatorischen Aufwand erfassen und deuten zu können. Diese Auffassung trägt: Im Gegensatz zum Freiherrn von Münchenhausen vermag sich der Archäologe nicht an seinem eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen.

## Fragestellung und Ziel

Das Anliegen dieses Beitrages ergibt sich aus den einleitenden Bemerkungen zum Modell von W. KIMMIG. Wenn ich es verschiedentlich kritisiert habe,<sup>21</sup> dann geschah das, weil KIMMIG gleichsam impressionistisch vorging, in seiner Deutung Elemente der hochmittelalterlichen Gesellschaft mit solchen des Absolutismus kombinierte und eine tiefere theoretische Durchdringung und Grundlegung seiner Fragestellung nicht für notwendig hielt. Heute kann es daher nicht mehr darum gehen, das früheisenzeitliche ‚Fürstenphänomen‘<sup>22</sup> des nordwestlichen Voralpenraumes in seinem Sinne ausschließlich archäologisch zu umschreiben. Darüber hinaus erscheint es mir nicht sinnvoll, den inzwischen erheblich verbesserten Quellenstand zur Stützung eines Konzeptes heranziehen, das aufgrund innerer Unstimmigkeiten und unzureichender theoretischer Stringenz gescheitert ist.

13 KIMMIG 1969, 97.

14 So etwa KRAUSSE 1996, 353.

15 Hierzu auch SCHIER 1998, 513.

16 KIMMIG 1969, 98.

17 Ebd. 102.

18 Ebd. 106 f.

19 Ebd. 108.

20 Ebd. 97.

21 EGGERT 1988; 1989; 1991a; 1991b; 1999; 2001, 330 ff.; 2003.

22 Zum Begriff *phénomène princier* siehe BRUN 1987, 96; Table Ronde 1993.

Seit KIMMIGs letzter umfassender Gesamtpräsentation vor knapp 25 Jahren – der ersten *Mommsen-Vorlesung* des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz<sup>23</sup> – hat es zwar eine Reihe außerordentlich wichtiger neuer archäologischer Entdeckungen, aber auffälligerweise nur geringe Fortschritte im Bereich der überkommenen Deutung gegeben. In diesem Beitrag soll es nicht um den zweifellos beachtlichen materiellen Fortschritt der Forschung gehen. Dieser Aufgabe hat sich JÖRG BIEL anhand wichtiger Beispiele gewidmet.<sup>24</sup> Das hier verfolgte Ziel liegt vielmehr auf der kultur- bzw. sozialwissenschaftlich-vergleichenden Ebene<sup>25</sup> und ihren Implikationen, also in einem Bereich, der bisher in einem hohen Maße von den scheinbar selbstevidenten Ergebnissen der feldarchäologischen Forschung und den damit verknüpften typo-chronologischen Studien überlagert worden ist. Jedoch ist es nicht meine Absicht, in diesen Ausführungen jene Argumente zu wiederholen, die ich bereits früher gegen die traditionelle Deutung des ‚Fürstenphänomens‘ vorgetragen habe.<sup>26</sup> Darauf wird gar nicht, auf einen kritischen Aufsatz von WOLFGANG SCHIER, der sich mit vielen meiner Ansichten deckt, nur gelegentlich verwiesen.<sup>27</sup> Auch die weitere, seit Ende der neunziger Jahre erfolgte deutschsprachige sozialarchäologische Diskussion bleibt weitestgehend unerwähnt; dies gilt insbesondere für eine so wichtige Untersuchung wie die von STEFAN BURMEISTER.<sup>28</sup> Es handelt sich bei dem vorliegenden Beitrag daher nicht um eine kritische Auseinandersetzung mit all jenen Thesen, die im Zusammenhang mit dem ‚Fürstenphänomen‘ bereits vorgetragen worden sind. Mein Anliegen geht in eine andere Richtung.

Die folgenden Darlegungen resultieren aus einer gewissen Unzufriedenheit mit der bisher in der Erforschung der Frühen Eisenzeit praktizierten Vorgehensweise. Ich habe vergeblich nach Arbeiten gesucht, deren Ziel es war, die im engeren Sinne archäologisch-kulturhistorischen und die archäologisch-naturwissenschaftlichen Daten statt säuberlich getrennt in ihrer inhaltlichen Verflechtung zu betrachten und auszuwerten. Die Suche nach kulturwissenschaftlich-historischen Synthesen, die zwar auf den konkreten empirischen Zeugnissen aufbauen, aber vergleichend-theoretisch über sie hinausführen, erwies sich ebenfalls als weitgehend erfolglos. Dabei ist doch gerade diese notwendigerweise generalisierende Ebene das Alpha und Omega der historischen Deutung jener Phänomene, um die es beim sogenannten ‚Fürstenphänomen‘ geht.

Dieser Beitrag stellt somit einen Versuch dar, verschiedene wichtige Stränge unserer Thematik zusammenzuführen. Aus einsichtigen Gründen kann das hier nur in relativ knapper Form geschehen. Folglich ist weder in Bezug auf die zentrale Fragestellung noch für die unten erörterten späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Wirtschaftsdaten Vollständigkeit angestrebt. Ich musste vielmehr teilweise recht selektiv vorgehen, habe mich aber bemüht, die jeweilige Grundtendenz zu erfassen.<sup>29</sup> Daher bin ich optimistisch, dass das hier gezeichnete Bild auch einer theoretischen und materiellen Vertiefung standhalten würde. Wenn ich von einem ‚Versuch‘ spreche, dann möchte ich damit auf den vorläufigen Charakter und das durchaus nicht unerwartete Ergebnis meiner Ausführungen hinweisen: sie vermögen die bisherige Sicht der behandelten Thematik keineswegs grundlegend zu verändern. Eine gewisse Originalität beansprucht dieser Beitrag nur insofern, als darin, wenn ich richtig sehe, erstmals jene Aspekte aus einheitlicher Perspektive behandelt werden, die man in der deutschen Früheisenzeitforschung bisher weitestgehend im Sinne einer ‚Buchbindersynthese‘ nebeneinandergestellt hat.

23 KIMMIG 1983a.

24 BIEL 2006 (in diesem Band S. 235–253).

25 In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen soeben erschienenen Beitrag von A. THEEL (2006) verweisen, die das ‚Fürstengrab‘ von Hochdorf zum Ausgangspunkt einer grundsätzlichen Erörterung der Rolle ethnologischer Modelle in der Archäologie nimmt. Ihre kritische Bewertung neoevolutionistischer Stufenmodelle teile ich im Grundsatz, jedoch nicht im Detail.

26 Siehe Anm. 21.

27 SCHIER 1998.

28 BURMEISTER 2000.

29 Der Titelanmerkung sowie einer Reihe der folgenden Anmerkungen ist zu entnehmen, dass ich dabei sehr viel den dort genannten Kolleginnen und Kollegen verdanke.

## Sozialgeschichtlich-kulturanthropologische Vorbemerkungen

Der auf Macht, Herrschaft und das Politische bezogenen historisch-kulturwissenschaftlich ausgerichteten Sozialanalyse wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Untersuchungen gewidmet. Uns geht es um die Frage, mit welcher soziopolitischen Organisationsform wir in der Frühen Eisenzeit des nordwestlichen Voralpenlandes zu rechnen haben.<sup>30</sup> Diese Frage lässt sich, soviel dürfte heute feststehen, nur mit Hilfe eines komparativen Ansatzes beantworten. Er sollte in theoretischer Hinsicht auf den Sozial- bzw. den Historischen Kulturwissenschaften fußen.<sup>31</sup>

Mit dem Phänomen der sozialen Vielfalt, ihrer Kategorisierung in unterschiedlich komplexe Typen sowie ihrer Herleitung und sozialgeschichtlichen Deutung hat sich bereits der Klassische Evolutionismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt. In die deutschsprachige Literatur wurde er gegen Ende des 19. Jahrhunderts vor allem durch FRIEDRICH ENGELS' Popularisierung von LEWIS HENRY MORGANS *Ancient Society* eingeführt.<sup>32</sup> MORGAN hatte drei Stufen (*stages*) unterschieden, und zwar „Wildheit“ (*Savagery*; Jäger und Sammler), „Barbarei“ (*Barbarism*; Feld- bzw. Ackerbauern und Viehhalter) und „Zivilisation“ (*Civilization*; komplexe, spezialisierte Gesellschaften), wobei er seine beiden ersten Stufen jeweils in drei Phasen (*Lower, Middle, Upper*) unterteilte.<sup>33</sup> Durch ENGELS lebte der Evolutionismus im marxistischen Schrifttum auch nach seinem allgemeinen Niedergang weiter.

In der nicht-marxistischen Wissenschaft hingegen geriet der Klassische Evolutionismus seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zunehmend in Misskredit. Damit wurden auch Fragen nach den Bedingungen und der Struktur sozialer und kultureller Evolution in den Hintergrund gedrängt. In Europa vertrat seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts nur noch V. GORDON CHILDE nachdrücklich einen evolutionistischen Ansatz.<sup>34</sup> Wenngleich er in Großbritannien lebte und arbeitete, stand er dem Marxismus sehr nahe. Für die deutsche Ur- und Frühgeschichtswissenschaft lässt sich ohne Einschränkung feststellen, dass sie insgesamt gesehen immer allen übergreifenden kulturvergleichenden Entwürfen abgeneigt war.<sup>35</sup>

Die von Mitte 1945 an in Westdeutschland vorherrschende Ur- und Frühgeschichtskonzeption unterschied sich nicht wesentlich von der anderer nicht-marxistischer europäischer Länder. Sie lässt sich am besten mit dem Begriff ‚historistisch‘ umschreiben. Er wird hier im Sinne einer das Individuelle jeder geschichtlichen Situation betonenden, nicht auf Generalisierung zielenden Auffassung verstanden. Dass auch bei einer solchen Konzeption der Vergleich und die Analogie – obwohl meist recht unsystematisch und oft auch in wenig expliziter Form – präsent sind, bedarf keiner besonderen Betonung. KIMMIGS Aufsatz bietet dafür, wie bereits angedeutet, genügend Anschauungsmaterial.

In den USA. thematisierten LESLIE WHITE und JULIAN H. STEWARD die Frage sozialer und kultureller Evolution<sup>36</sup> insbesondere seit Mitte der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts erneut. Sie betrachteten sie im Vergleich zum unilinearen Klassischen Evolutionismus unter veränderten Blickwinkeln. Neben diesen beiden Neoevolutionisten mit ihrem allerdings je spezifischen Konzept kultureller Evolution und zeitlich auf sie folgend sind im Zusammenhang mit Fragen der Evolution der sozialen

30 Im Folgenden verwende ich die Begriffe ‚sozial‘, ‚kulturell‘ und ‚politisch‘ sowie ‚soziokulturell‘ und ‚soziopolitisch‘ nicht exklusiv, sondern im Sinne einer mehr oder weniger ausgeprägten inhaltlichen Überschneidung. Somit ist beim einen das andere immer mitzudenken.

31 Wenn ich von ‚Historischen Kulturwissenschaften‘ rede, schließe ich darin auch die verschiedenen Spezialisierungen der Geschichtswissenschaft – z. B. die Alte und die Mittlere Geschichte – ein; siehe EGGERT 2006.

32 ENGELS 1884/1990.

33 MORGAN 1877.

34 CHILDE 1936; 1951.

35 Die Ur- und Frühgeschichtsauffassung von GUSTAF KOSSINNA darf trotz ihrer germanomanischen und chauvinistisch-rassistischen Voraussetzungen zweifellos als ein über die empirische archäologische Quellenbasis hinausreichendes historisches Anliegen verstanden werden (dazu zuletzt EGGERT 2006, 42 ff.; 46 ff. *et passim*). Das macht sie allerdings nicht zu einem übergreifenden kulturvergleichenden Forschungsansatz im Sinne unserer Fragestellung.

36 Fortan entspricht meine Verwendung der Begriffe ‚soziale‘, ‚kulturelle‘, ‚soziokulturelle‘ und ‚soziopolitische Evolution‘ dem in Anm. 30 festgelegten Modus.

und kulturellen Verhältnisse vornehmlich die amerikanischen Kulturanthropologen MARSHALL D. SAHLINS,<sup>37</sup> MORTON H. FRIED<sup>38</sup> und ELMAN R. SERVICE<sup>39</sup> zu nennen. Ihre einflussreichen Untersuchungen galten der Herausarbeitung und Analyse von Organisationstypen wachsender soziopolitischer Komplexität;<sup>40</sup> sie bilden bis heute die Grundlage aller weiteren Diskussionen. Angesichts unserer Fragestellung ist es notwendig, den Stand der von den genannten Kulturanthropologen geprägten Erörterung knapp zu umreißen. Dabei sollen in einem ersten Schritt zunächst einmal die Grundzüge der gängigen soziopolitischen Klassifikation vorgestellt werden, bevor dann in einem zweiten Schritt eine kritische Einschätzung bestimmter, in unserem Zusammenhang wichtiger Aspekte versucht wird.

### Grundzüge soziopolitischer Typisierung

SERVICE unterschied vier Grundformen soziopolitischer Differenzierung: ‚Horde‘ (*band*) – ‚Stamm‘ (*tribe*) – ‚Häuptlingstum‘ (*chiefdom*) – ‚Staat‘ (*state*) bzw. ‚Archaische Zivilisation‘ (*archaic civilization*).<sup>41</sup> Anders sieht die Konzeption von FRIED aus. Sie besteht ebenfalls aus vier Typen, die er als ‚Egalitäre Gesellschaft‘ (*egalitarian society*), ‚Ranggesellschaft‘ (*rank society*), ‚Stratifizierte Gesellschaft‘ (*stratified society*) und ‚Staat‘ (*state*) bezeichnete.<sup>42</sup> Diese vier Kategorien sind, sieht man vom ‚Staat‘ ab, mit denen von Service nicht deckungsgleich. Natürlich gibt es auch andere Klassifikationen; sie modifizieren diese beiden Konzepte mehr oder minder stark. Ich lege meiner Kurzcharakteristik eine Synthese des amerikanischen Archäologen TIMOTHY K. EARLE zugrunde.<sup>43</sup>

EARLE stellte ein vergleichendes Schema der gängigen Typisierungen auf, das hier in veränderter Form wiedergegeben wird (Abb. 1). Darin berücksichtigte er nicht nur die Auffassung von CHILDE, SERVICE, FRIED und SAHLINS, sondern auch einige seiner eigenen Arbeiten zu diesem Thema.<sup>44</sup> In seinem Schema fällt besonders die Differenzierung des ‚Häuptlingstums‘ in *simple* und *complex chiefdoms* ins Auge. Sie geht auf eine gemeinsame Arbeit mit ALLEN W. JOHNSON zurück, in der sie speziell die Bevölkerungsgröße und damit verbunden den Grad der sozialen Differenzierung hervorheben.<sup>45</sup> Demzufolge sind Einfache Häuptlingstümer verhältnismäßig gering stratifiziert und umfassen höchstens einige wenige tausend Individuen. Für Komplexe Häuptlingstümer sollen hingegen eine ausgeprägte soziale Schichtung und eine Bevölkerung bis in die Zehntausende kennzeichnend sein.<sup>46</sup>

Als einflussreich erwies sich eine vergleichende Studie über Typen soziopolitischer Organisation in Melanesien und Polynesien von SAHLINS.<sup>47</sup> Darin arbeitete er die wesentlichen strukturellen Unterschiede der Gesellschaften dieser beiden Regionen heraus. Nach SAHLINS sind in Melanesien Stammesgemeinschaften, in Polynesien indessen Häuptlingstümer typisch.<sup>48</sup> Wie er in einer anderen

37 SAHLINS 1958; 1960; 1963; 1968.

38 FRIED 1960; 1967.

39 SERVICE 1971; 1977.

40 Zum Evolutionismus in der amerikanischen *Cultural Anthropology* und Archäologie siehe EGGERT 1978, 106 ff. Eine grundlegende Erörterung des Evolutionismus in den Sozial- und Kulturwissenschaften seit dem ausgehenden 18. Jh. bis heute bietet B. G. TRIGGER (1998).

41 SERVICE 1971; 1977.

42 FRIED 1967.

43 EARLE 1994.

44 EARLE 1978; JOHNSON/EARLE 1987.

45 JOHNSON/EARLE 1987, 207 ff.; EARLE 1987, 288; 1991, 3; 1994, 945. – Diese Differenzierung findet sich beiläufig bereits bei SAHLINS 1963; sie ist auch im Titel von EARLE 1978 enthalten, wird jedoch im Text nicht thematisiert.

46 Für Hawaii spricht SAHLINS (1963, 299) sogar von einer annähernd 100 000 Individuen umfassenden Bevölkerung, die zeitweise in ein einziges, zeitweise aber auch in zwei bis sechs unabhängige Häuptlingstümer organisiert war (mit Verweis auf Details in ders. 1958, 132 f.).

47 SAHLINS 1963.

48 Die auf F. TÖNNIES zurückgehende Differenzierung zwischen ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ bleibt hier nach dem gängigen Modus in der Ethnologie unberücksichtigt; siehe W. MÜLLER 2005.

Wirtschaft	Service (1962) Johnson und Earle (1987)	Sahlins (1963; 1968) Earle (1978)	Fried (1967)
Jäger/Fischer und Sammler	Horde (band; family level)	Ältester (head man)	Egalitäre Gesellschaft (egalitarian society)
Bauern	Stamm (tribe; local group)	'Big Man'	Ranggesellschaft (rank society)
Bauern/ Differenzierte Wirtschaft	Häuptlingstum (chiefdom)	Einfaches Häuptlingstum (simple chiefdom)	
	Staat (state/civilization)	Komplexes Häuptlingstum (complex chiefdom)	Stratifizierte Gesellschaft (stratified society)
		Staat (state)	Staat (state)

Abb. 1 Vergleich sozioevolutionistischer Konzepte (verändert nach EARLE 1994, 941 Tab. 1).

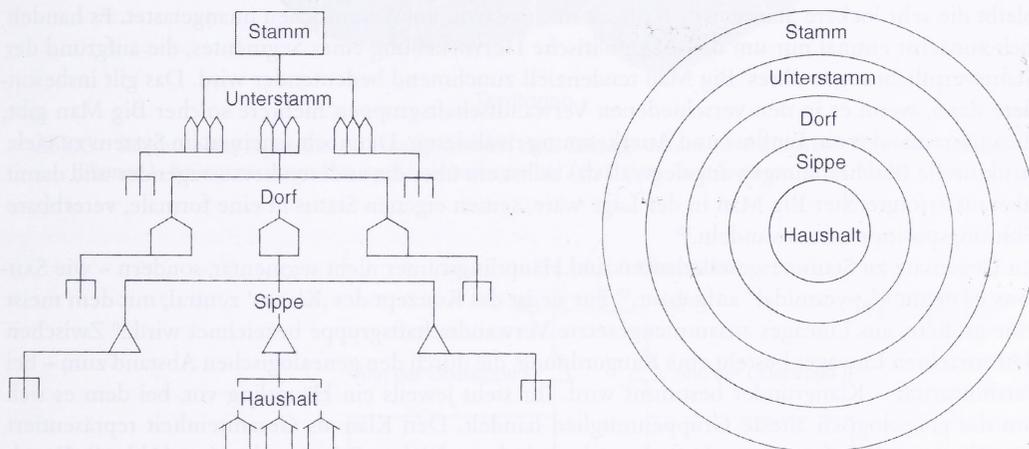


Abb. 2 Generalisiertes Schema einer Stammesgesellschaft (nach SAHLINS 1968, 16 Abb. 2.1).

Arbeit dargelegte, bestehen die wichtigsten Einheiten eines Stammes – nicht nur in Melanesien – aus selbständigen und damit unabhängigen, auf Verwandtschaft beruhenden Lokalgruppen, konkret aus meist kleinen Dörfern oder mehreren Weilern.<sup>49</sup> Jede dieser Lokalgruppen, so sagt er treffend, ist in Bezug auf die innere Struktur „eine Kopie der anderen“.<sup>50</sup> Die entsprechende Bevölkerung gliedert sich folglich in strukturell ähnliche und gleichrangige Einzelgebilde, die wiederum in größere Einheiten zusammengefasst bzw. in kleinere differenziert sind. So gibt es oberhalb der Ebene des einzelnen Dorfes etwa den Stamm oder Unterstamm und auf der Dorfebene die einzelnen Abstammungsgruppen, die *lineages*,<sup>51</sup> die ihrerseits verschiedene Haushalte bilden (Abb. 2). Aus der Tatsache dieser nicht unter einer einheitlichen, übergreifenden Führung stehenden Teilgebilde oder Segmente leitet sich die Bezeichnung ‚segmentäres Lineagesystem‘ oder ‚segmentäre Gesellschaft‘ ab.<sup>52</sup> Die

49 SAHLINS 1968.

50 SAHLINS 1963, 287.

51 Siehe E. W. MÜLLER 2005b. – Ohne Berücksichtigung der differenzierten ethnologischen Diskussion zum Begriff ‚Sippe‘ (ders. 2005c) verwende ich ihn in Abbildung 2 für ‚Lineage‘.

52 Zu Stammesgesellschaften im einzelnen SAHLINS 1968.

einzelnen Lineages oder Segmente werden im Englischen bisweilen als *minimal segments* bezeichnet; sie können gelegentlich weit über tausend Individuen umfassen.<sup>53</sup> Insgesamt gleicht die Struktur einer segmentären Gesellschaft (Abb. 3) zwar grundsätzlich der Klanstruktur des Häuptlingstumes (Abb. 4), aber das segmentäre Lineagesystem ist eben, wie SAHLINS es ausdrückt,<sup>54</sup> aufgrund mangelnder Integration „politisch unterentwickelt“. Flüchtig betrachtet, siedeln die einzelnen Deszendenzgruppen durchaus innerhalb eines geschlossenen Territoriums. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber eine innere Differenzierung nach dem Prinzip der genealogischen Zusammengehörigkeit (Abb. 3). Dabei handelt es sich im Vergleich zu Häuptlingstümmern (Abb. 4) um alles in allem eher kleine Segmente, die gewissermaßen auch territorial autonom sind.

Von besonderer Bedeutung in den tribalen Gesellschaften Melanesiens ist die Führungsposition des *big-man*, die sich von der eines Häuptlings grundsätzlich unterscheidet. Die mit ihr verbundene Autorität resultiert allein aus der Persönlichkeit des Big Man.<sup>55</sup> Er führt kraft seiner persönlichen Anlagen, seines politischen Geschickes, seiner Tapferkeit im Krieg usw.<sup>56</sup> Anders als ein Häuptling, der sein Amt einer Erbregel verdankt, beruht die Position des Big Man auf erworbenem Status. Er muss daher ständig um Erhalt seiner Führungsposition bemüht sein, eine Notwendigkeit, der er unter anderem durch regelmäßiges Ausrichten von großen Festen (Verdienstfesten<sup>57</sup>) nachzukommen sucht. Festzuhalten bleibt deswegen, dass die Position eines Big Man im Gegensatz zu der eines Häuptlings außerordentlich instabil ist. Hat sich ein Big Man in einer Verwandtschaftsgruppe etablieren können, bleibt die sehr lockere Stammesstruktur als solche davon im Wesentlichen unangetastet. Es handelt sich zunächst einmal nur um die soziopolitische Hervorhebung eines Segmentes, die aufgrund der Statusverpflichtungen ‚ihres‘ Big Man tendenziell zunehmend bedeutender wird. Das gilt insbesondere dann, wenn es in den verschiedenen Verwandtschaftsgruppen mehrere solcher Big Man gibt, die untereinander um Einfluss und Anerkennung rivalisieren. Dennoch scheinen im System zu viele strukturelle Beschränkungen angelegt, als das selbst ein über die anderen herausragender und damit überaus erfolgreicher Big Man in der Lage wäre, seinen eigenen Status in eine formale, vererbare Führungsposition umzuwandeln.<sup>58</sup>

Im Gegensatz zu Stammesgesellschaften sind Häuptlingstümmern nicht segmentär, sondern – wie SAHLINS es nennt – „pyramidal“ aufgebaut.<sup>59</sup> Für sie ist das Konzept des ‚Klanes‘ zentral, mit dem meist eine größere, aus Lineages zusammengesetzte Verwandtschaftsgruppe bezeichnet wird.<sup>60</sup> Zwischen den einzelnen Lineages besteht eine Rangordnung, die durch den genealogischen Abstand zum – bei Patrilinearität – Klangründer bestimmt wird. Ihr steht jeweils ein Häuptling vor, bei dem es sich um das genealogisch älteste Gruppenmitglied handelt. Den Klan als Gesamteinheit repräsentiert ein Oberhäuptling (*paramount chief*), der sich nach dem gleichen Prinzip rekrutiert (Abb. 4). Durch die innere Rangordnung stellt die gesamte Verwandtschaftsgruppe ein hierarchisch gegliedertes Gebilde dar, das entsprechend dieser Ordnung von kleineren und größeren Häuptlingen bis hin zum Paramount Chief repräsentiert wird. Der Oberhäuptling und jene Chiefs, die größere Teile eines Häuptlingstums kontrollieren, sind Amtsinhaber mit einer bestimmten Titulatur; dementsprechend werden sie auch offiziell in diese Ämter eingeführt.<sup>61</sup>

53 SAHLINS 1968, 50 ff.

54 Ebd. 50.

55 Ich folge der in der deutschen Ethnologie üblichen Schreibweise ohne Bindestrich; siehe etwa HELBLING 2005.

56 In den Worten von SAHLINS (1963, 289): “[...] the indicative quality of big-man authority is everywhere the same: it is *personal power*. Big-men do not come to office; they do not succeed to, nor are they installed in, existing positions of leadership over political groups. The attainment of big-man status is rather the outcome of a series of acts which elevate a person above the common herd and attract about him a coterie of loyal, lesser men.” (Hervorhebung im Original).

57 Siehe HABERLAND 2005.

58 Hierzu im Einzelnen SAHLINS 1963, 291 ff.

59 SAHLINS 1963, 287.

60 Siehe E. W. MÜLLER 2005a.

61 Hierzu im Einzelnen SAHLINS 1963, 294 ff. – Ein kurzes Zitat (ebd. 294; 295) möge den Unterschied zum Big-Man-System verdeutlichen: “So the nexus of the Polynesian chieftdom became an extensive set of offices, a pyramid

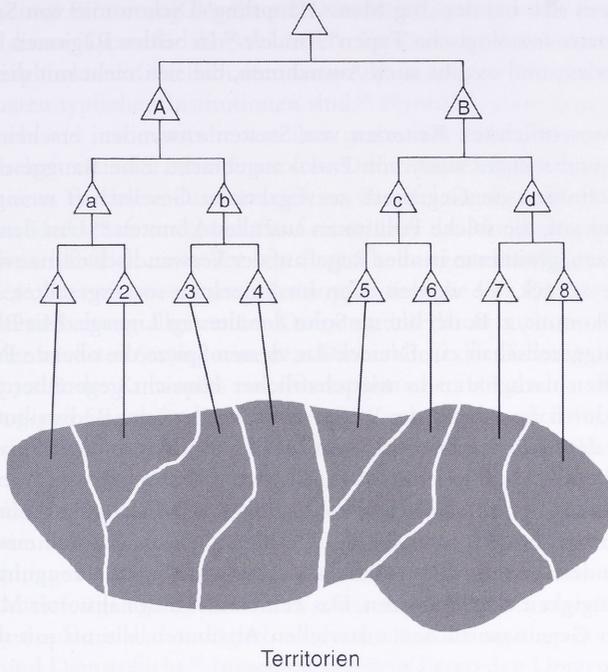


Abb. 3 Schema eines segmentären Lineagesystems. A, B Lineage-Ahnen; a-d Lineages der aufsteigenden Ebene; 1-8 Gegenwärtige Lineages (*minimal segments*) (verändert nach SAHLINS 1968, 51 Abb. 4.1).

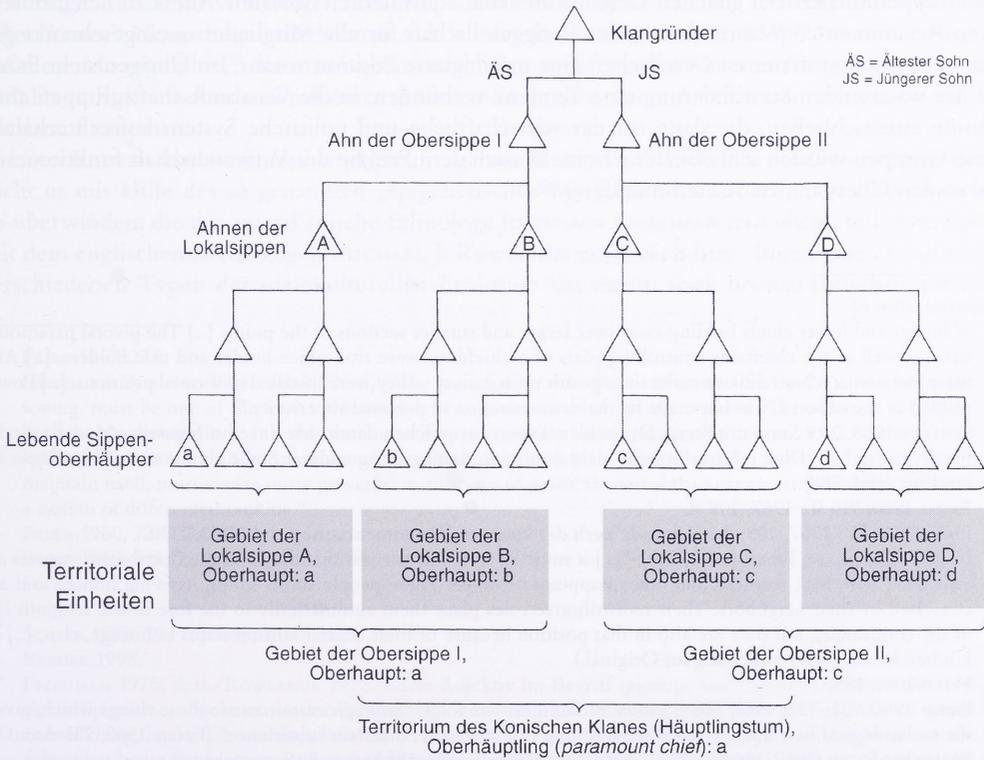


Abb. 4 Schema eines Häuptlingstums (nach SAHLINS 1968, 25 Abb. 2.2).

Es versteht sich, dass es sich bei der ‚Big Man/Häuptling‘-Dichotomie von SAHLINS um – wie er formuliert – „abstrahierte soziologische Typen“ handelt.<sup>62</sup> In beiden Regionen lassen sich Varianten dieser Kategorien finden, und es gibt auch Ausnahmen, die sich nicht mit diesem Schema in Einklang bringen lassen.

Bevor wir uns den wesentlichsten Kriterien von Staaten zuwenden, erscheinen noch einige Bemerkungen zur *rank* und *stratified society* von FRIED angebracht. Eine Ranggesellschaft<sup>63</sup> weist nach seiner klassischen Definition im Gegensatz zur Egalitären Gesellschaft weniger Statuspositionen als Gruppenmitglieder auf, die solche Positionen ausfüllen könnten.<sup>64</sup> Um den Zugang zu solchen Positionen zu begrenzen, greift man in aller Regel auf der Verwandtschaft innewohnende Prinzipien wie der Geburtsfolge zurück. Sie werden dann im Einzelnen so ausgestaltet, dass nur jeweils ein Individuum in Frage kommt, z. B. der älteste Sohn der ältesten Lineage. Mit Blick auf die Statuspositionen stellt die Ranggesellschaft ein Dreieck dar, dessen Spitze die oberste Position repräsentiert. Da diese Gesellschaften nach FRIED in wirtschaftlicher Hinsicht gegenüber jenen mit egalitärer Grundstruktur nicht durch das Prinzip der Reziprozität, sondern der Redistribution gekennzeichnet sind, hat der Inhaber der höchsten Statusposition im Wesentlichen redistributive Aufgaben. Er sammelt die vorgeschriebenen Abgaben ein und hat für deren Verteilung zu sorgen; allerdings wächst ihm daraus keine wirkliche politische Macht zu. Da diese Personen somit keine institutionalisierte politische Autorität besitzen, vermögen sie ihren Willen auch nicht durch einen irgendwie gearteten Machtapparat, sondern nur durch persönliche Leistungen wie Überzeugungskraft, vorbildliches Verhalten und Großzügigkeit durchzusetzen. Das Fehlen institutionalisierter Machtbefugnisse steht in bemerkenswertem Gegensatz zu den materiellen Attributen, die oft mit den Statuspositionen verknüpft sind.<sup>65</sup>

Im Vergleich mit der Ranggesellschaft ist die nach FRIED nächste Ebene soziopolitischer Evolution, die Stratifizierte Gesellschaft, in der empirischen Wirklichkeit erheblich schwieriger zu fassen.<sup>66</sup> Die für FRIED entscheidende strukturelle Differenz zwischen beiden liegt im unterschiedlichen Zugang von Gruppenmitgliedern gleichen Geschlechtes und äquivalenten ‚sozialen‘ Alters zu den „strategischen Ressourcen“.<sup>67</sup> Während er in der Ranggesellschaft für alle Mitglieder uneingeschränkt gilt, setzt er in der Stratifizierten Gesellschaft eine privilegierte Position voraus. Im Übrigen sieht FRIED mit der wachsenden Stratifizierung eine Tendenz verbunden, in die Verwandtschaftsgruppen auch Fremde einzuschließen, die dann oft das wirtschaftliche und politische System aufrechterhalten. Diese Gruppen würden schließlich nicht mehr nach dem Prinzip der Verwandtschaft funktionieren und so den Übergang zu Staaten markieren.<sup>68</sup>

Fortsetzung Anm. 61

of higher and lower chiefs holding sway over larger and smaller sections of the polity. [...] The pivotal paramount chief as well as the chieftains controlling parts of a chiefdom were true office holder and title holders. [...] And these Polynesian chiefs did not make their positions in society – they were installed in societal positions. [...] Power resided in the office; it was not made by the demonstration of personal superiority.”

62 SAHLINS 1963, 285 Anm. mit Stern. Die beiden Typen entsprechen damit, wie er selbst feststellt, ‚Modellen‘ oder ‚Idealtypen‘ (ebd.). Dieser Tatsache steht nicht entgegen, dass er sie an anderer Stelle als *distinct sociological types* bezeichnet (ebd. 288).

63 FRIED 1960, 716 ff.; 1967, 109 ff.

64 Ebd. 1960, 717; 1967, 109; das Folgende nach der knappen Zusammenfassung ebd. 1960, 717 f.

65 In den Worten von FRIED (1960, 719): “[...] it must be stated in fairness that the central redistributive statuses are associated with furs, feathers, and other trappings of office. These people sit on stools, have big houses, and are consulted by their neighbors. Their redistributive roles place them automatically to the fore in the religious life of the community, but they are also in that position because of their central kinship status as lineage, clan, [...] or kindred heads.” (Hervorhebung im Original.)

66 FRIED 1967, 185.

67 FRIED 1960, 721; 722; 1967, 186 *et passim*. Er definiert wie folgt: “Strategic resources are those things which, given the technological base and environmental setting of the culture, maintain subsistence” (FRIED 1960, 731 Anm. 5). Später hat FRIED (1967, 186 mit Anm. 2 *et passim*) dafür den Begriff *basic resources* vorgezogen.

68 FRIED 1960, 722; 1967, 225 f.; 229 f.

FRIED verhehlt bei seiner Erörterung der Stratifizierten Gesellschaft nicht den ausgeprägten Übergangscharakter, den dieser Typus für ihn verkörpert. Er weist darüber hinaus ausdrücklich darauf hin, dass die Ethnographie keine Gesellschaften kennt, die in seinem Sinne stratifiziert und zugleich bar jedweder für Staaten typischen Institutionen sind.<sup>69</sup> Natürlich muss man sich angesichts dieser Feststellung fragen, ob und inwieweit die von ihm genannten Kriterien zur Unterscheidung von Stratifizierten Gesellschaften und Staaten eine solche Differenzierung überhaupt sinnvoll erscheinen lassen.<sup>70</sup> Hier sind meines Erachtens durchaus gewisse Zweifel angebracht.

Die Organisation von Herrschaft und Macht auf einer über das Verwandtschaftsprinzip hinausgehenden Grundlage ist schließlich eines der von FRIED herausgestellten Kennzeichen von Staaten.<sup>71</sup> Hinzu kommen andere, die er in *primary* und *secondary functions* gliedert. Zu den primären Funktionen rechnet er die Aufrechterhaltung allgemeiner Ordnung und damit auch der Stratifizierung mit besonderer Betonung der höchsten Statuspositionen. Dies schließt die Garantie der grundlegenden Organisationsprinzipien, z. B. des Konzeptes einer soziopolitischen Hierarchie, des Eigentums und der verbindlichen Geltung von Gesetzen ein. Aus den primären ergeben sich für ihn sekundäre Funktionen, die mit einer oder mehreren spezifischen Institutionen verbunden sind und allesamt einen Verwaltungs- und Erzwingungsapparat erfordern. Zu diesen sekundären Funktionen rechnet er eine Bevölkerungskontrolle im Sinne der Festlegung von Grenzen und der Definition der entsprechenden Einheit, der Bestimmung unterschiedlicher Kategorien von Mitgliedern und der Durchführung von Bevölkerungszählungen. Ferner nennt er die Etablierung von Rechtsnormen und ihre Durchsetzung mit Hilfe gesetzlich festgelegter Prozeduren sowie den Schutz der eigenen Souveränität durch Militär und Polizei und – damit all das möglich wird – die Einführung eines Steuersystems und einer allgemeinen Wehr- und Dienstpflicht.<sup>72</sup> Insgesamt beurteilt FRIED den Unterschied der Sozialstruktur von Staaten gegenüber allen anderen Strukturtypen als einen „Quantensprung“.<sup>73</sup>

Die wesentlichen bis in die späten achtziger Jahre erschienenen englischsprachigen neoevolutionistischen Arbeiten und ihre kritische Erörterung hat der Soziologe STEFAN BREUER zusammenfassend gewürdigt. Auf dieser Grundlage entwarf er sodann eine eigene Theorie der Entstehung des *archaischen Staates*.<sup>74</sup> Neuerdings bezieht man sich bei der Erörterung des ‚Fürstenphänomens‘ bisweilen auf diese Monographie,<sup>75</sup> die inzwischen durch eine umfassendere Untersuchung ergänzt worden ist.<sup>76</sup> Da in Zukunft durchaus mit einer größeren Rezeption dieser Arbeiten zu rechnen ist, möchte ich darauf eingehen.

Die von BREUER übernommene und leicht ergänzte Kritik der Schwächen des Neoevolutionismus sucht er mit Hilfe des so genannten „epigenetischen Modelles“ der Evolution von Zivilisationen zu überwinden, die der amerikanische Ethnologe JONATHAN FRIEDMAN teils allein, teils gemeinsam mit dem englischen Archäologen MICHAEL J. ROWLANDS entwickelt hat.<sup>77</sup> Ihnen ging es darum, die verschiedenen Typen der soziokulturellen Evolution aus einem stark neomarxistisch inspirierten

69 FRIED 1967, 224.

70 Hierzu ein Zitat von FRIED (ebd. 225 f.): „The state forms in embryo in the stratified society, which, by this reasoning, must be one of the least stable models of organization that has ever existed. The stratified society is torn between two possibilities: It builds within itself great pressures for its own dissolution and for a return to a simpler kind of organization, either of ranking or egalitarian kind, [...] On the other side, the stratified community, to maintain itself, must evolve more powerful institutions of political control than ever were called upon to maintain a system of differential ranking.“

71 FRIED 1960, 728; 1967, 229.

72 FRIED 1960, 721; 722; 728; 1967, 229 ff.

73 FRIED 1967, 239.

74 BREUER 1990.

75 SCHIER 1998, 504 *et passim*; KURZ 2001, 204 f.

76 BREUER 1998.

77 FRIEDMAN 1975; ders./ROWLANDS 1977. – Das Adjektiv im Begriff *epigenetic model* ist von dem Substantiv *epigenesis*, dt. Epigenese, abgeleitet. In der Evolutionstheorie von FRIEDMAN und ROWLANDS steht es für eine gerichtete Entwicklung, in der die vorherrschenden Formen der sozialen Reproduktion eines gegebenen Stadiums die des folgenden bedingen (siehe z. B. FRIEDMAN/ROWLANDS 1977, 267 f.). Damit ist das wesentliche Merkmal der Epigenese, die auf jeweils bestehenden Voraussetzungen erfolgende schrittweise Weiter- und Neubildung, erfüllt.

„System sozialer Reproduktion“ abzuleiten.<sup>78</sup> Dabei maßen sie der Beziehung, die die handelnden Akteure zwischen ihrer Gegenwart und dem „Übernatürlichen“ herstellten, besondere evolutionäre Bedeutung zu.<sup>79</sup> Insofern mag man BREUER zustimmen, wenn er meint, FRIEDMAN und ROWLAND wollten „die Institutionalisierung von Herrschaft“ aus einer „Monopolisierung der symbolischen Bedingungen der Reproduktion“ ableiten.<sup>80</sup>

FRIEDMAN und ROWLANDS erörterten im Rahmen ihrer Theorie unter anderem ein Modell des *prestige good system*, das die schwedische Ethnologin KAJSA EKHMOLM anhand zentralafrikanischer Sozialsysteme formuliert hat.<sup>81</sup> Es wurde wenig später von SUSAN FRANKENSTEIN und ROWLANDS ihrer bekannten Analyse des ‚Fürstenphänomens‘ der Späten Hallstattzeit zugrunde gelegt.<sup>82</sup>

BREUER versucht in seiner eigenen Theorie die Bedingungen der gesellschaftlichen Reproduktion mit MAX WEBERS Charismakonzzept<sup>83</sup> zu deuten und damit anders als FRIEDMAN und ROWLANDS den theoretischen Fixpunkt von MARX zu WEBER zu verschieben.<sup>84</sup> Leider vermischt er dabei aufgrund einer nicht hinreichend konsequenten Analyse eine Reihe wichtiger, in ihren Grundzügen allgemein akzeptierter Generalisierungen. Dies gilt etwa für die ungerechtfertigte Behauptung, Häuptlingstümer seien von den Neoevolutionisten den egalitären Gesellschaften zugerechnet worden,<sup>85</sup> und es gilt ebenso für seine Analyse des *archaischen* bzw. *charismatischen Staates*. Letzteren differenziert er in zwei Typen, die er als *konischen Klanstaat* und *archaisches Prestigegüter-System* bezeichnet. Was die Interpretation Konischer Klane als Archaische Staaten angeht,<sup>86</sup> bezieht er sich auf eine These von FRIEDMAN und ROWLANDS.<sup>87</sup> Sie besagt, dass mit der Monopolisierung des Charismas im Sinne der Kommunikation mit dem Übernatürlichen durch die genealogisch älteste Lineage – und damit durch den Repräsentanten dieser Lineage – der Schritt vom Häuptlingstum zum Staat vollzogen worden sei.<sup>88</sup> Auch BREUERS Archaisches Prestigegüter-System – er hält es für eine evolutionär fortgeschrittene Erscheinungsform des Archaischen bzw. Charismatischen Staates – geht auf die Konzeption von FRIEDMAN und ROWLANDS zurück.<sup>89</sup>

Den Konischen Klanstaat beschreibt BREUER überraschenderweise als Ranggesellschaft, in der sich die Position der einzelnen Familienverbände nach der genealogischen Nähe zum Gründerahnen bestimmt. Davon unterscheidet er das Archaische Prestigegüter-System, das besonders durch eine verstärkte, vom Zentrum unterstützte Bildung nachgeordneter und von diesem abhängiger Zentren charakterisiert werde. Diese Zentren garantieren, so meint er, die Realisierung der dem Konischen Klanstaat innewohnenden expansiven Tendenz. Mit der Expansion würden zugleich die Ansprüche verdienter Würdenträger und Angehöriger der führenden Verwandtschaftsgruppen befriedigt.

78 Mit „sozialer Reproduktion“ sind jene sozialen Strukturen gemeint, die den Prozess der Güterproduktion und des Güterumlaufes und damit die Reproduktion der Bevölkerung als ökonomische Einheit beherrschen. In den Worten von FRIEDMAN und ROWLANDS: „In the approach adopted here, an attempt is made to reconstruct the structures of reproduction of particular social forms. These are the social structures that dominate the processes of production and circulation and which therefore constitute the socially determined form by which populations reproduce themselves as economic entities. A system of social reproduction is characterised by a *socially determined* set of productive relations [...] that distribute the total labour input and output of a population and organise immediate work processes and the exploitation of the environment within limits established by a given level of technological development.“ (ebd. 203; Hervorhebung im Original).

79 Ebd. 207; 268.

80 BREUER 1990, 42.

81 FRIEDMAN/ROWLANDS 1977, 224 ff.; EKHMOLM 1972; 1977. Siehe ferner dies. 1985.

82 FRANKENSTEIN/ROWLANDS 1978.

83 Der Begriff ‚Charisma‘, griech. ‚Gnadengabe‘, wurde von WEBER in die Sozialwissenschaften eingeführt. Er bezeichnete damit eine Persönlichkeit, die von ihren Anhängern „als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens außeralltäglichen, nicht jedem andern zugänglichen Kräften oder Eigenschaften“ ausgestattet angesehen wird (WEBER 1972, 140).

84 BREUER 1990, 42; 45.

85 Ebd. 51.

86 Ebd. 55 ff.

87 FRIEDMAN/ROWLANDS 1977, 218. – Siehe BREUER 1990, 63 ff.; 1998, 51 ff.

88 FRIEDMAN und ROWLANDS sprechen vom *conical clan-state* bzw. mit K. MARX vom ‚asiatic state‘ (FRIEDMAN/ROWLANDS 1977, 216 ff.).

Aus diesem Prozess resultieren nach BREUER mehrstufige Siedlungshierarchien mit zentrifugalen Tendenzen und einer allmählichen Trennung von religiösen und säkularen Aufgaben. Die rituelle Vorrangstellung des übergeordneten Zentrums müsse dann aber durch die Ausweitung der Produktion und Beschaffung von Prestigegütern abgesichert werden, da die Eliten gerade durch die Distribution solcher Güter an das Zentrum gebunden würden. Damit stellt das Archaische Prestigegüter-System für BREUER gewissermaßen die natürliche Weiterentwicklung des Konischen Klanstaates dar.

BREUER bezieht sich in seinen einleitenden Bemerkungen zum Konzept ‚Staat‘ wesentlich auf WEBER.<sup>90</sup> Um so erstaunlicher ist es, dass die beiden von ihm unterschiedenen Typen nicht den Kriterien WEBERS für einen Staat entsprechen. Nach WEBER wird ein Staat durch drei Faktoren bestimmt, und zwar erstens durch Macht, zweitens durch Herrschaft und drittens durch das Politische.<sup>91</sup> Als ein relationales Konzept bezeichnet ‚Macht‘ ein Verhältnis zwischen Subjekten in dem Sinne, dass der Machtbesitzende – so die klassische Definition von WEBER – „den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ vermag.<sup>92</sup> ‚Herrschaft‘ wiederum ist institutionalisierte Macht. Wenn sie sich auf ein Gefüge sozialer Beziehungen richtet, sprechen wir von einem ‚Herrschaftsverband‘. Institutionalisierte Macht im Sinne eines Herrschaftsverbandes ist zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung des Staates. Dafür müssen zwei weitere Voraussetzungen erfüllt sein. Ein solcher Verband muss zum einen eine politische Dimension haben, also einen politischen Verband repräsentieren, und somit auch für ein bestimmtes Territorium durchgesetzt werden. Zum anderen aber hat die Herrschaft ausübende Instanz – wie WEBER formulierte – „das Monopol *legitimen* physischen Zwanges für die Durchführung der Ordnungen“ wahrzunehmen und durchzusetzen.<sup>93</sup> Daher bedürfen Staaten nach WEBER eines durchsetzungsfähigen „Verwaltungs-“ und „Erzwingungsstabes“.<sup>94</sup> Beides ist jedoch sowohl in Konischen Klanstrukturen als auch in Prestigegüter-Systemen bestenfalls in Ansätzen vorhanden. Wir sind daher gut beraten, wenn wir die von BREUER unterschiedenen Typen des Konischen Klanstaates und des Archaischen Prestigegüter-Systems unter das Konzept des Häuptlingstums im Sinne von SAHLINS einreihen.<sup>95</sup>

Über BREUERS Staatstheorie lässt sich zusammenfassend sagen, dass er die neomarxistisch inspirierte Konzeption von FRIEDMAN und ROWLANDS in eine unheilige Allianz mit klassisch neoevolutionistischen Ansichten und der Auffassung von WEBER gebracht hat. Als Resultat liegt eine aus heterogenen Quellen gespeiste, nicht hinreichend integrierte Gesamtkonzeption vor. Das wird besonders deutlich, wenn man die von BREUER rezipierten WEBERSCHEN Staatskriterien jenen von FRIEDMAN und ROWLANDS gegenüberstellt. Lediglich der ‚charismatische‘ Aspekt der „Monopolisierung des Übernatürlichen“ im Modell von FRIEDMAN und ROWLANDS erinnert an WEBER, übrigens ein Aspekt, den sie als determinierenden Faktor der Klassenverhältnisse deuten.<sup>96</sup>

Im Gegensatz zur zeitgenössischen anglophonen Fachdiskussion spricht BREUER etwaige archäologische Nachweismöglichkeiten einstiger soziopolitischer Verhältnisse an.<sup>97</sup> Auch hier ist er im Allgemeinen wie im Besonderen in hohem Maße den Ausführungen von FRIEDMAN und ROW-

89 FRIEDMAN/ROWLANDS 1977, 224 ff. – BREUER 1990, 63 ff.; 1998, 51 ff.

90 WEBER 1972.

91 Ebd. 28 ff.; BREUER 1998, 17 f.

92 WEBER 1972, 28; BREUER 1998, 15.

93 WEBER 1972, 29 (Hervorhebung von WEBER); BREUER 1998, 18.

94 Bei WEBER (1972, 18; 26 *et pass.*) taucht, soweit ich sehe, der Begriff ‚Erzwingungsstab‘ im Gegensatz zu dem des ‚Verwaltungsstabes‘ nicht wörtlich, sondern nur in Umschreibungen auf (z. B.: es fehle „der speziell auf die Erzwingung eingestellte Menschenstab“ – ebd. 18).

95 SAHLINS 1963, 294 ff.; 1968, 20 ff.

96 Hierzu wörtlich: “We feel this [„Marx’s notion of the ‚asiatic‘ mode of production”] a better notion than that of the ‘theocratic state’ or ‘segmentary state’ because it stresses the dominant *economic* function of the monopolisation of the supernatural. It is this control or imaginary function, religious in cultural content, which determines the nature of the class relation and is the means by which surplus is appropriated.” (FRIEDMAN/ROWLANDS 1977, 218; Hervorhebung im Original.)

97 Etwa BREUER 1990, 61 ff.; 1998, 41 ff.

LANDS verpflichtet.<sup>98</sup> Es empfiehlt sich folglich, die entsprechenden Ausführungen von FRIEDMAN und ROWLANDS zu erörtern. Ich beschränke mich dabei auf die von ihnen unterschiedenen drei Typen erstens des Häuptlingstums, zweitens des Konischen Klanstaates (des ‚Asiatischen‘ Staates) und drittens des Prestige-güter-Systems.

FRIEDMAN und ROWLANDS bleiben bei ihren Angaben zu möglichen archäologischen Anzeigern früher Sozialstruktur insgesamt sehr unverbindlich. Bei Häuptlingstümern hatten sie bereits für den Prozess ihrer Herausbildung eine wachsende soziale Differenzierung, eine wirtschaftliche Intensivierung sowie gegenüber einfachen Stammesgesellschaften weitergespannte und elaboriertere Tauschsysteme angenommen. Über diese von den Oberhäuptlingen kontrollierten Tauschsysteme würden Luxus- bzw. exotische Güter erworben, die man schließlich in den Gräbern hochrangiger Individuen deponiere. Häuptlingstümer seien durch zentrale Plätze im Siedlungsmuster sowie durch Zeremonialzentren gekennzeichnet.<sup>99</sup>

Wie Häuptlingstümer verfügt der Konische Klanstaat nach FRIEDMAN und ROWLANDS nur über ziemlich kleine Territorien; überhaupt würden viele der wichtigsten Züge der Häuptlingstümer auch für ihn gelten. Dennoch zeichne er sich durch einen erheblichen Ausbau der Zeremonialzentren, große politisch-religiöse Bauwerke, Bevölkerungswachstum sowie entwickelte Handwerksspezialisierung im Bereich des Zentrums aus. Das Siedlungssystem selbst weise ein zweistufiges Schema auf: Siedlungen aus Dörfern und Weilern gruppierten sich um die großen Zentren.<sup>100</sup> Diese „großen Zeremonialzentren-Staaten“ würden die Stammesgesellschaften in ihrem Einzugsbereich dominieren und als Reservoir für Fronarbeit nutzen. Die für Häuptlingstümer charakteristischen Tauschsysteme würden insofern erweitert werden, als der Fernhandel nunmehr eine wichtigere Rolle spiele. Die Tauschbeziehungen zwischen einzelnen Zentren beruhten vor allem auf Luxusgütern, deren Produktion in diesem Stadium intensiviert werde. Sie seien offenbar ausschließlich für die höchsten Ränge der Aristokratie bestimmt gewesen, die sie in rituellem, sozioreligiösem (Tempelbau) und sepulkralem Kontext verwendet hätten.<sup>101</sup>

FRIEDMAN und ROWLANDS beschränken die archäologischen und schriftlichen Indizien für Prestige-güter-Systeme fast völlig auf konkrete Beispiele; daher fällt ihre zusammenfassende, generalisierende Einschätzung knapper als zuvor aus. So erfahren wir lediglich von einer politisch-territorialen Ausweitung beachtlichen Ausmaßes, hervorgerufen nicht etwa durch Gründung neuer Siedlungen, sondern durch Vereinigung bisher unabhängiger Zentren.<sup>102</sup> Andererseits ist aber auch von einem drei- bis vierstufigen Siedlungssystem die Rede, das mit einer erheblichen Ausweitung der territorialen Kontrolle durch die Zeremonialzentren einhergehen soll.<sup>103</sup> Hinzu komme eine noch größere Zunahme von Handelsaktivitäten und ein paralleles Wachstum spezialisierter Produktion. Bestimmte Bereiche dieser Produktions- und Handelsaktivitäten würden von einer „zentralen Gruppe“ monopolisiert, die daraus wiederum Vorteile für ihre Stellung in der Gesamtregion ziehe. In einem solchen System würde man auch eine Art Massenproduktion bestimmter Güter in den Zentren und ihre Verteilung über große Gebiete erwarten. Im Übrigen nähmen nicht nur die entscheidenden Zentren an Größe zu, sondern auch die Bevölkerung, vermutlich durch die wachsende Anzahl importierter Sklaven.<sup>104</sup>

Man wird trotz aller Einwände nur sehr wenige Arbeiten finden, in denen so bewusst mögliche archäologische Implikationen der soziopolitischen Generalisierung mitbedacht worden sind. Den-

98 Es ist in unserem Zusammenhang irrelevant, dass BREUER durchaus auch einzelne Auffassungen von FRIEDMAN bzw. FRIEDMAN und ROWLANDS zurückweist – so etwa die These, dass mit dem Konischen Klanstaat die Entstehung eines Klassensystems verbunden sei (BREUER 1998, 43). – FRIEDMAN/ROWLANDS (1977, 216) verknüpfen die Entwicklung einer Klassenstruktur bereits mit dem sich herausbildenden Häuptlingstum.

99 FRIEDMAN/ROWLANDS ebd.

100 Ebd. 222.

101 Ebd. 223.

102 Ebd. 229.

103 Ebd. 222.

104 Ebd. 224; 229.

noch ist das Ergebnis unbefriedigend. Sieht man genauer hin, wird deutlich, wie wenig tragfähig die Grundlage in einem konkreten Fall sein wird, wenn innerhalb der hier präsentierten Hierarchie vom Häuptlingstum bis zum Prestigegüter-System eine Auswahl getroffen werden muss. Dafür sind die Kriterien viel zu vage, und zwar selbst dann, wenn man einmal von der üblicherweise vorliegenden, wenig differenzierten archäologischen Quellenlage absieht. Wo ist denn, so könnte man fragen, die siedlungsarchäologische Quellenlage einer Landschaft ausreichend, um zwischen Konischen Klanstaaten und Prestigegüter-Systemen im Sinne von FRIEDMAN und ROWLANDS zu unterscheiden? Ähnliche Fragen ließen sich für Tausch- und Handelsbeziehungen sowie für die wirtschaftliche Produktion stellen. Auch bei Zeremonialzentren sieht es in Mitteleuropa während der Frühen Eisenzeit alles andere als gut aus. Im Übrigen dürfen wir nie vergessen, dass wir die Sozialstruktur als solche überhaupt nicht zu fassen vermögen – in dieser Hinsicht verfügen wir bestenfalls über nach Qualität und Quantität unterschiedliche Gräber und Siedlungen bzw. Gebäudestrukturen. Insofern helfen die von FRIEDMAN und ROWLANDS angeführten Beispiele aus der Alten und Neuen Welt für die von ihnen herausgearbeiteten Sozialtypen nicht wirklich weiter; sie wären ausnahmslos kritisch zu analysieren. Dieses Gesamtergebnis ist alles in allem nicht dazu angetan, sich allzugroße Hoffnungen auf die von ihnen angestrebte soziopolitische Feindifferenzierung zu machen. Dennoch bleibt natürlich in jedem Einzelfalle die konkrete Quellenlage entscheidend. Sie wird in alle Richtungen hin zu erörtern und dann mit Augenmaß zu deuten sein.

### Zusammenfassende Einschätzung soziopolitischer Typisierung

Bei Generalisierungen der hier erörterten Art ist es selbstverständlich, dass die empirische Wirklichkeit darin nicht in ihrer historischen Besonderheit abgebildet werden kann und soll. Es geht schließlich um den Wald und nicht um die Bäume. Die meisten Sozialethnologen stimmen darin überein, die weltweit beobachtete Vielfalt soziopolitischer Organisation generalisieren und nach dem Grade ihrer inneren Differenzierung hierarchisch ordnen zu können. Das wird auch allgemein als sinnvoll angesehen. Uneins ist man hingegen darüber, welche Kriterien dabei zugrunde zu legen und welche Differenzierungen auf den einzelnen Ebenen dieser Abfolge sinnvoll bzw. noch zu tolerieren sind. Unter Sozialethnologen und an früher Sozialorganisation interessierten Archäologen ist bis zu einem gewissen Grade auch umstritten, welchen erkenntnistheoretischen Status die herausgearbeiteten Einheiten repräsentieren: Sollte man sie als empirische Generalisierungen mit einem hohen substantiellen Gehalt oder eher als Idealtypen verstehen, die einige kennzeichnende Merkmale des empirischen Kontinuums der Wirklichkeit hervorheben? Ein anderer wichtiger Aspekt ist mit der erkenntnistheoretischen Frage nach dem strukturellen Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit verbunden. Wie lässt sich, um es anders zu formulieren, die relative zeitliche ‚Statik‘ von in erster Linie rezenten bzw. subrezentem ethnographischen Befunden sozialer und politischer Organisation in historische ‚Dynamik‘ umsetzen? Da diese Befunde aufgrund der fachspezifischen Quellenlage eine meist nur außerordentlich geringe zeitliche Tiefe aufweisen, ist zu fragen, ob bzw. inwieweit sie überhaupt zur Erarbeitung von Sequenzen soziokultureller Evolution geeignet sind.

NORMAN YOFFEE hat diese Frage nachdrücklich negativ beantwortet: es sei unmöglich, Prozesse langfristiger soziopolitischer Veränderungen in der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit auf der Grundlage kurzfristiger Beobachtungen in der Gegenwart zu modellieren.<sup>105</sup> Allerdings ging es ihm zunächst nicht um die Möglichkeit der Generalisierung ethnographischer Befunde, sondern um das Problem, daraus eine historische Sequenz soziopolitischer Typen abzuleiten.<sup>106</sup> Seine Kritik richtete sich gegen die der neoevolutionistischen Auffassung unterstellte Zwangsläufigkeit soziopolitischer Evolution im Sinne der vorherrschenden, im Wesentlichen auf SAHLINS, FRIED und SER-

105 YOFFEE (1993, 63) schreibt wörtlich: "No processes of long-term changes in the past can be adequately modeled on the basis of short-term observations in the present."

106 Ebd. 64 f.

vice zurückgehenden Entwürfe. Daher suchte er für das gegenseitige Verhältnis der ihn besonders interessierenden Stadien des Häuptlingstumes und des Staates in seinem eigenen Arbeitsbereich Mesopotamien eine alternative Vorstellung zu entwickeln;<sup>107</sup> sie muss hier jedoch nicht näher erörtert werden.

Es sei nicht verschwiegen, dass es in der anglophonen archäologischen Literatur seit rund eineinhalb Jahrzehnten immer mehr Autoren gibt, die den Kulturevolutionismus ablehnen – eine Entwicklung, die in der Kulturanthropologie<sup>108</sup> schon früher eingesetzt hat. Einige anglophone Archäologen stehen sogar der Sozialtypisierung als solcher skeptisch gegenüber. Zu ihnen gehört auch YOFFEE, der insbesondere ethnographisch bestimmte Typen wie ‚Häuptlingstum‘ ablehnt.<sup>109</sup> Letztendlich plädiert er sogar dafür, jeglichen „taxonomischen Versuch, Gesellschaften zu ‚typisieren‘“, aufzugeben<sup>110</sup> – ein Appell, der von ihm selbst durch sein Insistieren auf das Konzept des Staates, nicht zuletzt für Gebilde des Alten Mesopotamiens, konterkariert wird.<sup>111</sup>

In unserem Zusammenhang steht weder die evolutionäre Abfolge einzelner Stadien noch deren etwaige inhärente Zwangsläufigkeit zur Diskussion. Statt genereller Fragen der Herausbildung und historischen Entwicklung von Gesellschaftsformationen interessiert hier die nähere Bestimmung jener früheisenzeitlichen Sozialverhältnisse, die wir im Sinne KIMMIGS und seiner Schule als ‚Fürstenphänomen‘ bezeichnen. Ungeachtet dieser eingeschränkten Zielsetzung stellen sowohl die Genese als auch das Verschwinden entsprechender konkreter Gesellschaften ein bedeutendes historisch-archäologisches Problem dar. Ohne näher darauf eingehen zu können, sei betont, dass die von mir verwendete sozial- bzw. kulturevolutionistische Begrifflichkeit keineswegs eine Zustimmung zu welchem ethnologischen Evolutionsprinzip auch immer beinhaltet. Insofern und um jedes Missverständnis von vornherein auszuschließen, wäre es vielleicht besser, anstelle von sozialer oder kultureller ‚Evolution‘ von sozialem oder kulturellem ‚Wandel‘ zu sprechen. Wenn die aus der evolutionistischen Diskussion stammenden Begriffe hier dennoch verwendet werden, so dient das lediglich der Bezeichnung soziopolitischer Organisationen unterschiedlicher Komplexität, deren Entstehung und Niedergang nicht mit einer evolutionistischen Zwangsläufigkeit verknüpft wird.<sup>112</sup> Inwieweit die mit solchen Gesellschaftstypen verbundenen Prozesse bestimmte strukturelle Übereinstimmungen aufweisen, wäre in vergleichenden Untersuchungen zu klären. Eine solche Annahme liegt jedenfalls nahe.

Eine andere wichtige Frage bezieht sich auf die bereits oben angesprochene Verknüpfung von kulturanthropologisch herausgearbeiteten Typen soziopolitischer Organisation und archäologischem Befund. Es war von vornherein klar, dass es zur ‚Identifizierung‘ eines bestimmten Typus solcher diagnostischer Kriterien bedarf, die überhaupt einen materiellen Niederschlag finden und damit archäologisch erkannt werden können. Dieser doch offenbar alternativlose Ansatz ist bereits in den achtziger Jahren kritisiert und als *check-list archaeology* ironisiert worden.<sup>113</sup> YOFFEE gehört heute zu den schärfsten Kritikern dieses Ansatzes, ohne aber eine überzeugende Antwort zu haben, wie die soziopolitische Struktur urgeschichtlicher Gemeinschaften sonst bestimmt werden sollte.<sup>114</sup> Natürlich bedarf die doppelte Frage, welche Kriterien für die verschiedenen Typen sozialer Organisation

107 YOFFEE 1993, 65 ff.

108 Die Begriffe ‚Kulturanthropologie‘ (*cultural anthropology*) und ‚Ethnologie‘ verwende ich synonym.

109 YOFFEE 1993, 63; 64 f.; 67; 2005, 6; 12; 20 *et passim*.

110 YOFFEE 1993, 72.

111 Siehe vor allem YOFFEE (2005, 15 ff.), der neben *ancient states* auch *civilizations* analytisch unterscheidet, wengleich sie in der Realität untrennbar zusammenhängen: “Since [...] most early states are territorially small, indeed can be called city-states (or micro-states), and a number of such city-states share an ideology of government, I refer to the larger social order and set of shared values in which states are culturally embedded as a ‘civilization’. Within a civilization the state serves as the focus and ideal of authority and maintains the offices that can be competed for by members of the social corporations that constitute the larger, civilizational order.” (Ebd. 17; Hervorhebung im Original).

112 Entsprechend YOFFEE 2005, 4 f.

113 EARLE (1987, 280) gibt dazu eine knappe Literaturübersicht; der von ihm angeführte, von mir zitierte Terminus wurde in diesem Zusammenhang von K. KRISTIANSEN verwendet.

als diagnostisch angesehen werden sollten und welche davon überhaupt ‚materialisierbar‘ sind, fortwährend intensiver Erörterung. Wie man allerdings glauben kann, auf gut dokumentierte historisch-kulturanthropologische Befunde und ihre vergleichend gegründete Verallgemeinerung bei der Herausarbeitung der Strukturen längst verschwundener Gesellschaften verzichten zu können, bleibt mir ein Rätsel. Das aber ist beispielsweise die Auffassung von YOFFEE, der meint, der analogische Forschungsansatz habe nichts Neues zur Sozialtheorie beizutragen und sei, so implizit, schon allein deswegen abzulehnen.<sup>115</sup> Letzten Endes liegt also bei ihm eine doppelte Ablehnung vor: er wendet sich nicht nur gegen die Typisierung von Gesellschaften an sich, sondern er weist im gleichen Atemzuge auch das Verfahren des Analogischen Deutens zurück.<sup>116</sup> Er übersieht dabei, dass eine Kategorie wie „Ideologie“, der von ihm favorisierte *deus ex machina* der Staatsbildung, ebenfalls dem Analogisieren entspringt und zudem erhebliche Probleme ihres archäologischen Nachweises mit sich bringt. Wie sich bei genauerem Hinsehen zeigt, legt auch er letztlich die altbekannten Kriterien (z. B. Grabbauten, Grabausstattungen, Siedlungsgröße, Siedlungsmuster, Niederschlag wirtschaftlicher Aktivitäten, Hausstrukturen, Monumentalarchitektur) zugrunde, um sich seinem Forschungsgegenstand ‚Staat‘ überhaupt archäologisch nähern zu können. Es dürfte im Übrigen schwerfallen, dafür einen anderen Weg zu finden.

Jedweder Versuch, ur- und frühgeschichtliche Sozialverhältnisse zu erschließen, hat von der archäologischen Empirie auszugehen. Wirtschaft und Gesellschaft sind zwei Grundgegebenheiten, die untrennbar aufeinander bezogen sind. Da das auch für die Ur- und Frühgeschichte gilt, verfügt die Archäologie mit den in ihren Befunden und Funden überlieferten Informationen über ein reiches Reservoir an Informationen nicht nur zur frühen Wirtschaft, sondern auch zur frühen Gesellschaft.

### Wirtschaftliche Kernindikatoren

Für das ‚Fürstenphänomen‘ der Späten Hallstatt- und Frühen Latènezeit jenes Raumes, den ich hier der Einfachheit halber zusammenfassend und nicht ganz korrekt ‚Westlicher Hallstattkreis‘ nenne,<sup>117</sup> gab es bis vor wenigen Jahren in der deutschen Archäologie kaum Arbeiten, die eine Integration der kultur- und naturwissenschaftlich erfassten Aspekte der Quellenbasis anstreben. Bisher steht man sogar bei der systematischen Erhebung der entsprechenden Daten zur Siedlungs- und Besiedlungsstruktur sowie zur Wirtschaft noch ziemlich am Anfang. Auch die theoretische Erörterung der wichtigsten Aspekte der soziopolitischen Struktur, wie sie hier im Umriss versucht wurde, steht recht isoliert da. Will man den überkommenen Stand der Untersuchungen zusammenfassend charakterisieren, darf man getrost von multi- statt von inter- oder transdisziplinären Forschungen sprechen.<sup>118</sup> Diese generelle Einschätzung wird im Verlaufe dieser Ausführungen zu differenzieren sein.

Im Folgenden sollen einige grundlegende Wirtschaftsdaten, die ich mit dem Stichwort ‚wirtschaftliche Kernindikatoren‘ bezeichne, zusammengestellt und kommentiert werden. Eigentlich bzw. letztlich geht es aber um die sozialen und politischen Organisationsformen im genannten Raum während der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Besonders wichtig erscheint mir die Frage, inwieweit die für

114 YOFFEE 1993, 61; 62; 2005, 19 f. – Für die Herausarbeitung früher Staaten setzt YOFFEE (2005, 17, 32 ff., 38 ff. *et passim*) auf die bereits oben angesprochene „Ideologie“ und ihren (meines Erachtens fragwürdigen) materiellen Niederschlag.

115 YOFFEE 2005, 20.

116 YOFFEE (ebd. 31) schreibt: „Ethnographic and prehistoric chiefdoms may not precede the development of the earliest states but represent alternative trajectories to it. In social evolutionary terms, the basis for cross-cultural comparison is trajectories of social change in societies that did become states [...], not the projection into the archaeological record of (questionable) ethnographic analogies that have been snatched out of time, place, and developmental sequence.“

117 Hierzu im Einzelnen kritisch MÜLLER-SCHEESSEL 2000.

118 Diese Charakterisierung geht von H. STEUERS (1997/98) Analyse der Archäologie des Mittelalters aus; siehe zusammenfassend EGGERT 2006, 184 ff.

die Frühe Eisenzeit zur Verfügung stehenden Wirtschaftszeugnisse die anhand der herausragenden archäologischen Befunde und Funde dieser Zeit allgemein unterstellte soziopolitische Gliederung zu unterstützen vermögen.

Die Binsenweisheit, dass der Grad der sozialen und politischen Differenzierung einer Gesellschaft unmittelbar mit ihren wirtschaftlichen Grundlagen und darüber hinaus mit ihrem wirtschaftlichen Potential zusammenhängt, ist bereits oben angeklungen. Es bedarf keiner ausführlichen Darlegung, dass die Wirtschaftsdaten zur Späten Hallstatt- und zur Frühen Latènezeit erst seit einigen wenigen Jahren sowohl quantitativ als auch qualitativ besser werden. Insofern hat sich zum Beispiel unsere Einsicht in die Wirtschaftsstruktur der Hallstattzeit seit KOSSACKS grundlegender Untersuchung für Südbayern von 1959 zwar eindeutig zum Besseren gewendet, aber es fehlen immer noch hinreichend detaillierte, flächendeckende Analysen. Punktuell lassen herausragende, meist sehr kleinräumige Untersuchungen erahnen, wie differenziert Wirtschaft und Technik unter bestimmten Umständen gewesen sind bzw. gewesen sein können. Inwieweit sich derartige Befunde verallgemeinern lassen, ist eine andere Frage.

### Übersichtswerke zur Landwirtschaft

Für die Geschichte der Nutzpflanzen vorzugsweise in Deutschland, aber auch darüber hinaus, ist immer noch das Standardwerk von UDELGARD KÖRBER-GROHNE eine hervorragende Quelle.<sup>119</sup> Darin bietet der Abschnitt über die Vorrömische Eisenzeit einen schnellen, wenngleich nur sehr knappen Zugang zu den zeitgenössischen Nutzpflanzen.<sup>120</sup> Wir erfahren, dass in Südwestdeutschland stellenweise einerseits Dinkel stark bevorzugt wird, andererseits jedoch auch Einkorn und Gerste, wobei Letztere meist in bespelzter Form auftritt. Roggen findet sich in geringen Mengen, noch seltener sind Emmer und Weizen. Erstmals werden Hanf und Färberwaid nachgewiesen, und zu den bereits bekannten Feldfrüchten wie Lein, Erbse, Linse und Ackerbohne tritt die Ölfrucht Leindotter neu hinzu. Solche Informationen sind wichtig und im pflanzenspezifischen Teil detailliert dargelegt, aber sie vermögen für unsere Fragestellung doch kaum mehr als eine sehr allgemeine Orientierung über Vorkommen und Abwesenheit zu bieten.

Dies gilt auch für die nützliche zusammenfassende Übersicht von ALBRECHT JOCKENHÖVEL, die der Agrargeschichte der Bronze- und Vorrömischen Eisenzeit Deutschlands aus archäologischer Sicht gewidmet ist.<sup>121</sup> In dieser Abhandlung geht es nicht nur um Nutzpflanzen, sondern auch um Haustiere sowie um Jagd und Fischfang. Hinzu treten längere Darlegungen zu Siedlungen und Gebäuden sowie zu „Betriebsformen“ der Landwirtschaft. Drei Anhänge von FRANK VERSE zu Fundstellen mit entsprechenden Pflanzen- und Faunenresten sowie einer Faunenliste von vier ausgewählten Fundorten der Bronze- und Eisenzeit ergänzen den Text. Angesichts der vorhandenen Quellen zur früheisenzeitlichen Landwirtschaft im südwest- und süddeutschen Gebiet bleibt die vorherrschende Aussage notgedrungen allgemein. In Bezug auf unsere Fragestellung sind lediglich die Heuneburg und das ‚Fürstengrab‘ von Hochdorf von Belang.<sup>122</sup>

Aus JOCKENHÖVELS Synthese ergibt sich mit aller wünschenswerten Klarheit, wie wenig wir von den Betriebsformen des hallstatt- und frühlatènezeitlichen Südwest- und Süddeutschlands wissen.<sup>123</sup> Außer drei beiläufigen Verweisen auf den Magdalenenberg bei Villingen<sup>124</sup> und einem weiteren auf das Grab von Hochdorf gibt es nichts, das unser Anliegen betrifft. Dem muss hier nicht weiter nachgegangen werden.

119 KÖRBER-GROHNE 1988.

120 Ebd. 453.

121 JOCKENHÖVEL 1997.

122 Siehe dazu unten.

123 JOCKENHÖVEL 1997, 188 ff.

124 Ebd. 193 (mutmaßliche Ackerschleppe aus Fichtenholz); 206 u. 207 (vegetationsgeschichtliche Anzeiger mit möglichen Hinweisen auf das Vorherrschen von Viehhaltung).

Auch andere speziell den Haustieren gewidmete zusammenfassende Untersuchungen sind für unser Thema nur wenig gewinnbringend. So informiert NORBERT BENECKE in seiner Behandlung der ‚jahrtausendealten Beziehung‘ zwischen Mensch und Haustier zwar eingehend über alle wesentlichen Aspekte seiner Fragestellung, aber sein Raster ist entschieden zu weitmaschig, als dass er unser Anliegen wesentlich voranbringen könnte.<sup>125</sup> Für die Vorrömische Eisenzeit stellt er etwa fest, dass die Ernährung der Bevölkerung in weiten Teilen Mitteleuropas auf der Tierhaltung beruht – ein Befund, der sich bereits in der Bronzezeit abzuzeichnen beginnt. Allerdings spielt die Jagd in der Eisenzeit eine geringere Rolle als zuvor, denn in rund 85% der ausgewerteten Fundplätze liegt der Wildtieranteil unter 10%, während er in der Bronzezeit deutlich höher ist.<sup>126</sup> Zwischen der Zusammensetzung des Haustierbestandes der Bronze- und jener der Vorrömischen Eisenzeit besteht nach BENECKE eine weitgehende Konstanz. Dem Rind als wirtschaftlich wichtigstem Haustier folgen das Schwein und schließlich die Kleinwiederkäuer (Schaf/Ziege). Gegenüber der Bronzezeit hat die Bedeutung des Pferdes als Fleischlieferant noch etwas zugenommen. Die Geflügelhaltung (Hühner und Gänse) stellt in der Vorrömischen Eisenzeit etwas gänzlich Neues dar, ist aber nach Ausweis der Faunenfunde lediglich von untergeordneter Bedeutung gewesen.<sup>127</sup>

Der Ertrag solcher Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der Haustierhaltung ist also relativ gering. Noch weit allgemeinere und zudem sehr knapp gehaltene Gesamtübersichten können daher kaum mehr als eine Grundorientierung bieten. Das trifft z. B. für eine Erörterung der Grundlagen der landwirtschaftlichen Erzeugung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus der Feder von ULRICH WILLERDING zu.<sup>128</sup>

Wenn wir zu einer halbwegs angemessenen Einschätzung der Wirtschaft der Späten Hallstatt- und Frühen Latènezeit kommen wollen, müssen wir uns den entsprechenden Spezialuntersuchungen zuwenden. Wie bereits festgestellt, gibt es hier immer noch zu wenige zeitlich und räumlich ausgerichtete zusammenfassende Untersuchungen. Selbstverständlich sind die Archäobotaniker und Archäozoologen seit langem bemüht, den Kenntnisstand auf regionaler Ebene zu verbessern. So wurde z. B. ein grundlegender archäobotanischer Fortschritt mit dem ‚Romanisierungs‘-Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG-SPP 190)<sup>129</sup> erzielt.<sup>130</sup> Die Gesamtlage verändert sich zur Zeit mit den archäobotanischen und archäozoologischen Untersuchungen im Rahmen des laufenden Schwerpunktprogrammes über „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse“ (DFG-SPP 1171) weiterhin zum Positiven.

## Bodenbau und Viehhaltung

Als ein Meilenstein der archäobotanischen Erforschung der Umwelt der späthallstattzeitlichen ‚Fürsten‘ kann die von U. KÖRBER-GROHNE geleitete Untersuchung der Makroreste und Pollen aus dem Grab von Hochdorf gelten.<sup>131</sup> Dabei ließen sich eine Reihe wichtiger Erkenntnisse gewinnen, auf die später zurückzukommen sein wird. Aufgrund des stark kalkhaltigen Lößbodens fanden sich unter der Hügelschüttung keine organischen Reste. Es konnten aber Abdrücke von Gräsern und anderen krautigen Pflanzen sowie Blattabdrücke von Bäumen nachgewiesen werden. Demnach hat es sich im Bereich des Grabhügels um eine niedere Krautvegetation mit vereinzelt Bäumen gehandelt. Aus der auf den Hügel konzentrierten Ausgrabung haben sich keine weiterführenden

125 BENECKE 1994a; 1994b.

126 BENECKE 1994a, 122.

127 Ebd. 128.

128 WILLERDING 2003.

129 Der vollständige Titel lautete: „Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen: Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrhunderten um Christi Geburt“.

130 Siehe KREUZ 2004.

131 KÖRBER-GROHNE 1985.

Informationen zu Fragen des hallstattzeitlichen Wirtschaftens ergeben. Auch über das Verhältnis landwirtschaftlicher Nutzflächen zu Waldformationen im weiteren Umfeld des Grabes lässt sich natürlich nichts sagen.<sup>132</sup>

Allgemein betrachtet, wissen wir bis heute nicht, unter welchen technischen Voraussetzungen und in welchem Umfang der Pflugbau in der Früheisenzeit betrieben worden ist. Zwar sind aus der Frühen und Mittleren Latènezeit durchaus einige eiserne Pflugschare überliefert,<sup>133</sup> aber aus unserem Arbeitsgebiet gibt es keinerlei entsprechende Funde. Es liegt lediglich ein Befund aus Groß-Gerau vor, bei dem es sich um Pflugspuren handelt. Sie sind offenbar älter als frühromisch und datieren wohl in die Latènezeit.<sup>134</sup>

Aufschlussreich sind archäobotanische Untersuchungen, die MANFRED RÖSCH an Honigresten im Inneren der Schnabelkanne des frühlatènezeitlichen ‚Fürstengrabes‘ 1 vom Glauberg durchgeführt hat. Die in diesem Honig vertretenen Pollenarten lassen nach seiner Meinung auf eine fortgeschrittene Zurückdrängung von Wäldern und Feuchtgebieten schließen. Für ihn ergibt sich daraus eine Kulturlandschaft mit intensivem Ackerbau und extensiver Weidewirtschaft.<sup>135</sup>

Die von RÖSCH aus dem Pollenspektrum der Schnabel- und Röhrenkanne aus den beiden Gräbern vom Glauberg abgeleiteten Erkenntnisse sieht er auf recht breiter Grundlage durch archäobotanische Analysen abgesichert, die ANGELA KREUZ, MONIKA SCHÄFER sowie ASTRID STOBBE und ARIS J. KALIS im näheren und weiteren Umfeld des Glauberges vorgenommen haben.<sup>136</sup> So hat SCHÄFER durch pollenanalytische Untersuchungen von Mooren des Hohen Vogelsberges eine extensive eisenzeitliche Waldnutzung nachgewiesen, die sie mit Waldweidewirtschaft in Verbindung bringt.<sup>137</sup> Aus den Pollenuntersuchungen in der östlichen Wetterau folgt, dass seit dem Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. der Wald deutlich zurückgegangen ist und Bodenbau und Viehhaltung zugenommen haben. Auch STOBBE und KALIS bringen die starke Auflichtung mit einer beträchtlichen Intensivierung der Waldweidewirtschaft in Zusammenhang. Zugleich deutet das Anwachsen des Spektrums der Nichtbaumpollen auf eine erhebliche Ausweitung der Siedlungs- und Ackerflächen hin. Die für das 7. Jahrhundert festgestellte Tendenz besteht im 6. Jahrhundert fort. Dagegen zeigt sich im 5. Jahrhundert – also in jenem Zeitraum, in den die beiden Gräber vom Glauberg zu datieren sind – ein ausgeprägter Anstieg der Baumpollen, vornehmlich der Buche, im Bereich nordöstlich des Glauberges zwischen 14 und 17 Kilometern Entfernung. Das Gebiet der zentralen Wetterau ist davon jedoch nicht betroffen. Auch neue noch unveröffentlichte Untersuchungen im unmittelbaren Umfeld des Glauberges haben gegenüber der vorangehenden zwei Jahrhunderte keinerlei Hinweis auf deutliche Vegetationsveränderungen geliefert.<sup>138</sup> Dennoch muss aufgrund der Werte der siedlungsanzeigenden Pollen auch weiterhin mit einer beträchtlichen landwirtschaftlichen Nutzung der Wetterau gerechnet werden.<sup>139</sup>

Nach KREUZ<sup>140</sup> wird das Getreide in der Vorrömischen Eisenzeit vor allem durch Vierzeilige Spelzgerste und Echte Hirse sowie die Weizenarten Emmer, Dinkel, Einkorn und Nacktweizen charakterisiert. Hinzu kommen Hülsenfrüchte, insbesondere Erbse, Linse und Ackerbohne. An kultivierten Ölpflanzen finden sich Leindotter, Lein und Mohn.

Vielversprechend ist die von KREUZ durchgeführte Untersuchung von archäobotanischen Großresten vom Fuße des Glauberges.<sup>141</sup> Sie stammen aus frühlatènezeitlichen Siedlungen, die in den

132 KÖRBER-GROHNE 1985, 144.

133 Siehe FRIES 1995, 46 mit Kat.-Nr. 148 (England), 300 u. 306 (beide Tschechien).

134 KREUZ 2004, 194 mit Verweis auf HANEL 1992.

135 RÖSCH 1997, 549 f.; 1999, 110; 2002, 120.

136 KREUZ 1992/93; 1994/95; 2002; SCHÄFER 1996; STOBBE 1996; 2000; STOBBE/KALIS 2001; 2002.

137 Siehe dazu auch KREUZ 2004, 196.

138 Ich danke A. STOBBE für diese Informationen (E-Mail vom 16. 11. 2006). – Bei den jahrhundertbezogenen Zeitanisätzen ist allerdings die insgesamt unbefriedigende Datierungslage zu berücksichtigen.

139 Zusammenfassend STOBBE/KALIS 2002, 125 ff.

140 Zusammenfassend KREUZ 2002, 77 ff.

141 KREUZ 2006.

Jahren 2004 und 2005 im Bereich der sogenannten ‚Annexwälle‘ ausgegraben wurden. Unter den elf Kulturpflanzenarten wurden sechs Getreide – Emmer, Dinkel, Gerste, Nacktweizen, Echte Hirse und Einkorn – nachgewiesen. Außerdem konnten Hülsenfrüchte (Erbse, Linse, Linsenwicke und Ackerbohne) sowie eine Ölpflanze (Leindotter) festgestellt werden. KREUZ zufolge ist dieses Gesamtspektrum der Kulturpflanzenarten erstaunlich reich. Andererseits betont sie die ungewöhnlich geringe Anzahl dieser Arten je archäologischem Befund in Kombination mit einer entsprechend geringen Pflanzenrestdichte. Sie deutet diese Tatsache als Hinweis auf eine „Konsumenten-Fundstelle“. Für sie liegt daher der Schluss nahe, dass wir es bei diesem Siedlungsbereich am Glauberg nicht mit einer „normalen landwirtschaftlichen Produzenten-Siedlung“ zu tun haben.<sup>142</sup>

Die inzwischen erzielten Ergebnisse zu Umwelt und Landwirtschaft im früheisenzeitlichen Hessen stimmen folglich sehr optimistisch.

Für das unmittelbare Umfeld der späthallstattzeitlichen Heuneburg sind die Ergebnisse der Bearbeitung von pflanzlichen Abdrücken in Hüttenlehmbröcken durch SABINE KARG wichtig. Diese Hüttenlehmbröcken stammen aus der Außensiedlung im Bereich der Gießübel-/Talhou-Grabhügel.<sup>143</sup> Dabei konnte sie Gerste und Hafer<sup>144</sup> sowie die beiden Spelzweizenarten Dinkel und Emmer und auch die Ackerbohne nachweisen.

Von zunehmender Bedeutung für den nationalen und internationalen Austausch archäobotanischer Informationen erweisen sich entsprechende Datenbanken. Hier ist als erstes die von KREUZ und Eva SCHÄFER 1997 in Hessen eingerichtete archäobotanische Großreste-Datenbank *ArboDat* zu nennen. Inzwischen liegt auch eine vollständige französische Übersetzung dieses Datenbankprogrammes vor.<sup>145</sup> Sehr wichtig ist ferner eine auf das gesamte südliche Mitteleuropa bezogene Pollen-Datenbank, die im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Zentralisierung und Urbanisierung“ unter Berücksichtigung älterer Datensätze von einer Arbeitsgruppe um RÖSCH aufgebaut wird.<sup>146</sup> Sie umfasst derzeit über 1300 Pollenprofile, die sich bei Zugrundelegung hinreichend sicherer Datierung allerdings auf nur dreißig Profile reduzieren. Beschränkt man sich ausschließlich auf Seesedimente, die für die Erforschung der einstigen Landnutzung am besten geeignet sind, verbleiben sechs Profile. Nur drei von ihnen sind laminiert, d. h. jahreszeitlich geschichtet (Meerfelder Maar in der Eifel, Steißlinger See im westlichen Bodenseegebiet, Stadtsee von Bad Waldsee in Oberschwaben). Letztere besitzen aufgrund der für die Frühe Eisenzeit nur bedingt erfolgreichen Radiokarbonmethode eine besondere Bedeutung.<sup>147</sup> Natürlich wäre es abwegig, bei der empirischen Forschung all jene Daten beiseite zu lassen, die nicht idealen Anforderungen entsprechen. Im Gegenteil, wir würden uns damit offenkundig eines wenn auch nicht optimalen, so doch immerhin sehr wichtigen Quellenmaterials berauben.

Was die Untersuchung von Großresten angeht, so ist die Arbeitsgruppe um RÖSCH unter anderem auch an der Heuneburg tätig. Dort konnte sie im Feuchtbodenmilieu eines Grabens der sogenannten ‚Vorbürg‘ Dinkel, Echte Hirse, Gerste, Emmer und unbestimmtes Getreide nachweisen; an Öl- und Faserpflanzen fanden sich Mohn, Leindotter und Lein.<sup>148</sup> Auf den überregionalen Rahmen bezogen meint die Arbeitsgruppe gewisse Indizien für eine „Vereinfachung und Vereinheitlichung des Artenspektrums beim Getreide“ erkennen zu können, wobei an den mutmaßlich zentralen Plätzen ein deutliches Übergewicht der Hauptarten herrsche. Für die Heuneburg sind das neben Gerste nur noch Dinkel und Emmer. Ein analoges Bild sei für die Veränderung des Getreideartenspektrums vom Frühmittelalter (einschließlich Römischer Kaiserzeit) zum Hochmittelalter festzustellen. In

142 KREUZ 2006, 33.

143 KARG 2000.

144 Während bei unbespelzten Körnern des Hafers nicht zu entscheiden ist, ob es sich um Wild- oder um Saathafer handelt, lassen sich drei bespelzte Körner nach KARG als Saathafer ansprechen (ebd. 307).

145 KREUZ et al. 2006.

146 BIEL et al. 2006a.

147 Ebd. 2 ff.

148 Ebd. 7 Abb. 10.

den ländlichen Siedlungen hingegen fänden sich neben der Gerste mehrere andere Getreidearten mit solcher Stetigkeit, dass man daraus auf eine wirtschaftliche Bedeutung schließen könne. In der Beschränkung auf wenige, leistungsfähige Kulturpflanzen sehen RÖSCH und Mitarbeiterinnen eine Möglichkeit zur Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung.<sup>149</sup> Sie weisen aber zugleich einschränkend darauf hin, dass solche Ergebnisse „erst dann etwas zur Frage der Zentralisierung in der Eisenzeit beitragen, wenn sie in einen größeren räumlichen und zeitlichen Kontext gestellt werden können“.<sup>150</sup> Diesem Plädoyer für eine erhebliche Ausweitung der archäobotanischen Forschungen wird man sich ohne Vorbehalt anschließen wollen.<sup>151</sup>

Wie sehr die archäobotanische Forschung gegenwärtig in Bewegung ist, zeigt eine vergleichende Untersuchung zur eisenzeitlichen Landwirtschaft auf der Schwäbischen Alb, die soeben von RÖSCH vorgelegt wurde. Er behandelt darin das Ergebnis seiner Bearbeitung der Pflanzenreste aus dem Oppidum Heidengraben bei Grabenstetten und vergleicht es im überregionalen südwestdeutschen Kontext.<sup>152</sup> Uns geht es nur um seine Ergebnisse zur Späten Hallstatt- und Frühen Latènezeit. Bei der entsprechenden Analyse wurden insgesamt 24 Fundorte berücksichtigt. Demzufolge besteht das am häufigsten angebaute Getreide aus Mehrzeiliger Spelzgerste, wobei aufgrund unzureichender Erhaltung oft nicht zwischen Mehrzeiliger Spelzgerste und Mehrzeiliger Nacktgerste unterschieden werden konnte.<sup>153</sup> Mehrzeilige Gerste tritt in allen ausgewerteten Siedlungen auf, wobei sie an beinahe einem Drittel der Plätze mehr als 50% der Kulturpflanzen stellt. Soweit differenziert werden konnte, bildete die Mehrzeilige Spelzgerste die wichtigste Körnerfrucht in der Frühen Eisenzeit, während die Mehrzeilige Nacktgerste nur vergleichsweise selten nachgewiesen werden konnte.

Wie Gerste kommt auch Dinkel in allen früheisenzeitlichen Siedlungen vor. An vier Plätzen ist er das häufigste Getreide. Zweimal beträgt sein Anteil mehr als 50% und neunmal mehr als 10% an den Kulturpflanzen.<sup>154</sup> Einkorn wurden mit Ausnahme der Heuneburg-Außensiedlung in allen Siedlungen gefunden. Allerdings betrug sein Anteil lediglich in drei Fällen mehr als 10%. Ähnlich wie Weizen war auch Emmer offenbar von eher geringer Bedeutung in der Landwirtschaft der Frühen Eisenzeit. Hafer (vermutlich Wildhafer) ist in den Siedlungen in der Regel nur gering vertreten; er kommt an etwas mehr als der Hälfte der Plätze vor. Ähnliches gilt für die Rispenhirse, die nur wenig seltener nachgewiesen wurde, jedoch in zwei Siedlungen mehr als 10% der Kulturpflanzen stellt.<sup>155</sup> Wenngleich Hülsenfrüchte weniger gut vertreten sind als die genannten Getreidearten, dürften sie in der früheisenzeitlichen Landwirtschaft aufgrund ihres hohen Eiweißgehaltes eine wichtige Rolle gespielt haben.<sup>156</sup> Wie der Nachweis von Hülsenfrüchten wird auch der von Öl- und Faserpflanzen, z. B. Lein, Leindotter und Schlafmohn, durch die ihnen eigene relativ geringe Verkohlbarkeit ihrer Samen beeinträchtigt. Dennoch finden sie sich hinreichend häufig an den Siedlungsplätzen. Das spricht für ihre einstige Wertschätzung als Lieferant pflanzlicher Fette.<sup>157</sup>

Schließlich muss noch kurz eine umfangreiche Abhandlung von KREUZ angesprochen werden, in der die Ergebnisse archäobotanischer Untersuchungen zu den Jahrhunderten um Christi Geburt in Hessen und Mainfranken vorgelegt werden. Sie basiert insbesondere auf Forschungen, die im Rahmen des „Romanisierung“-Schwerpunktprogrammes der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wurden. KREUZ hat darin vier Zeitphasen bzw. „archäologische Gruppen“ unterschieden:

149 BIEL et al. 2006a, 7 f. – Ich danke M. RÖSCH für die ergänzende Erläuterung einiger wichtiger Aspekte (E-Mail vom 5. 11. 2006).

150 Ebd. 8 f.

151 Hier ist zu erwähnen, dass KREUZ (2006, 33) für die hessischen Siedlungen bei den Kulturpflanzen eine gegenteilige Tendenz feststellt.

152 RÖSCH 2006, 239 ff.

153 Ebd. 239 (auch zu den folgenden Angaben).

154 Ebd. 239 f.

155 Ebd. 240.

156 Ebd. 240 f.

157 Ebd. 241.

(1) Hallstatt- bis Latènezeit (keltisch bzw. keltisch geprägt), (2) Übergangsphase der Jahrzehnte vor Christi Geburt (germanische Einflüsse), (3) Römische Kaiserzeit (germanisch) und (4) Frühe und Mittlere Römische Kaiserzeit (römisch).<sup>158</sup>

Diese Abhandlung ist für unser Anliegen aus streng chronologischem Blickwinkel marginal, da sich unter den 16 Fundplätzen der ersten Gruppe lediglich zwei der Späten Hallstatt- und Frühen Latènezeit befinden.<sup>159</sup> Ich werde daher nicht weiter darauf eingehen. Dennoch möchte ich die kaum zu überschätzende grundsätzliche Bedeutung dieser Arbeit hervorheben. Zum einen belegt KREUZ, in welch hohem Maße gezielte Forschungsprojekte unseren Kenntnisstand zu verändern vermögen. Zum andern und vor allem aber demonstriert sie darin das Potential einer systematisch diachron angelegten Untersuchung. Diese Tatsache ist nicht nur für die Frage der ‚Romanisierung‘ wichtig gewesen, sondern für unsere Thematik geradezu zukunftsweisend: erst wenn wir die Zeitspanne von der Stufe Frühe Hallstattzeit (Ha C) bis einschließlich der Mittleren Latènezeit (Lt C) hinsichtlich Bodenbau und Viehhaltung einigermaßen gut einschätzen können, werden wir in der Lage sein, einen grundlegenden Beitrag zur Verflechtung von Wirtschaft und Gesellschaft zu leisten.

Darüber hinaus hat KREUZ in dieser Arbeit alle wesentlichen Komponenten des Bodenbaues von der Düngung über das Viehfutter und die Holznutzung bis zum ‚bäuerlichen Jahr‘ und den technischen Möglichkeiten aus einem vergleichend-historischen Blickwinkel erörtert und zu einem Teil in Modellrechnungen umgesetzt. Auch in dieser Hinsicht erscheint mir diese Arbeit richtungweisend.

Fasst man den hier behandelten archäobotanischen Kenntnisstand zur Frühen Eisenzeit zusammen, dann ist festzuhalten, dass wir über die pflanzenbezogene Subsistenzbasis der Frühen Eisenzeit kontinuierlich besser unterrichtet werden. Das trifft auch für den unmittelbaren Einzugsbereich der ‚Fürstensitze‘ zu. Dabei müssen wir uns der Grenzen bewusst bleiben, die der Archäologie und der Archäobotanik gezogen sind. Fragen nach der konkreten Organisation des Bodenbaues, nach der Größe der dafür gleichzeitig genutzten Flächen, nach dem Verhältnis zwischen genutzten und brachliegenden Arealen, nach Ernteertrag und Erntezusammensetzung – um nur einige zu nennen – müssen wohl nicht nur vorerst, sondern vielleicht für immer unbeantwortet bleiben.

G. KOSSACK meinte, die Landwirtschaft sei vielleicht in Form von „Familienwirtschaften“ organisiert gewesen.<sup>160</sup> Aber was heißt in unserem Zusammenhang ‚Familie‘? Und wie steht es mit der für das ‚Fürstenphänomen‘ außerordentlich wichtigen Frage einer landwirtschaftlichen Überschussproduktion? Wenn wir solche Fragen immer wieder stellen, dann nicht zuletzt in der Absicht, auf diesem zentralen Felde zu einer systematischen Erörterung des Quellenpotentials in Relation zur soziopolitischen Fragestellung vorzustoßen. Auch das sollte im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes 1171 diskutiert werden. Entsprechendes gilt für Modellrechnungen und historisch-ethnographische Vergleiche, wie sie KREUZ im Rahmen des Romanisierungsprojektes durchgeführt hat.<sup>161</sup>

Insgesamt lässt sich folglich im Augenblick trotz aller noch vorhandenen Kenntnislücken in der Erforschung der Ernährungsgrundlagen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit bereits eine recht positive Bilanz ziehen. Wir sind mit dem laufenden Schwerpunktprogramm in Bezug auf den Bodenbau dabei, jene wirtschaftlichen Indikatoren empirisch zu erforschen, die wir bei komplexen soziopolitischen Gebilden der hier zur Diskussion stehenden Art – *vulgo* ‚Fürstensitzen‘ – voraussetzen müssen.

Für den Kenntnisstand der früheisenzeitlichen Fauna und ihre Bearbeitung gilt grundsätzlich das Gleiche wie für die Kultur- und Nutzpflanzen. Trotz der alles in allem ebenfalls nicht wirklich befriedigenden Gesamtsituation ist eine beträchtliche Reihe wichtiger Beiträge hervorzuheben. Zu den neueren Arbeiten gehört beispielsweise der Aufsatz von MOSTEFA KOKABI und KRISTINE SCHATZ über Tierknochen aus der Heuneburg-Außensiedlung unter den Grabhügeln 1, 2 und 4 der ‚Gieß-

158 KREUZ 2004, 109.

159 Ebd.

160 Kossack 1959, 115.

161 KREUZ 2004, 188 ff.; 191 ff. *et passim*.

übel-/Talhau'-Gruppe.<sup>162</sup> Dabei erwies sich das Material aus den Siedlungsschichten unter Hügel 1 als besonders aussagekräftig. Gut 46% aller bestimmbarer Knochen unter diesem Hügel entfallen auf das Rind, knapp 46% auf das Hausschwein, 0,7% auf das Schaf und 4,6% auf Schaf/Ziege.<sup>163</sup> Die von SIEGFRIED KURZ unter den Hügeln unterschiedenen Siedlungsschichten können mit den Phasen der Heuneburg parallelisiert werden.<sup>164</sup> Demnach wurde die Außensiedlung während der Heuneburg-Periode IIIb aufgegeben. Aufgrund der Differenzierung der Außensiedlung unter den Hügeln durch KURZ nahmen KOKABI und SCHATZ eine auf die Stratigraphie gestützte Auswertung der Tierknochen unter Hügel 1 vor.<sup>165</sup> Hierbei offenbart sich eine im Laufe der Zeit sehr deutliche Abnahme des Anteiles der Schweine gegenüber den Rindern, eine Tendenz, die sich auch auf der Heuneburg für die Perioden IV und III zeigt.<sup>166</sup>

Inzwischen liegt auch eine erste Auswertung der Tierknochen aus dem mehrphasigen späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Rechteckhof zu Füßen des Ipfes im Gewann ‚Zaunacker‘ von Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, durch SCHATZ und ELISABETH STEPHAN vor.<sup>167</sup> Von den insgesamt 16 075 Faunenresten stammen gut drei Viertel (nach Gewicht über 96%) aus einem als Zisterne gedeuteten frühlatènezeitlichen Befund. Sie bilden den Gegenstand des Vorberichtes. Das Artenspektrum wird mit gut 69% der Gesamtknochenzahl vom Rind dominiert; daneben ist das Schwein mit rund 17% nur sehr schwach repräsentiert. Der Anteil von Schaf/Ziege beträgt 9,4%. Interessant ist der Vergleich mit der frühlatènezeitlichen Siedlung im Gewann ‚Reps‘ in Hochdorf. Auch dort überwiegt das Rind mit 31,8%, dicht gefolgt von Schaf/Ziege mit 31,5% und Schwein mit 28,5%.<sup>168</sup> Aufgrund der in Osterholz und Hochdorf vorhandenen Rinderknochen schließen SCHATZ und STEPHAN auf eine unterschiedliche Nutzung: die bei weitem überrepräsentierten hochwertigen, fleischreichen Skeletteile in Osterholz sprächen bei gleichzeitiger Unterrepräsentanz der minderwertigen, fleischlosen Knochen für eine Schlachtung an einem anderen Ort und ein Verbringen der besten Skeletteile in die Rechteckanlage, wo das hochwertige Fleisch dann verzehrt worden sei. In der Hochdorfer Siedlung ‚Reps‘ hingegen sei eine ausgewogene Verteilung der Skelettreste festzustellen, so dass man von einer Schlachtung und anschließenden Weiterverarbeitung am Ort ausgehen könne.<sup>169</sup> Die sich aus den Rinderknochen ergebende Altersverteilung ist ebenfalls aufschlussreich: offenbar hat man in Hochdorf im Gegensatz zu Osterholz Nachzucht betrieben und die Arbeitskraft der Rinder genutzt.<sup>170</sup>

STEPHAN und SCHATZ haben auch eine knappe Zusammenfassung ihrer vorläufigen Auswertung der Tierknochen aus zwei Grabungsarealen der Heuneburg-Vorburg vorgelegt. Der Rinderanteil beträgt dort rund 50%, gefolgt von Schwein mit knapp 25% und Schaf/Ziege mit gut 14%.<sup>171</sup> Von den bisher besprochenen Fundorten weicht das Verhältnis von Rind, Schwein und Schaf/Ziege bei der

162 KOKABI/SCHATZ 2000 (mit älterer Literatur). – Die Ergebnisse der von KOKABI und SCHATZ genannten unveröffentlichten Dissertationen über Tierknochen der Heuneburg am Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München sind von DEN DRIESCH/BOESSNECK 1989 zusammengefasst worden.

163 Ebd. 317 mit Tab. 1.

164 KURZ 2000, 33 Abb. 12; 157 ff.

165 KOKABI/SCHATZ 2000, 317 f. mit Abb. 1. – In dieser stratigraphisch differenzierten Auflistung steckt insofern ein Problem, als dort unter Hügel 1 auch Periode 1 genannt wird, die es nach KURZ (ebd. 61 ff.) nicht gibt. K. SCHATZ informierte mich freundlicherweise über eine bevorstehende, in Abstimmung mit KURZ erarbeitete Korrektur dieser Ergebnisse; sie wird im Rahmen der Veröffentlichung des 3. Plenarkolloquiums des DFG-Schwerpunktprogrammes 1171 erfolgen, das vom 9. bis 11. 10. 2006 in Blaubeuren stattgefunden hat (E-Mail vom 11. 11. 2006).

166 Ebd. 327 mit Abb. 8. – Für die Prozentzahlen für Periode 1 in Abb. 8 siehe die vorangehende Anm.

167 SCHATZ/STEPHAN 2005. – Zum Stand der archäologischen Erforschung des Ipfes und seines Umfeldes siehe KRAUSE et al. 2005.

168 SCHATZ/STEPHAN 2005, 6 Abb. 2.

169 Ebd. 9 f.; siehe auch BIEL et al. 2006b, 4 ff.

170 SCHATZ/STEPHAN 2005, 8 ff.; BIEL et al. 2006b 3 f. – Die bisher vorgenommenen Analysen der Strontiumisotopenverhältnisse in Tierzähnen aus Hochdorf und Osterholz erscheinen mir derzeit noch zu gering, als dass ihre Ergebnisse mehr als erste Hinweise auf bevorzugte Weidegebiete liefern könnten; BIEL et al. ebd. 6 ff.

171 BIEL et al. 2006b, 2 mit Abb. 1.

allerdings recht begrenzten Zahl der Tierknochen von der befestigten späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Siedlung auf der Göllersreuther Platte der Südlichen Frankenalb stark ab. Dort führt Schaf/Ziege mit gut 36%, gefolgt von Schwein mit rund 30% und Rind mit knapp 29%.<sup>172</sup>

Zum Abschluss der Übersicht über den Stand der archäozoologischen Forschung möchte ich knapp auf eine überregionale Untersuchung von NILS MÜLLER-SCHEESSEL und PETER TREBSCHKE eingehen, die in Kürze erscheinen wird.<sup>173</sup> Sie basiert auf Tierknochenanalysen mit mehr als jeweils 100 bestimmbaren Knochen aus 62 Siedlungen der Hallstatt- und Frühlatènezeit sowie aus zahlreichen Gräbern mit Haustierknochen. Das Arbeitsgebiet umfasst das Elsass, Süddeutschland (Bayern und Baden-Württemberg), die Schweiz, Österreich, Tschechien, Slowenien und Südtirol. Im Mittelpunkt ihres Aufsatzes stehen Schwein, Rind und Schaf bzw. Ziege.<sup>174</sup>

Ein für uns aufschlussreiches Ergebnis liegt darin, dass ‚Fürstensitze‘ in Bezug auf die Quantität der untersuchten Knochen deutlich überrepräsentiert sind, während kleinere, unbefestigte Siedlungen in der Regel keine umfangreichen Knochenkomplexe erbracht haben und zudem nur selten archäozoologisch analysiert wurden. Ihrer Ansicht nach sollte man „benachbarte Siedlungen unterschiedlichen Typs (Fürstensitz, Gewerbesiedlung, Herrenhof, Gehöft, offene Siedlung) in einem einheitlichen Naturraum“ archäozoologisch untersuchen, um Unterschiede in der wirtschaftlichen Ausrichtung oder im Fleischkonsum erkennen zu können. Man wird dieser Forderung sicherlich zustimmen, wobei sie ohnehin schon in wachsendem Maße beherzigt wird. Das trifft auch für die Archäobotanik zu.

Wichtig für uns ist ferner ihre Erkenntnis, dass der Anteil von Schweineknochen an den Haustierresten in ‚Fürstensitzen‘ und ‚Herrenhöfen‘ überdurchschnittlich hoch ist. Da diese Knochen über das gesamte Siedlungsareal verteilt auftreten, möchten die beiden Autoren den Verzehr von Schweinefleisch nicht mit dem Status einer sozial privilegierten Gesellschaftsschicht erklären. Sie schlagen vielmehr eine Deutung vor, die sich aus den Vorteilen einer bevorzugten Nutzung von Schweinen herleitet. Zum einen seien sie relativ einfach zu halten und ermöglichten zugleich eine schnellere Fleischproduktion im Vergleich zu anderen Haustieren. Damit erfüllten sie eine wesentliche Voraussetzung für die Fleischversorgung einer größeren Menge von Menschen. Andererseits sei eine Konzentration auf Schweinehaltung nur in solchen Siedlungen sinnvoll, bei denen die sonstige Landwirtschaft eine nachgeordnete Rolle spiele. MÜLLER-SCHEESSEL und TREBSCHKE verbinden diese Annahme mit dem Argument, dass Schweine, etwa im Gegensatz zu Rindern, keinerlei Sekundärnutzen in Form von Milch und Arbeitsleistung brächten.<sup>175</sup> Auf den ‚Fürstensitzen‘ und ‚Herrenhöfen‘, so meinen sie schließlich, hätten „Handwerk und Handel“ eine viel größere Bedeutung gehabt als in den offenen Siedlungen. Im Übrigen sei die Einwohnerzahl der ‚Fürstensitze‘ nach Größe der

172 BIEL et al. 2006b; hierzu im Einzelnen SCHATZ 2006.

173 MÜLLER-SCHEESSEL/TREBSCHKE in Dr. – Ich bin den beiden Autoren sehr dankbar, dass sie mir gestattet haben, aus ihrer Untersuchung vorab zu zitieren.

174 K. SCHATZ hat mir zu den von mir referierten Punkten dieser Untersuchung eine Reihe kritischer Bemerkungen übermittelt, dabei allerdings ausdrücklich betont, dass sie das Manuskript nicht kenne und ihre Hinweise daher mit einem gewissen Vorbehalt zu betrachten seien (E-Mail vom 11.11.2006). Ich begnüge mich hier mit der Wiedergabe dreier mir besonders wesentlich erscheinender Punkte. Zum einen schränke die (m. E. durch die Datenlage vorgegebene) mangelnde zeitliche Feinauflösung die auf den prozentualen Anteil der verschiedenen Nutztiere bezogenen Aussagen deutlich ein. Es habe sich ergeben, dass sich dieser Anteil in einzelnen Phasen „dramatisch verschieben“ könne. Damit erscheint ihr auch die weiter unten von mir referierte Aussage zu pauschal, dass der Anteil von Schweineknochen an den Haustierresten in ‚Fürstensitzen‘ und ‚Herrenhöfen‘ überdurchschnittlich hoch sei. Sie treffe im überprüfaren Fall der Heuneburg nur auf die Phase der Lehmziegelmauer zu. Darüber hinaus sieht sie den von MÜLLER-SCHEESSEL und TREBSCHKE zugrunde gelegten Wert von mindestens 100 Knochen für eine verlässliche Beurteilung von Nutztieranteilen als zu niedrig an: je weniger Knochen vorlägen, desto einseitiger präsentierten sich in der Regel die Artanteile. Schließlich steht sie der Einbeziehung von Tierknochen aus Gräbern in überregionale quantitative Analysen zur Viehwirtschaft aufgrund der bei dieser Quellengattung durch die Bestattungsgemeinschaft praktizierten Selektion skeptisch gegenüber.

175 Das bedeutet natürlich nicht, dass mit Schweinen keinerlei Sekundärnutzen verbunden ist – man denke nur an die Verwendung von Borsten und die Verarbeitung der Schwarte zu Leder.

Siedlungsfläche und Anzahl der Baustrukturen sicherlich bedeutend höher als die der ‚Herrenhöfe‘ gewesen, wobei Letztere wiederum die offenen Siedlungen an Einwohnerzahl übertroffen hätten. MÜLLER-SCHEESSEL und TREBSCHKE verknüpfen ihre empirischen Erhebungen mit ähnlichen Befunden in anderen Regionen, z. B. dem früheisenzeitlichen Etrurien und Latium sowie den frühstädtischen Zentren und mittelalterlichen Städten Mitteleuropas. Sie sprechen in diesem Zusammenhang explizit von „Urbanisierung“ und „demographischem Wachstum“. Natürlich wäre der Begriff ‚Urbanisierung‘ hier – wie übrigens auch im DFG-Schwerpunktprogramm 1171<sup>176</sup> – zu präzisieren; ich nehme ihn bis auf weiteres einfach im Sinne einer Tendenz zur Zentrenbildung. Alles in allem bleibt jedenfalls festzuhalten, dass die Ergebnisse der beiden Autoren mit der von ihnen festgestellten Hinwendung von Rinder- zur Schweinehaltung in eine Richtung weisen, die sehr deutlich in den oben referierten Einzeluntersuchungen zu fassen ist.

Bei der Viehhaltung scheint sich mithin eine gewisse Tendenz abzuzeichnen, die möglicherweise als Konsequenz einer Bevölkerungskonzentration an bestimmten Plätzen zu deuten ist. Betrachtet man die derzeitige Datenbasis genauer, wird indes deutlich, dass es für ein klares Urteil noch bei weitem zu früh ist. Wir benötigen möglichst viele weitere Siedlungen unterschiedlichen Typs mit Knochenhaltung, um die empirische Grundlage zu verbreitern. Dennoch stimmen die schon erzielten Ergebnisse durchaus optimistisch.

Zu der wachsenden Zahl archäozoologisch untersuchter Siedlungen zählt auch das Oppidum Heidengraben bei Grabenstetten auf der Schwäbischen Alb.<sup>177</sup> Dabei geht es uns nicht um das spätlatènezeitliche Knochenmaterial aus dieser Anlage, sondern um jenes der Späten Hallstatt- und Frühen Latènezeit. Es ist im übrigen deutlich umfangreicher als der Tierknochenbestand aus der Blütezeit des Oppidums.

Wie MARGARETHE und HANS-PETER UERPMANN bei ihrer Auswertung der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Tierknochen aus dem Heidengraben betonen, war die Haustierhaltung die „tragende Säule der Tierwirtschaft“.<sup>178</sup> Der Haustieranteil an den Tierknochen beträgt sowohl nach Fundzahl als auch nach Gewicht über 90%. Der Gewichtsanteil der Knochen von Wildtieren beläuft sich lediglich auf gut 6%.<sup>179</sup> Gemessen an der Fundzahl war das Schwein das wichtigste Haustier, darauf folgten Schaf und Ziege und an dritter Stelle das Rind.<sup>180</sup> Sucht man den Beitrag dieser Tiere zur Fleischnahrung im späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Heidengraben zu bestimmen, ist das Knochengewicht zu betrachten, da es in einer direkten Beziehung zum Fleischgewicht steht. Demzufolge war das Rind der wichtigste Fleischlieferant; es stellte knapp die Hälfte des verzehrten Fleisches. Auf das Schwein entfiel fast ein Drittel, darauf folgten die kleinen Wiederkäuer Schaf und Ziege – soweit die beiden unterschieden werden konnten – an dritter und vierter Stelle. Wie auch die UERPMANNs betonen, liegt die Bedeutung des Schweines in seiner Rolle als Fleischlieferant. Die Analyse des Schlachalters entspreche dieser Tatsache, denn die Schweine seien im zweiten oder dritten Lebensjahr geschlachtet worden.

## Fischfang

Wenn hier noch einige Überlegungen zum Fischfang in der Frühen Eisenzeit folgen, dann nicht, weil sich im Brustbereich des Toten von Hochdorf drei recht große eiserne Angelhaken mit gedrehten Schnurresten – nach U. KÖRBER-GROHNE wahrscheinlich vom Schweif eines Pferdes<sup>181</sup> – gefunden

176 Leider geht KOLB 2006 (in diesem Band S. 303–310) darauf nicht ein.

177 UERPMANN/UERPMANN 2006a.

178 Ebd. 263.

179 Ebd. mit Tab. 1.

180 Ebd. 264 (auch zu den folgenden Angaben).

181 KÖRBER-GROHNE 1985, 115.

haben, die sich einstmals wohl in einem Beutel aus organischem Material befanden.<sup>182</sup> Der Ausgräber nimmt an, dass das Angeln für den Hochdorfer „eine echte Passion“ bedeutete.<sup>183</sup> Uns interessiert stattdessen die Entdeckung und Ausgrabung einer mutmaßlichen Fischfanganlage der Hallstattzeit im ‚Bruckgraben‘ von Oggelshausen im südlichen Federseemoor. JOACHIM KÖNINGER hat über den Fortgang der Ausgrabungen laufend berichtet.<sup>184</sup> Diese aus Holz bestehende Struktur schien auf den Fang von Hechten ausgerichtet gewesen zu sein.<sup>185</sup> Die dendrochronologische Bestimmung einiger Hölzer zeigt, dass die entsprechenden Bäume zwischen 730 und 621 v. Chr. gefällt worden sind.<sup>186</sup> Die mutmaßliche Spezialisierung auf bestimmte Nahrungsmittelressourcen in Oggelshausen führte seinerzeit ganz im Sinne der gängigen Deutung des ‚Fürstenphänomens‘ sogar zu einem Titel wie „Hechte für den Fürsten der Heuneburg?“, dessen Suggestivkraft lediglich durch das Fragezeichen etwas relativiert wurde.<sup>187</sup> Soeben haben M. und H.-P. UERPMANN eine eingehende Analyse der Fischreste aus den Grabungen unter Berücksichtigung taphonomischer und fischkundlicher Erwägungen vorgelegt. Folgt man ihnen, so ist es – trotz des außerordentlich hohen Anteiles von Hechtresten unter den geborgenen Fischknochen (97,5%)<sup>188</sup> – aufgrund der Anordnung der Anlagen von Oggelshausen fraglich, ob „laichbereite Hechte sie auf ihren uferwärts gerichteten Laichwanderungen“ passieren mussten.<sup>189</sup> Allerdings bleibt unstrittig, dass in Oggelshausen Hechte gefangen und nicht am Ort verzehrt worden sind. Vielmehr wurden die Köpfe abgeschnitten und die Körper vermutlich konserviert und abtransportiert. Von einer ‚Spezialisierung‘ auf Hechte kann dennoch keine Rede sein, denn unter den Fischresten wurde auch Weißfisch nachgewiesen. Es ist folglich mit einer unbekannt Menge solcher Fische zu rechnen, die ebenfalls konserviert und abtransportiert wurde. Da die Köpfe des Weißfisches, so die UERPMANNs, in der Regel so klein sind, dass sie im Gegensatz zum Hecht den Konservierungsvorgang nicht beeinträchtigten, wurden sie auch nicht abgeschnitten und blieben daher nicht am Fangort zurück.<sup>190</sup>

Man wird den UERPMANNs zustimmen, wenn sie in diesem Zusammenhang abschließend darauf hinweisen, es lasse sich heute noch kein „einigermaßen verlässliches Bild der Subsistenzwirtschaft der Frühen Eisenzeit in Süddeutschland“ zeichnen. Es ist ihnen auch beizupflichten, dass es bestenfalls punktuelle Hinweise auf Besiedlungsdichte und Siedlungsgrößen gibt. Von Hechten für den „Fürsten der Heuneburg“ kann also entgegen der zitierten Überschrift nicht die Rede sein. Vielmehr meinen die UERPMANNs, „potentielle Abnehmer der Fischkonserven vom Federsee“ müssten erst noch gefunden werden – das setze eine Grabungstechnik voraus, die Fischwirbel von 5 mm Durchmesser erfasse.<sup>191</sup> Und schließlich kommt ihrem Appell, man möge sich der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hallstattzeit „nicht überwiegend aus der Sicht der Fürstengräber und Fürstensitze nähern“,<sup>192</sup> besondere Bedeutung zu. Erst wenn wir also unseren Blickwinkel mehr als bisher erweitern, der kombinierten kultur- und naturwissenschaftlichen empirischen Forschung eine breitere inhaltliche Basis geben und unseren kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz im Bereich der Theorie ausbauen, wird es uns gelingen, den Forschungsstand entscheidend zu verbessern.

182 BIEL 1985, 65 f. mit Abb. 40.

183 Ebd. 66.

184 KÖNINGER 1997; 1998; 1999; 2000.

185 KÖNINGER 1999, 62 f.

186 UERPMANN/UERPMANN 2006b, 541.

187 ANONYMUS 1999.

188 UERPMANN/UERPMANN 2006b, 542 Tab. 1.

189 Ebd. 546.

190 Ebd. 547.

191 Ebd. 548.

192 Ebd.

## Handwerk und Handwerker

Nach der zusammenfassenden Erörterung der wirtschaftlichen Subsistenzgrundlage ist noch der Bereich etwaiger früheisenzeitlicher handwerklicher Spezialisierung zu behandeln.<sup>193</sup> ERHARD SCHLESIER hat die komplexen Implikationen der Begriffe ‚Handwerk‘ und ‚Handwerker‘ aus ethnologischem Blickwinkel eingehend erörtert.<sup>194</sup> Er unterscheidet zwischen „Hauswerk“, „Subsistenzhandwerk“ und „Berufshandwerk“. Hauswerk und Subsistenzhandwerk ordnet er im Wesentlichen der Subsistenzwirtschaft zu, während Berufshandwerker in erster Linie an eine Überschusswirtschaft gebunden seien (Abb. 5).<sup>195</sup>

Betrachtet man bestimmte Hervorbringungen des Metallhandwerkes im späthallstattzeitlichen Mitteleuropa – ich denke zum Beispiel an Ringschmuck, Gerät und Waffen (etwa einfache Dolche) –, so dürfte es im Einzelfall schwer sein, die ohnehin fließende Grenze zwischen Subsistenz- und Berufshandwerk im Sinne SCHLESIERS präzise den von ihm herausgestellten wirtschaftlichen Korrelaten zuzuordnen.<sup>196</sup> Wählt man aber ein Beispiel wie den späthallstattzeitlichen Wagenbau,<sup>197</sup> so fällt es schwer, hier nicht von vornherein Berufshandwerker und damit eine hinreichend entwickelte Überschusswirtschaft vorauszusetzen.

Analysiert man die Handwerkszeugnisse aus fundplatzspezifischer Perspektive, liegen die besten Informationen hierzu von der Heuneburg und der Heuneburg-Außensiedlung<sup>198</sup> vor. Dieser Platz soll daher in paradigmatischer Absicht etwas näher betrachtet werden.

Die Funde aus der Außensiedlung geben gewisse Hinweise auf metallverarbeitende und mit Weberei befasste Werkstätten. S. KURZ verdanken wir eine kritische Erörterung der Quellenlage. Er meint, dass die Webgewichte aus Hügel 1 der Gießfübel-/Talhau-Gruppe womöglich nur einen einzigen Webstuhl anzeigen.<sup>199</sup> Wie vorsichtig man bei der Interpretation sein muss, zeigt auch ein Fundkomplex von über tausend Gussformfragmenten. Bei näherer Betrachtung stellen sie nach KURZ jedoch nicht mehr als den Produktionsabfall von ungefähr 12 Hals- und 30–40 Armringen dar.<sup>200</sup> Die dafür zu veranschlagende Arbeitsleistung dürfte nach HANS DRESCHER<sup>201</sup> und KURZ für ein oder zwei Personen höchstens wenige Wochen betragen haben. Damit lässt sich keine Massenproduktion begründen.<sup>202</sup> Dennoch überschreiten solche Mengen von Bronzeringen den Bedarf einer einzigen Hausgemeinschaft.<sup>203</sup> Ähnliches ist auch für den Nachweis von Weberei anzunehmen. Geht man mit KURZ von einem einzigen, aufgrund der Anzahl der Webgewichte allerdings sehr großen Webstuhl unter Hügel 1 aus, dann hat die Dimension des darauf hergestellten Tuches hauswirtschaftliche Bedürfnisse bei weitem überschritten. Er hält deswegen den Gedanken an eine Manufaktur – analog zur Ringherstellung – nicht für völlig aus der Luft gegriffen.<sup>204</sup>

Was die gesamte Metallverarbeitung auf der Heuneburg und in der Außensiedlung im Bereich der Gießfübel-/Talhau-Grabhügel angeht, sind die entsprechenden Hinterlassenschaften von DRESCHER

193 Siehe hierzu die Übersichtsarbeiten von KIMMIG 1983b und DRIEHAUS 1983.

194 SCHLESIER 1981.

195 Das in den ur- und frühgeschichtlichen Metallzeiten seit rund acht Jahrzehnten eine beträchtliche Rolle spielende ‚Wanderhandwerk‘ findet bei SCHLESIER so gut wie keine Erwähnung. Kritisch zu diesem Konzept aus archäologisch-ethnographischer Sicht NEIPERT 2006.

196 Dies war von SCHLESIER im Übrigen auch nicht beabsichtigt; angesichts der komplexen Quellenlage ging es ihm um eine „mittlere Linie“, um eine „idealtypische Kontrastierung“ (SCHLESIER 1981, 31).

197 BARTH et al. 1987.

198 *Sensu* KURZ 2000.

199 Ebd. 155.

200 Ebd. 152.

201 DRESCHER 2000, 206; 245.

202 Zur Aussagekraft von Funden und Befunden von Handwerkstätigkeit hat sich auch TH. KNOPF (2006, 47) am Beispiel der Flur ‚Strangenhecke‘ auf dem Heidengraben bei Grabenstetten unter Bezug auf KURZ (2000, 152 ff.) geäußert.

203 KURZ 2000, 155.

204 Ebd.

Wirtschafts- weise Kriterium	Subsistenzwirtschaft		Überschusswirtschaft
<b>Begriff</b>	Hauswerk	Subsistenzhandwerk	Berufshandwerk
<b>Tätigkeit</b>	Werken ist unregelmäßige Teilbeschäftigung	Werken ist Teilbeschäftigung, wird jedoch zunehmend spezialisiert ausgeführt	Werker ist Spezialist
<b>Sicherstellung des Nahrungsbedarfs</b>	Werker ist an Nahrungsbeschaffung beteiligt	Eigene Ethnie versorgt Werker mit Nahrung (Versicherung auf Gegenseitigkeit)	Nahrungsmittel werden gegen Handwerksprodukte eingetauscht
<b>Produktabnehmer</b>	Eigenbedarf und Dritte	Sekundärer Markt	Primärer Markt der eigenen und fremden Ethnie bzw. Region

Abb. 5 Hauswerk und Handwerk (verändert nach SCHLESIER 1981, 32).

eingehend untersucht worden.<sup>205</sup> Seinem zusammenfassenden Urteil, das auf uns gekommene Material sei im Vergleich mit dem aus Römerlagern und der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu überaus dürftig, kommt erhebliches Gewicht zu. Er schätzt, dass die gesamten einschlägigen Zeugnisse – Fibeln, Ringe und anderes Kleingerät einschließlich der Gussformen und des Schmiedeabfalles – von der Heuneburg selbst und aus dem genannten Areal der Außensiedlung auf eine höchstens einjährige Arbeitszeit von zwei Handwerkern mit einem Gehilfen schließen lassen.<sup>206</sup> Wenngleich das bekannte Fundmaterial durch die neuen Grabungen im Bereich der westlichen Vorburg nicht unerheblich erweitert worden ist,<sup>207</sup> vermag das doch nichts an der Gesamteinschätzung zu ändern: selbst an einem so herausragenden Platz wie der Heuneburg lässt sich anhand der archäologischen Quellenlage bisher keinerlei handwerkliche Spezialisierung jenes Niveaus erkennen, wie wir sie für einen Zentralort jener politischen, sozialen und wirtschaftlichen Dimension, die den sogenannten ‚Fürstensitzen‘ gemeinhin zugeschrieben wird, zu erwarten hätten.<sup>208</sup>

Vor einem Jahrzehnt äußerte EGON GERSBACH die Hypothese, die Grundlage der Wirtschaftskraft der ‚Burgherren‘ der Heuneburg habe höchstwahrscheinlich in der Eisenerzeugung gelegen.<sup>209</sup> Das entsprechende Rohmaterial steht in einer Entfernung von rund 7,5 Kilometern Luftlinie auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb in Form von Bohnerz an. Dieses Erz hat einen Eisengehalt von 30 bis gut 40%; es wurde für die Verhüttung vom Mittelalter bis in die Neuzeit sowohl geschürft als auch im Untertagebau gewonnen. Sein Vorhandensein auf der Heuneburg lässt sich nicht nur durch unzählige kleine Partikel in den Lehmziegeln der Lehmziegelmauer, sondern auch als Magerungsmittel in Tongefäßen und anderen keramischen Produkten nachweisen. Auch Schmiedeschlacken und, wie GERSBACH formuliert, „Luppen“ sind auf der Heuneburg vorhanden.<sup>210</sup> Leider ist es aber

205 DRESCHER 1984; 1995; 2000.

206 DRESCHER 2000, 249. Hierzu auch ders. 1995, 351 f.

207 BOFINGER 2004.

208 Anders hingegen KURZ 2001, 189 f.

209 GERSBACH 1996.

210 Ebd. 43.

bisher nicht gelungen, konkrete Installationen für die Verhüttung von Eisenerz auf der Heuneburg oder in ihrem Umfeld nachzuweisen. Solange das nicht der Fall ist, erscheint es nicht sinnvoll, eine derartige wirtschaftliche Aktivität anzunehmen.

Der Versuch, eine Verbindung des ‚Fürstenphänomens‘ mit Eisengewinnung herzustellen, ist nicht neu. JÜRGEN DRIEHAUS hat vor gut vierzig Jahren einen entsprechenden Versuch für die frühlatènezeitlichen ‚Fürstengräber‘ zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar veröffentlicht.<sup>211</sup> Dabei nahm er eine entsprechende Überlegung von W. KIMMIG auf.<sup>212</sup> DRIEHAUS‘ Ausführungen mussten jedoch spekulativ bleiben, da aus dem gesamten von ihm behandelten Raum keinerlei direkter Nachweis frühlatènezeitlicher Eisenerzverhüttung vorlag.<sup>213</sup> Auch REINHARD SCHINDLER gelang es in seinen mehrjährigen Geländeforschungen nicht, dieses Quellenbild für den saarländischen Raum zu verändern.<sup>214</sup> Dabei galt diesem Problem im Rahmen eines in den Jahren 1963–1966 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogrammes zum vor- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen durchaus seine Aufmerksamkeit.<sup>215</sup> HANS NORTMANN ist kürzlich auf diese Hypothese zurückgekommen, wenngleich er ihr negativ gegenübersteht.<sup>216</sup> Seine Ablehnung resultiert aber nicht aus den auch heute immer noch fehlenden Belegen für eine frühlatènezeitliche Eisenerzverhüttung im Trierer Land, sondern unter anderem aus dem zeitlich begrenzten Auftreten der ‚Fürstengräber‘ dieses Raumes und der ihnen fehlenden lokalen Kontinuität. Er plädiert mit G. KOSSACK<sup>217</sup> für eine sozialpsychologische Deutung des Gesamtphänomens und weist „Erklärungsversuche auf der Basis gleichsam objektiver Faktoren“ zurück.<sup>218</sup> Dieser einseitigen Festlegung mag man durchaus skeptisch gegenüberstehen, aber es geht hier allein um die empirische Basis: alle Versuche, eine Verknüpfung zwischen dem ‚Fürstenphänomen‘ und Eisengewinnung herzustellen, sind bisher aus Mangel an einschlägigen Befunden gescheitert.

## Wirtschaftszeugnisse und Gesellschaft

Die Übersicht über die Wirtschaftsdaten zur Frühen Eisenzeit hat den erhebliche Fortschritt, den die Forschung im letzten Jahrzehnt vollzogen hat, unter Beweis gestellt. Natürlich würde man aus archäologischer Sicht gern noch sehr viel mehr wissen. Der Forschungsstand ist immer noch nicht so dicht und differenziert, wie es für eine Verknüpfung mit soziopolitischen Grundfragen wünschenswert wäre. Allerdings muss noch einmal der große Schub erwähnt werden, den die Erforschung der Wirtschaft durch die beiden DFG-Schwerpunktprogramme 190 und 1171 in den neunziger Jahren erfahren hat bzw. gegenwärtig erfährt.

Betrachtet man das erörterte Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft in der Frühen Eisenzeit aus einem übergeordneten Blickwinkel, wird das Dilemma deutlich, in dem sich die Erforschung des ‚Fürstenphänomens‘ befindet. Letztendlich lässt sich aus den zur Verfügung stehenden Wirtschaftszeugnissen nur sehr wenig für jene Sozialverfassung ableiten, die für die früheisenzeitliche Bevölkerung meist zugrundegelegt wird. Das wird sich indes, soviel darf man getrost annehmen, mit fortschreitender archäologischer, archäobotanischer und archäozoologischer Forschung zum Positiven hin verändern. Wie aber bereits einleitend ausgeführt, bedarf es noch anderer Bemühungen.

Solange die augenblickliche Quellenlage ist, wie sie ist, sollten wir bei der Verwendung interpretierender Konzepte vorsichtig sein. In jedem Falle müssen wir versuchen, ihr theoretisches Umfeld auszuleuchten. BEAT SCHWEIZER hat nachdrücklich gezeigt, dass Forschungsbegriffe nicht nur eine

211 DRIEHAUS 1965.

212 Ebd. 33; KIMMIG 1962/63, 105.

213 DRIEHAUS 1965, 41; 46.

214 SCHINDLER 1968, 89; 136 ff.

215 Ebd. 89 ff.; DRIEHAUS 1965, 33 mit Anm. 6.

216 NORTMANN 2002a, 182; 2002b, 46.

217 KOSSACK 1974.

218 NORTMANN 2002b, 46.

eigene Geschichte und eine die Deutung der Quellen nur allzuoft bestimmende, unbewusst vorhandene, in Kauf genommene, oder gar bewusst einkalkulierte Wirkung haben.<sup>219</sup> Kann man beispielsweise die Ansicht, es habe früheisenzeitliche ‚Priesterkönige‘ und ‚Sakralkönigtümer‘ gegeben, auf die bekannten, nach dem Vorbild von LUDWIG PAULI als Utensilien ritueller Schlachtung gedeuteten Geräte im Hochdorfer Grab gründen?<sup>220</sup>

Bisher ‚sprechen‘, wie hinlänglich bekannt, vor allem die Gräber. Es wäre mehr als naiv, die nachhaltige Wirkung ihrer Botschaft in Abrede zu stellen. Hier wie auf den meisten Feldern der Ur- und Frühgeschichtsforschung mangelt es indessen an einer umfassend verstandenen Siedlungsarchäologie als notwendige Ergänzung der Archäologie der Gräber. Was Siedlungen der Früheisenzeit betrifft, ist es ja kein Zufall, dass die Heuneburg und ihr unmittelbares Umfeld in diesem Beitrag eine so wichtige Rolle spielen.<sup>221</sup> Erst wenn wir erstklassige Informationen auch von möglichst vielen anderen Plätzen haben, können wir einer systematischen Verknüpfung von Wirtschaft und Gesellschaft mit noch größerem Optimismus entgegensehen.

Nicht zuletzt auch auf dem Feld der Theorie gilt es einiges zu vertiefen. Ich denke dabei z. B. an den Grad, der bei einer derartigen Verknüpfung überhaupt möglich erscheint. Anders ausgedrückt ist zu fragen, ob und inwieweit bestimmte soziopolitische Grundtypen mit einer besonderen Art und Weise des Wirtschaftens korreliert sind. Diese Frage ist offenkundig nicht mit der archäologischen Empirie, sondern nur vergleichend-kulturwissenschaftlich zu beantworten. Im positiven Fall wäre darüber hinaus zu untersuchen, ob eine solche Verknüpfung in jedem Falle archäologisch erkennbar sein muss. Der archäologische Niederschlag mag unter Umständen so amorph sein, dass er sich eben nicht mit einem bestimmten Sozialtypus verbinden lässt.<sup>222</sup>

Selbst wenn sich solche Verknüpfungen von Wirtschaft und Gesellschaft vielleicht nicht bis ins Einzelne realisieren lassen, müssen wir doch wenigstens den Rahmen bestimmen, in dem diese beiden Grundgegebenheiten vermutlich auch zu jener Zeit aufeinander bezogen waren, mit der wir uns in diesem Beitrag beschäftigen. In der deutschsprachigen Literatur zum ‚Fürstenphänomen‘ finden wir zu diesen grundsätzlichen Fragen nur sehr wenig. Hier liegt ohne Frage ein Desiderat, dem wir uns anzunehmen haben.<sup>223</sup>

## Sozialorganisation, Herrschaft und Territorien

G. KOSSACK kam 1959 in der abschließenden Betrachtung seiner Südbayern-Monographie zu einer recht negativen Einschätzung der von ihm erzielten Ergebnisse. Das „innere Gefüge“ der Hallstattkultur in Südbayern sei letztlich unbekannt, denn „so wesentliche Lebensbereiche wie das Siedlungswesen, der Feldebau, der Gütertausch, der Rohstoffwerb, die wirtschaftliche Ordnung und die gesellschaftliche Verfassung, nicht zuletzt auch die politische Organisation“ würden sich bestenfalls in Umrissen abzeichnen, ganz zu schweigen von ihrem Wirkungszusammenhang.<sup>224</sup> In den seither vergangenen viereinhalb Jahrzehnten sind auf manchen Feldern erhebliche Fortschritte erzielt worden – einige, z. B. Grundfragen des Wirtschaftens, wurden bereits knapp umrissen. Fragen des Gütertausches und des Rohstoffwerbes sollen hier nicht erörtert werden.<sup>225</sup> Notwendig ist es hingegen, abschließend noch einmal auf jene wesentlichen Merkmale der späthallstatt- und

219 SCHWEIZER 2006.

220 PAULI 1988/89; KRAUSSE 1996, 306; 308; 320; 1999, 353 f. – Siehe dazu unten (S. 287).

221 In diesem Zusammenhang sei auf einen knappen Beitrag von N. MÜLLER-SCHEESSEL (2006) hingewiesen, der dem ‚relationalen‘, vom Konzept ‚Fürstengrab‘ abhängigen ‚Fürstensitz‘-Konzept „keinerlei heuristische oder gar historische Signifikanz“ zubilligt (ebd. 106).

222 Ich danke B. SCHWEIZER, der mich u. a. auch auf diesen grundsätzlichen Aspekt hingewiesen hat (E-Mail vom 17. 11. 2006).

223 Siehe auch unten (S. 294).

224 KOSSACK 1959, 130.

225 Zum Gütertausch siehe etwa FISCHER 1973; KOSSACK 1982; EGGERT 1991a; 2003.

frühatènezeitlichen Lebenswirklichkeit zurückzukommen, die in den drei Stichworten der Überschrift dieses Abschnittes enthalten sind. Wenden wir uns zunächst wiederum der bereits oben angesprochenen Frage nach der möglichen sozialen und politischen Gliederung der früheisenzeitlichen Bevölkerung zu.

WOLFRAM SCHIER bietet in seinem 1998 erschienenen Beitrag zum ‚Fürstenphänomen‘ ebenfalls eine knappe Übersicht über wesentliche, meist außerhalb der deutschen Archäologie diskutierte soziaethnologische Ansätze zur Deutung ur- und frühgeschichtlicher Gesellschaften.<sup>226</sup> Wenngleich sich unsere Zusammenfassung im Einzelnen unterscheidet, sind wir uns doch im Ergebnis insofern einig, als weder er noch ich die mitteleuropäische Späthallstattgesellschaft als Archaischen Staat im Sinne S. BREUERS interpretieren möchten.<sup>227</sup> Als ebenso abwegig erscheint mir – und vermutlich auch ihm – eine entsprechende Deutung der Frühatènegesellschaft. Gerade nach Sichtung der wirtschaftlichen Kernindikatoren fehlt für eine derartige Interpretation zur Zeit jeder Anhaltspunkt.

Daher bleiben im Sinne der neoevolutionistischen Sozialklassifikation nur noch die Stammesgesellschaft und das Häuptlingstum als mögliche Kategorien übrig. Das Entscheidende am Typus der Stammesgesellschaft ist, wie oben ausgeführt, der segmentäre Charakter solcher Gesellschaften. Die sich von jeweils einem bekannten Vorfahren ableitenden Sippen oder Lineages bilden Lokalgruppen, das heißt einen in mehreren kleinen Weilern oder in einem Dorf zusammensiedelnden Verwandtschaftsverband. Sie sind – zumindest der vorherrschenden Tendenz nach – sozial, ökonomisch und politisch autonom. Aufgrund dieser Tatsache ist ein ‚Stammesbewusstsein‘ trotz gemeinsamer Abkunft, gemeinsamen Territoriums und sippenübergreifender Heiratsbeziehungen nur wenig ausgeprägt. Die Sippen schließen sich, wenn überhaupt, zu meist nur kurzlebigen Verteidigungsbündnissen und Ähnlichem zusammen.

Die Annahme, dass die Toten, die in vielen über das normale Maß herausragenden früheisenzeitlichen Gräbern bestattet wurden, die Oberhäupter solcher mehr oder weniger potenter Sippen einer tribalen Gesellschaft waren, erscheint durchaus nicht abwegig. Dies gilt es im Auge zu behalten, auch wenn wir diesen Sozialtypus nicht grundsätzlich für die gesamte früheisenzeitliche Gesellschaft in Anspruch nehmen wollen. Doch selbst für die herausragenden ‚Fürstengräber‘ und ‚Fürstensitze‘ im engeren Sinne – etwa für Hochdorf und die Heuneburg – ist eine tribale Verfassung keineswegs von vornherein von der Hand zu weisen. Wenn sie sich, wie in diesen beiden Fällen, nach Funden und Befunden so grundlegend selbst von aufwendig gestalteten und überdurchschnittlich ausgestatteten Gräbern sowie entsprechenden Siedlungen unterscheiden, dann heißt das nicht, dass wir es hier notwendigerweise mit dem Typus des Häuptlingstumes zu tun haben. Es ist durchaus nicht abwegig, die archäologischen Zeugnisse mit Big Men im Sinne von M. D. SAHLINS zu verknüpfen, also mit charismatischen Einzelpersonlichkeiten höchst unterschiedlicher Prägung in tendenziell instabilen politischen Verhältnissen.

Eine analoge Verknüpfung hat CHRISTOPH ULF für die ‚homerische Gesellschaft‘ hergestellt.<sup>228</sup> Das tragende Element dieser Gesellschaft war der Oikos, eine auf Verwandtschaft gegründete Produktions- und Konsumeinheit, die eine und mehr oder weniger große Klientel einschloss.<sup>229</sup> Neben dem Oikosherrn spielt der Basileus in den homerischen Epen eine beträchtliche Rolle. Obgleich auch er in seinem Oikos verankert ist und damit wie alle Oikosherren der „Figur des arbeitenden Grundbesitzers“ entspricht,<sup>230</sup> zeigt ULF, dass seine Position darüber hinausgeht.<sup>231</sup> In der deutschen

226 SCHIER 1998.

227 Ebd. 506. Dass ich darüber hinaus grundsätzliche Kritik an der Auffassung BREUERS habe, ist oben ausgeführt worden.

228 ULF 1990.

229 ULF (ebd. 187 ff.) spricht sich mit guten Argumenten gegen die traditionelle These der völligen wirtschaftlichen Autarkie der Oikoi aus.

230 Ebd. 178.

231 ULF (ebd. 208 f.) schreibt wörtlich: „Der Basileus ist eindeutig mehr und anderes als ein überdimensionierter Oikosherr. Er ist Integrationsfigur für den ganzen Demos und repräsentiert somit eine Ebene von Gemeinschaftsempfinden, die sich nicht als eine bloße Addition von Oikoi darstellen läßt. [...] Im Gegensatz zum Oikosherrn trägt der Basileus tatsächlich ‚politische‘ Züge.“

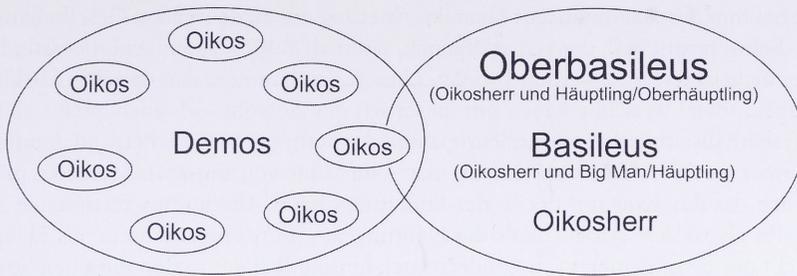


Abb. 6 Die Homerische Gesellschaft nach C. ULF (1990).

Altertumswissenschaft meist als ‚König‘ apostrophiert, charakterisiert er ihn in expliziter Zugrundelegung der einschlägigen sozioethnologischen Literatur als Big Man mit allen Unwägbarkeiten, die für diese Position kennzeichnend sind.<sup>232</sup> Ein erhebliches Problem, das von ULF indes nicht thematisiert und wohl auch nicht gesehen wurde, stellt die Existenz einer mehr oder weniger großen Zahl gleichzeitig agierender Basileis dar, die aber in ihrer Machtbefugnis einem „Oberbasileus“ nachgeordnet sein sollen (Abb. 6). Obwohl die Position dieses Oberbasileus letztlich unbestimmt bleibt, bezeichnet ULF ihn als *chief* im Sinne des Häuptlingstums und verquickt so zwei Sozialtypen in direkter evolutionistischer Absicht: die „politische Einheit“ werde damit „auf den Weg zum ‚chiefdom‘ gebracht“.<sup>233</sup>

Im Gegensatz zu ULF macht SCHIER, der auf ULFs Ausführungen verweist,<sup>234</sup> von der Kategorie des Big Man keinen expliziten Gebrauch. Wenn er den Toten von Hochdorf mit dem sozioethnologischen Begriff ‚Häuptling‘ belegt, dann spielen dabei die von DIRK KRAUSSE<sup>235</sup> als Geräte zur rituellen Tierschlachtung gedeuteten Objekte in der Beigabenausstattung des Grabes eine Rolle: sie seien als Indizien für eine priesterliche Funktion zu werten.<sup>236</sup> Diese Argumentation übersieht, dass normalerweise jedwedes Haupt einer Verwandtschaftsgruppe solche Funktionen ausübt; sie vermögen folglich nichts darüber Hinausgehendes auszusagen. Unabhängig davon hat die „eisenzeitliche Ranggesellschaft“ nach SCHIER „partiell und regional gewissermaßen ruckartig Merkmale eines komplexen Häuptlingstums“ angenommen und lässt damit „ansatzweise Züge einer beginnenden Stratifizierung erkennen“.<sup>237</sup>

Auch bei SCHIER verwundert die inhaltliche Umschreibung: sie passt jedenfalls nicht zu den kategorialen Bestimmungen der von ihm zitierten sozioethnologischen Gewährsleute. Das trifft im übrigen auch für seine Einschätzung der Stabilität der soziopolitischen Führungspositionen zu: es liege „noch kein *dynastisch* legitimierter Machtanspruch“ vor, vielmehr habe die politische Führungsschicht „unter starkem Druck der Konkurrenz und Selbstbehauptung“ gestanden, der „individuelle Rang“ habe „ständiger Bestätigung durch verschwenderische Großzügigkeit gegenüber konkurrierenden Statusträgern“ bedurft.<sup>238</sup> Mit anderen Worten: SCHIER umreißt mit breiten Pinselstrichen, ohne diesen Tatbestand explizit zu benennen, das Szenario einer typischen Big-Man-Gesellschaft.<sup>239</sup>

232 ULF 1990, 213 ff. – Es sei nicht verschwiegen, dass die Argumentation von ULF nicht in jedem Falle zu überzeugen vermag bzw. nicht immer widerspruchsfrei ist. So setzt er etwa gewisse Qualitäten eines ‚guten‘ Basileus mit denen „einfacher Häuptlinge“ gleich (ebd. 224 Anm. 25). Auch vertritt er die Meinung, die Macht eines Basileus reiche über eine „einzelne Deszendenzgruppe“ bzw. über „ihre eigene Abstammungsgruppe“ hinaus (ebd. 224), eine Aussage, die in ihrer Unverbindlichkeit fragwürdig bzw. leer ist (siehe auch ebd. 219 Anm. 14 *et passim*).

233 Ebd. 229.

234 SCHIER 1998, 507 ff.

235 KRAUSSE 1996, 296 ff.; 1999, 353 f. – Siehe auch oben (S. 285).

236 SCHIER 1998, 512 f.

237 SCHIER 1998, 514.

238 Ebd.; Hervorhebung von SCHIER.

239 Entsprechend auch VEIT 2000, 558.

Somit bleibt bei ihm die soziopolitische Charakterisierung der zu deutenden Gesellschaftsformation in einer Art ‚Schwebezustand‘, der seiner eigenen, deutlich ausgeprägten evolutionistischen Grundüberzeugung nicht gerecht zu werden vermag. Unnötig zu betonen, dass gleiches für Ulf gilt. Bei der Kronzeugen, soviel ist sicher, haben mit dieser Art des ‚Sowohl – als auch‘ nichts zu tun.

Wenn für das späthallstattzeitliche Mitteleuropa und das homerische Griechenland derart nachdrücklich – wie immer die Wortwahl konkret sein mag – im Sinne von Big-Man-Systemen plädiert wird, dann deckt sich das durchaus mit der in der Einleitung dieses Abschnittes vertretenen Auffassung. Dennoch bleibt als weitere Möglichkeit die Deutung des ‚Fürstenphänomens‘ als Häuptlingstum, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern auch hinsichtlich der soziopolitischen Struktur.<sup>240</sup> Es wird schwerfallen, aufgrund des zur Verfügung stehenden archäologischen Materials eine eindeutige Entscheidung zu fällen, aber das ist beim derzeitigen Stand der Erkenntnis vielleicht gar nicht notwendig. Unterstellen wir aber einmal, die Toten in den herausragenden ‚Fürstengräbern‘ hätten dem Sozialtypus des ‚Oberhäuptlings‘, die betreffende Gesellschaft damit dem ‚Häuptlingstum‘ entsprochen. Dann müssten wir versuchen, diese Gesellschaftsformation zu den empirischen Daten in Beziehung zu setzen. Wir hätten es also mit einem Oberhäuptling und einer Reihe von Häuptlingen minderen Ranges zu tun. Letztere könnten natürlich vorwiegend in solchen Gräbern bestattet sein, deren Ausstattung zwar alles andere als ärmlich, aber eben auch nicht exzeptionell ist. In diesem Sinne hatten SUSAN FRANKENSTEIN und M. ROWLANDS vor knapp dreißig Jahren die Frühe Eisenzeit Südwestdeutschlands interpretiert.<sup>241</sup> Dies führt uns gleichsam automatisch zur Frage der Größe des zu einem Häuptlingstum gehörigen Gesamtterritoriums – oder, wie man nach der vorherrschenden Sprachregelung zu sagen pflegt, zur Größe des ‚Machtbereiches eines Fürsten‘.<sup>242</sup>

KOSSACK hat zu dieser Frage in der ihm eigenen kritischen Grundhaltung seinerzeit lakonisch festgestellt, dass wir „die Machtbereiche der Häuptlinge“ nicht kennen.<sup>243</sup> Daran hat sich bis heute nichts geändert. Allerdings ist man seitdem bemüht gewesen, diesem Problem auf durchaus unkonventionellem Wege beizukommen. Dabei schien beispielsweise der Nachweis von Fichtennadeln in Dachsfellen, mit denen die Kline von Hochdorf belegt war, aufschlussreich.<sup>244</sup> U. KÖRBER-GROHNE zufolge ist die Fichte für die damalige Zeit lediglich im Südschwarzwald, in der Baar und in den östlich von Hochdorf gelegenen Ellwanger Bergen nachgewiesen (Abb. 7).<sup>245</sup> Für den Südschwarzwald und die Baar ergibt sich eine Entfernung von gut 100 Kilometern, für die Ellwanger Berge von rund 80 Kilometern Luftlinie. Indes ist durchaus nicht sicher, ob nicht auch für den Nordschwarzwald, für das Neckarland sowie für den Welzheimer und Mainhardter Wald, das heißt in erheblich geringerer Distanz, eine gewisse Fichtenbestockung angenommen werden kann.<sup>246</sup> Man wird bei der Deutung

240 So etwa KURZ 2001, 206. – S. KURZ weist mich in diesem Zusammenhang auf das von H. VON DER OSTEN-WOLDENBURG erstellte Magnetogramm von der Hochfläche des Mont Lassois hin, auf dem sehr regelmäßig angeordnete Pfostengruben erkennbar seien. Dieser Befund könnte, so meint er, den Gedanken „an große Speicherbauten“ nahelegen. Sollten diese Pfostengruben tatsächlich der Hallstattzeit angehören, so KURZ weiter, dann hätten wir „auf dem Mont Lassois (anders als auf der Heuneburg mit kleinen, jeweils zu einer Gebäudegruppe gehörenden Vier- oder Sechspfosten-Speichern) große Magazine. Sie belegten dann eine zentralisierte Vorratshaltung und Wiederverteilung von Subsistenzgütern und rückten den Mont Lassois näher an ein Häuptlingstum heran“ (briefl. Mitt. vom 5. 11. 2006).

241 FRANKENSTEIN/ROWLANDS 1978. – An dieser Stelle interessiert nicht, dass sie die als Häuptlingstum gedeutete späthallstattzeitliche Gesellschaft als Peripheriephänomen eines mediterranen ‚Weltsystems‘ im Sinne von I. WALTERSTEIN deuteten. Zur Gesamtproblematik im einzelnen KÜMMEL 2001.

242 Hierbei handelt es sich, gewissermaßen als *self-fulfilling prophecy* – geradezu um einen Topos des ‚Fürstenphänomens‘; siehe etwa jüngst M. EGG (DEHN et al. 2005, 306 ff.).

243 KOSSACK 1959, 115.

244 KÖRBER-GROHNE 1985, 109 f. mit Tab. 3; 121 mit Abb. 15. – KÖRBER-GROHNE erörtert auch die Frage, welche Argumente für ihre These sprechen, die Fichtennadeln seien zu Lebzeiten der Dachse in deren Haarkleid hängen geblieben.

245 Ebd. 111.

246 Ebd. 91. – M. RÖSCH weist mich darauf hin, dass man seines Wissens für den Nordschwarzwald und wohl auch für das Neckarland und den Schwäbisch-Fränkischen Wald (siehe folgende Anm.) mit einer Einführung bzw. Einschleppung der Fichte durch den Menschen ab dem Mittelalter rechnet (E-Mail vom 5. 11. 2006).

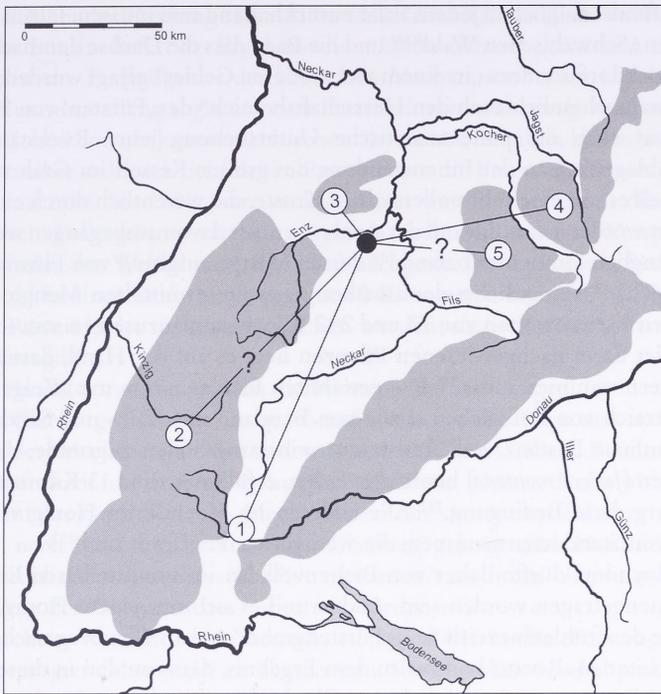


Abb. 7 Herkunftsgebiete der Fichtennadeln in Dachsfellen und Sandknöpfchenpollen (Nr. 3) aus Hochdorf. 1 Baar; 2 Nordschwarzwald; 3 Stromberg; 4 Ellwanger Berge; 5 Welzheimer und Mainhardter Wald (verändert nach KÖRBER-GROHNE 1985, 90 Abb. 2).



Abb. 8 Herkunftsgebiete für 'exotische' Pollen im Honig der Schnabelkanne vom Glauberg. 1 Odenwald; 2 Untermaingebiet; 3 Rheingau; 4 Taunus; 5 Lahntal; 6 Fulda-Werra-Bergland; 7 Vogelsberg; 8 Thüringer Wald; 9 Rhön; 10 Marktheidenfelder Platte; 11 Spessart (verändert nach RÖSCH 2002, 119 Abb. 81).

dieses Dachsfellbefundes folglich in jedem Falle zurückhaltend sein müssen. J. BIEL hingegen erwägt mit Verweis auf den „Schwäbischen Wald“<sup>247</sup> und die Baar, dass die Dachse demnach nicht nur in der Umgebung von Hochdorf, sondern „in einem viel größeren Gebiet“ gejagt wurden; dieses Gebiet, so meint er, stecke „wahrscheinlich auch den Herrschaftsbereich“ des ‚Fürsten‘ von Hochdorf ab.<sup>248</sup> Aufschlussreich war auch die pollenanalytische Untersuchung jener Rückstände, die sich als 1–10 mm starke Ablagerung an der Innenwandung des großen Kessels im Grab von Hochdorf fanden. Danach handelt es um eine sehr pollenhaltige Kruste, die wesentlich durch einstmals vorhandenen Honig gebildet worden ist. Aufgrund der Analysen muss davon ausgegangen werden, dass sich in dem Kessel ursprünglich Honigmet befand,<sup>249</sup> dessen Menge aufgrund von Flüssigkeitsringen rund 350 Liter betragen hat.<sup>250</sup> Angesichts der annäherungsweise ermittelten Menge des Honigs – sie dürfte zwischen den Extremwerten von 73 und 292 Kilogramm anzusetzen sein – und der verschiedenen Standorte der darin nachgewiesenen Pflanzen liegt es auf der Hand, dass dieser Honig von vielen Bienenvölkern stammen muss.<sup>251</sup> Die erwähnten Pflanzenarten mit „Zeigerwert“ verweisen auf Biotope im Bereich von Löffflächen sowie von Bergland mit Kalk- und Sandsteinformationen. Legt man die räumliche Distanz von Sandsteinverwitterungsböden zugrunde, die unter anderem vom Sandknöpfchen (*Jasione montana*) benötigt werden, erfüllt der rund 13 Kilometer von Hochdorf entfernte Stromberg diese Bedingung.<sup>252</sup> Alle anderen im Hochdorfer Honig vertretenen Zeigerpflanzen können von Standorten stammen, die weniger weit entfernt sind.<sup>253</sup> Der Honig von Hochdorf dürfte daher von Bienenvölkern im unmittelbaren Einzugsbereich des Fundortes zusammengetragen worden sein. Anders soll es sich mit jenem Honig verhalten, der in der Schnabelkanne des frühlatènezeitlichen ‚Fürstengrabes‘ 1 vom Glauberg nachgewiesen werden konnte. Der Bearbeiter M. RÖSCH kommt zu dem Ergebnis, dass von den in diesem Gefäß identifizierten rund 250 Pollenarten 23 heute nicht am Glauberg und in dessen unmittelbarer Umgebung vorkommen.<sup>254</sup> Zieht man jene ab, die dort in den letzten zweihundert Jahren bezeugt sind, bleiben immer noch zehn ‚fremde‘ Taxa übrig. Die entsprechenden Pflanzen, die allerdings nur durch außerordentlich wenige Pollenkörner vertreten sind, würden sich heute erst in einer Entfernung von rund 20 bis 90 Kilometern Luftlinie finden (Abb. 8).<sup>255</sup> RÖSCH schließt aus diesem Befund auf eine Honigmischung, deren Bestandteile aus einer sehr weiten Region zusammengekommen und in einem „Zentrum zum Sammeln und Weiterverarbeiten von Honig“ vermutlich zur Metherstellung gemischt worden sind.<sup>256</sup> Bei diesem Zentrum denkt er an den Glauberg.<sup>257</sup>

247 Zum ‚Schwäbisch-Fränkischen Wald‘ werden u. a. der Murrhardter, Mainhardter und Welzheimer Wald sowie die Löwensteiner und die Waldenburger Berge gerechnet. Er wird im Nordosten durch die Ellwanger Berge begrenzt.

248 BIEL 1985, 103. BIEL hebt allerdings ausdrücklich die isolierte Stellung solcher Einzelbeobachtungen hervor, die „kulturhistorisch noch kaum auszuwerten“ seien (ebd.).

249 Aufgrund der Tatsache, dass Met nach der Gärung üblicherweise von der Hefe getrennt wird und die Hefe mit den darin enthaltenen Pollen in dem Gärgesäß verbleiben, wird es sich bei dem Kessel zugleich auch um das Gärgesäß gehandelt haben; siehe hierzu die Ausführungen von RÖSCH (2002, 120) zu den beiden Kannen vom Glauberg. – An dieser Stelle sei der Vollständigkeit halber auf den Nachweis von Hanf (*Cannabis*) im Hochdorfer Grab hingewiesen. Es handelt sich nach KÖRBER-GROHNE (1985, 102 ff.) neben einem Seilstück aus Hanfbast in Hallein um den bisher einzigen Nachweis aus der Hallstattzeit. Sie hält die Hanfbasttextilien aus Hochdorf für einheimische Produkte, wobei die Aufbereitung des Hanfes offenbar ohne Kenntnis der sogenannten ‚Hanfröste‘ erfolgt ist. Für eine Verwendung von Hanf als Rauschmittel im mediterranen Bereich gibt es nach KÖRBER-GROHNE (ebd. 107) im Gegensatz zu den Skythen keinerlei Anhaltspunkte. Das gilt natürlich auch für Hochdorf.

250 KÖRBER-GROHNE 1985, 93 ff.

251 Ebd. 126 ff. (G. VORWOHL); siehe auch ebd. 98 f.

252 Wie mir M. RÖSCH (E-Mail vom 5. 11. 2006) mitteilt, tritt *Jasione montana* tatsächlich im Bereich des Stromberges auf.

253 Ebd. 96 f.

254 RÖSCH 1997, 550.

255 RÖSCH 2002, 119 Abb. 81; siehe auch 1999, 111 mit Abb. 1.

256 RÖSCH 1997, 548.

257 RÖSCH 2002, 120.

Obwohl RÖSCH sich bei der Deutung seines Befundes zurückhält, ist doch unübersehbar, in welche Richtung er denkt. Für ihn liefert das Ergebnis seiner Untersuchung „gewisse Anhaltspunkte auf das wirtschaftlich-politische Einflußgebiet des keltischen Machtzentrums am Glauberg“,<sup>258</sup> und er weist in diesem Zusammenhang sogar auf eine Durchschnittsentfernung von rund 100 Kilometern, die angeblich zwischen den „bekanntesten keltischen Zentren“ bestanden haben soll.<sup>259</sup>

Für den Nichtbotaniker stellt sich bei solchen Erwägungen die Frage, ob die rezente und subrezente Vegetation um rund 2000 bis 2500 Jahre rückprojiziert werden darf. Auch die auffallend geringe Zahl der ‚exotischen‘ Pollenkörner erscheint problematisch. Mit anderen Worten, was bedeutet es, wenn 13 Pollenkörner der Weißtanne (*Abies alba*) nachgewiesen sind, deren heutiger Standort sich im Thüringer Wald in einer Entfernung von gut 80 Kilometern befindet?<sup>260</sup> Diese Fragen und Bedenken sind von RÖSCH leider nicht angesprochen worden; sie bedürfen für den botanischen Laien dringend der Klärung.<sup>261</sup>

Selbst wenn wir einmal voraussetzen, dass die Fichtennadeln in einigen der Hochdorfer Dachsfelle und ein Teil des Glauberg Honigs aus weit entfernt liegenden Regionen stammen, wäre damit noch keineswegs der ‚Machtbereich‘ der in den entsprechenden Gräbern Bestatteten nachgewiesen. Diese Deutung träfe doch nur dann zu, wenn man sicher sein könnte, dass sowohl die Dachsfelle als auch der Honig auf der Grundlage von Mechanismen direkter soziopolitischer Abhängigkeit, etwa Tributleistungen, nach Hochdorf bzw. auf den Glauberg gelangt sind. Natürlich ist das nicht von vornherein auszuschließen, aber diese Produkte könnten von ihrem Ursprungsort genauso gut auf dem gängigen Wege des Gütertausches vermittelt worden sein.

Die bisher angestellten Versuche, den ‚Herrschaftsbereich‘ der in den ‚Fürstengräbern‘ Bestatteten einzugrenzen, vermögen daher nicht zu überzeugen. Ihnen stehen sowohl praktische als auch methodische Erwägungen entgegen. Die referierten Schlussfolgerungen gehen in einem erheblichen Maße von der impliziten Voraussetzung dessen aus, was erst zu beweisen wäre. Es gibt derzeit keine überzeugende Möglichkeit, die sogenannten „adligen Territorien“ – um KIMMIGS oben zitierten Begriff aufzunehmen – nachzuweisen.

Im Zusammenhang mit der Sozialstruktur und der politischen Organisation ist abschließend der Themenbereich ‚Besiedlung und Siedlungsstruktur‘ anzusprechen. Während mit ‚Besiedlung‘ das Gesamtgefüge des Siedlungswesens einer mehr oder weniger großen Region gemeint ist, zielt der Begriff ‚Siedlungsstruktur‘ auf die einzelne Siedlung und ihren unmittelbaren Einzugsbereich. Hier ist es um unseren Kenntnisstand ziemlich schlecht bestellt. Wir sind *volens volens* gezwungen, uns an die Heuneburg zu halten. Die in den letzten Jahren in deren Umfeld vorgenommenen Ausgrabungen zeigen, wie groß das bisher noch nicht erschlossene archäologische Potential ist. Die bisherigen Grabungsergebnisse und geomagnetischen Messungen haben unsere Erwartungen in jeder Hinsicht übertroffen.

S. KURZ konnte seit Ende der neunziger Jahre durch intensive Begehungen, Sondagen und Ausgrabungen im Umfeld der Heuneburg unsere Kenntnis der sogenannten ‚Außensiedlung‘ entscheidend erweitern.<sup>262</sup> Ursprünglich auf den Bereich der Grabhügel in den Gewannen ‚Gießbübel‘ und ‚Talhaus‘

258 RÖSCH 1997, 550.

259 RÖSCH 1999, 105.

260 Ebd. 111 Tab. 3.

261 Hierzu hat M. RÖSCH in einem ausführlichen Kommentar Stellung genommen (E-Mail vom 5.11.2006). Zunächst einmal sei festzuhalten, dass sich die 13 Pollenkörner der Weißtanne auf die ausgezählte Stichprobe beziehen – hochgerechnet auf den Gesamtpollengehalt der Schnabelkanne wären es einige Tausend. Das ist sicherlich richtig, vermag aber nicht die festgestellten Relationen zu verändern. Inwieweit Pollenkörner der Weißtanne durch Fernflug über eine größere Entfernung vom Wuchsgebiet dieser Tannenart abgelagert worden sein könnten, bleibt – wie RÖSCH unmissverständlich klarstellt – eine offene Frage. Das Gleiche gelte für eine entsprechende Auflese solcher Fernflugpollen durch Bienen und/oder durch einen etwaigen „Lufteträger in offene Honigtöpfe oder Metkannen“. RÖSCH ist in dieser Hinsicht skeptisch, betont aber, dass dazu derzeit keine eindeutige Entscheidung möglich ist.

262 KURZ in Dr.; 2006.

beschränkt,<sup>263</sup> gelang es ihm, entsprechende Siedlungsspuren in einem weit darüber hinausreichenden Areal festzustellen.<sup>264</sup> Dabei haben die großen, im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes 1171 durchgeführten Flächengrabungen im Gewann ‚Großer Brand‘ der Gemeinde Ertingen-Binzwanen nördlich des Gießübel-/Talhabereiches zahlreiche zeitgleiche Befunde erbracht.<sup>265</sup> Sie entsprachen jener Quellenlage, die seit Mitte der neunziger Jahre aus der flächenmäßig sehr kleinen sogenannten ‚Südsiedlung‘ südwestlich der Heuneburg bekannt war.<sup>266</sup> Im Jahre 2006 konnten die Flächengrabungen auf dieses Areal ausgedehnt werden. Sie erbrachten ebenfalls eine insgesamt dichte Befundsituation, die dem bisher bekannten Bild von der Außensiedlung entspricht.

Beim gegenwärtigen Forschungsstand müssen wir für das im unmittelbaren Umfeld der Heuneburg besiedelte Areal eine Mindestgröße von 50 Hektar zugrunde legen. Es sei nicht verschwiegen, dass die chronologische Feinauflösung der anhand von Stratifizierungen nachgewiesenen sechs bis acht ‚Phasen‘ durchaus noch gewisse Schwierigkeiten bereitet. Insofern mag man den bisher vorgeschlagenen Entwürfen zur möglichen Zahl gleichzeitig bestehender Hofstellen, ihrer räumlichen Anordnung und der Verteilung von Verwandtschaftsgruppen mit einer gewissen Skepsis begegnen.<sup>267</sup> Sicher ist jedoch, dass KURZ uns durch seine systematischen Untersuchungen mit einer Reihe überzeugender Argumente für eine zunehmende Siedlungskonzentration im Umfeld der Heuneburg versehen hat.

Von besonderem Interesse im vorliegenden Zusammenhang ist KURZENS systematische Analyse der Befestigungsanlagen im Vorfeld der Heuneburg.<sup>268</sup> Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die verschiedenen Grabensysteme sich nur schwer oder gar nicht mit der Hypothese einer fortifikatorischen Funktion vereinbaren lassen.<sup>269</sup> Er deutet sie vielmehr als eine Art ‚soziales‘ Abgrenzungszeichen von Siedlergruppen, die in der Frühphase der Späthallstattzeit aus dem näheren oder weiteren Umfeld der Heuneburg zuzogen und sich im Bereich der heutigen ‚Außensiedlung‘ niederließen. Diese verschiedenen Bevölkerungsgruppen hätten sich je „nach ihrer gemeinsam Herkunft“ auch am neuen Siedlungsplatz zusammengefunden und „ihre Siedlungsfläche gegen ihre Nachbarn mit Wall und Graben abgegrenzt“. In diesem Sinne, so KURZ weiter, habe die Außensiedlung dann „im Grunde immer noch die gleiche ursprünglich segmentäre Gruppenstruktur“ bewahrt.<sup>270</sup>

KURZ erwägt einen empirischen Test seiner Deutung und denkt dabei daran, für die durch Wall und Graben abgegrenzten Areale jeweils einen öffentlichen Platz, kommunale Bauten oder „ein besonders repräsentatives Gebäude als Wohnsitz eines Aristokraten, der seine frühere Rolle als Dorfoberhaupt bei der Verlegung seines Anwesens in die Außensiedlung mit eingebracht“ habe, nachzuweisen.<sup>271</sup> Selbst wenn man seine soziopolitischen Typisierungen – „Aristokrat“, „Dorfoberhaupt“ – nicht teilt und dem erwogenen Test als solchem eher skeptisch gegenübersteht, ist doch die Übereinstimmung seiner Interpretation mit dem oben umrissenen ‚territorialen Niederschlag‘ von tribalen Gesellschaften (Abb. 3) und Häuptlingstümern (Abb. 4) bemerkenswert. Akzeptiert man seine Hypothese – sie ist zur Zeit ohne Alternative –, dann wird man die von Wall und Graben umgebenen Areale der Außensiedlung als ‚geschlossene‘ Siedlungseinheiten von Lineages deuten. Führt man sich die Größe der Außensiedlung vor Augen, spricht vieles für das Wohngebiet einer Stammesgesellschaft.

263 KURZ 2000.

264 KURZ 2001.

265 KURZ 2005; ders./WAHL 2005.

266 KURZ 2005, 10 Abb. 5; ders./WAHL 2005, 79 Abb. 63.

267 KURZ 2005, 24 ff. mit Abb. 12.

268 KURZ 2006.

269 Ebd. 576 ff.

270 Ebd. 578.

271 Ebd.; Hervorhebung im Original.

## Ausblick: Archäologische Feldforschung und kulturanthropologische Deutung

Dieser Beitrag sollte erstmals eine Zusammenschau der kultur- und naturwissenschaftlichen Komponenten der Erforschung des ‚Fürstenphänomens‘ aus einer Feder bieten. So bescheiden der Ertrag für die Gesamtfragestellung auch sein mag, er legt doch immerhin einige grundsätzliche Einsichten nahe. In Bezug auf die Ausgangsbasis ist festzuhalten, dass die Archäologie lange Zeit überwiegend als scheinbar freischwebende, sich selbst erklärende historische Wissenschaft betrieben worden ist. Wenngleich diese Phase noch immer nicht völlig überwunden ist, lässt sich seit rund zwei Jahrzehnten doch ein deutlicher Wandel des Archäologieverständnisses feststellen. Leider ist man aber offenkundig noch weit davon entfernt – und zudem zu einem beträchtlichen Maße auch keineswegs geneigt –, die archäologische Empirie systematisch mit ihren kulturanthropologischen Implikationen zu konfrontieren und zu diskutieren.

Die fehlende Konfrontation und Diskussion betrifft aber nicht nur das Verhältnis von Archäologie und Kulturanthropologie. Der vorliegende Beitrag wurde ja nicht zuletzt auch deswegen verfasst, weil eine systematische Einbeziehung der archäobotanischen und archäozoologischen Erkenntnisse in die historische Fragestellung inzwischen zwar allerorten praktiziert wird, im Sinne einer inter- bzw. transdisziplinär betriebenen Forschung aber erheblich verbesserungsbedürftig ist. Die gegenwärtige Zusammenarbeit leidet meines Erachtens immer noch an den wissenschaftsgeschichtlich gewachsenen und sachlich gegebenen Fächer- bzw. Disziplingrenzen. So bestehen Veröffentlichungen ‚interdisziplinär‘ oder zumindest ‚bi-‘ bzw. ‚tridisziplinär‘ angelegter archäologischer Projekte nach wie vor zu einem beträchtlichen Teile aus den eingangs erwähnten ‚Buchbindersynthesen‘. Diese Praxis zu überwinden, sollte eines der vordringlichsten Ziele sein.

Aus den hier präsentierten Ausführungen geht hervor, dass der in den letzten Jahrzehnten erzielte bedeutende Fortschritt in der Erforschung des ‚Fürstenphänomens‘ trotz aller naturwissenschaftlichen Bemühungen zu einseitig auf die im engeren Sinne archäologischen Funde und Befunde ausgerichtet war. Mit dem DFG-Schwerpunktprogramm 1171 ist nunmehr das Potential vorhanden, zu einer wirklichen Synthese von Archäologie, Archäobotanik und Archäozoologie zu gelangen. Selbstverständlich wäre es unangemessen, von der zu Ende gehenden ersten Zweijahresphase des Schwerpunktprogrammes bereits eine fundamentale Veränderung der Quellenbasis zu erwarten, wenngleich einige archäologische Teilprojekte schon jetzt durchaus unerwartete Ergebnisse erbracht haben. Das Gleiche trifft für die archäo-naturwissenschaftlichen Teilprojekte zu, wo ebenfalls ein erheblicher Erkenntnisfortschritt festzustellen ist. Dennoch sind wir, wie deutlich geworden sein dürfte, immer noch ziemlich weit von jener empirischen Grundlage entfernt, die wir gern hätten. Es besteht allerdings kein Zweifel, dass – entsprechende Erhaltungsbedingungen vorausgesetzt – sowohl die Archäobotanik als auch die Archäozoologie die derzeitige Quellenlage in den nächsten Jahreskampagnen erheblich verbessern werden.

Ich möchte nachdrücklich betonen, dass der Ausbau der archäobotanischen und archäozoologischen Quellenbasis für mich höchste Priorität genießt. Erst wenn der Bereich der Wirtschaft mit seinen mannigfachen Facetten hinreichend gut erforscht ist, ist jene Grundlage geschaffen, ohne die alle Erörterung von Macht, Herrschaft und Gesellschaft nicht viel mehr als ein Glasperlenspiel bleibt. Aber mit der umfassenden Verbesserung der archäobotanischen und archäozoologischen Quellenlage allein ist es nicht getan. Wie bei der Archäologie im engeren Sinne gibt es auch hier eine weitere, tieferreichende Dimension der Forschung. Hervorragende archäo-naturwissenschaftliche Ergebnisse allein sind ebensowenig mit historischer Erkenntnis gleichzusetzen wie archäologische Resultate *sensu strictu*. So wie Letztere in einen kulturwissenschaftlichen Kontext integriert und in diesem Rahmen gedeutet werden müssen, sind auch archäobotanische und archäozoologische Daten nur in ihrer Verknüpfung mit kulturanthropologisch-wirtschaftlichen Einsichten historisch interpretierbar. Und gerade mit dieser Verknüpfung ist es derzeit immer noch schlecht bestellt.<sup>272</sup> Ich sehe weder

272 Auch hier bildet die bereits mehrfach angesprochene Abhandlung von A. KREUZ (2004) eine rühmliche Ausnahme.

in der deutschen noch in der internationalen archäologischen Debatte irgendeinen tiefergehenden Versuch, den gegenwärtigen wirtschaftsethnologischen Diskussionsstand auch nur zur Kenntnis zu nehmen, geschweige denn kritisch zu rezipieren. Hier liegt ein beträchtliches Problem. Nach den hitzigen ethnologischen Erörterungen über Substantivismus und Formalismus, über Neomarxismus und Kapitalismus,<sup>273</sup> die an der deutschen Ur- und Frühgeschichtswissenschaft gleichsam spurlos vorübergegangen sind, erscheint es nun an der Zeit, sich auch in der Archäologie mit Grundfragen des Zusammenhanges von Wirtschaft und Gesellschaft und *vice versa* zu beschäftigen.

Die Archäologie als Archäologie ist damit natürlich überfordert. Wie bei allen lebenspraktischen Fragen gilt es auch hier, aus dem Reich der Toten in das der Lebenden zu schauen. Der wechselseitige Zusammenhang von Wirtschaft und Gesellschaft in nicht-industrialisierten Gesellschaften erschließt sich allein über die Ethnologie.<sup>274</sup> Das gilt allemal für solche Gesellschaften, deren Kenntnis ausschließlich oder überwiegend auf archäologischer Überlieferung beruht. Für das in diesem Beitrag verfolgte Anliegen eröffnet sich damit eine wesentliche Folgerung: Soll die Erforschung des ‚Fürstenphänomens‘ weitere Fortschritte machen, erscheint eine eingehende Auseinandersetzung mit wirtschaftsethnologischen Grundfragen unter dem Aspekt ihres Zusammenhanges mit soziopolitischen Kernkonstellationen unumgänglich.<sup>275</sup> Die Archäologie vermag auf diesem Felde – der vorherrschenden Tendenz nach – lediglich eine kritisch rezipierende Rolle zu spielen. Den Erkenntnisgewinn wird sie, gemessen und gewogen, in die Analyse und die Deutung ihrer Phänomene einzubringen haben. Ist sie nicht gewillt, ein solches Engagement einzugehen, bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich mit selbstgenügsamem Historisieren zu bescheiden und Vorurteile als feste Überzeugung an die Stelle vergleichend gewonnener Einsicht zu setzen.

Die mit dem Historisieren einhergehende Fixierung auf den historischen Einzelfall ist bis zu einem gewissen Grade, beurteilt man es aus internationaler Perspektive, vielleicht eine spezifisch deutsche Besonderheit der Archäologie. Jedenfalls ist hierzulande immer noch ein sehr starker Vorbehalt gegen ‚Modelle‘ festzustellen. Dabei stehen Modelle doch nur für die in jeder Wissenschaft geläufige Notwendigkeit, die Probleme ständig aus einer vergleichenden Perspektive zu betrachten und in einen theoretisch fundierten Kontext einzuordnen.<sup>276</sup> Wer diese Tatsache akzeptiert, wird selbstverständlich nicht annehmen, dass die wie immer gestalteten Modelle der komplexen historischen Wirklichkeit entsprechen. Sie sind vielmehr Abstraktionen und Generalisierungen, mithin Orientierungshilfen, um die Fülle der Erscheinungen überhaupt fassbar und historisch aussagefähig machen zu können. Vielleicht liegt es am Wesen der Archäologie, an der ihr eigenen Qualität, aus einem oft gänzlich unscheinbaren Terrain Ungeahntes, gar Gleißendes ans Tageslicht zu bringen, dass ihre Praktiker darüber so oft all das vergessen, was sich nicht unmittelbar erfassen lässt. Wie dem auch sei, wir sollten bei allen Erfolgen unserer Geländeforschung – und die entsprechende Bilanz ist alles andere als schlecht – nicht aus den Augen verlieren, dass man uns am Ende, sozusagen bei der ‚Rechnungslegung‘, nicht nur das, sondern auch die Integration der mannigfachen und vielgestaltigen empirischen Gegebenheiten in eine kohärente, theoretisch fundierte historisch-kulturwissenschaftliche Deutung abverlangen wird.

273 Hierzu die Übersicht bei RÖSSLER 2005.

274 Selbstverständlich vermögen dazu auch solche Gesellschaften beizutragen, die über eine hinreichend differenzierte schriftliche Überlieferung verfügen. Dass dabei in der Regel erst die vergleichend angelegten Kategorien der Ethnologie die Generalisierung des jeweiligen historischen Einzelfalles ermöglichen, sei angemerkt, aber nicht vertieft.

275 Siehe auch oben (S. 285).

276 M. EGGS Ausführungen im abschließenden Kapitel der Monographie über das späthallstattzeitliche ‚Fürstengrab‘ des Hügels 3 von Kappel am Rhein (DEHN et al. 2005, 299 ff.) stellen mit ihrer analogisch intendierten Hinwendung zu historisch und ethnographisch dokumentierten Beispielen aus Zentral- und Ostafrika einen in der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung raren Fall dar. Es ist daher um so bedauerlicher, dass sich der Autor dabei auf das anekdotisch Illustrative beschränkt hat.

*Schlagwortverzeichnis*

Späthallstattzeit; Frühlatène; ‚Fürstenphänomen‘; Wirtschaft; Gesellschaft; Heuneburg.

*Anschrift des Verfassers*

Prof. Dr. MANFRED K. H. EGGERT  
 Institut für Ur- und Frühgeschichte  
 und Archäologie des Mittelalters  
 Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
 Schloss Hohentübingen  
 72070 Tübingen  
 E-Mail: manfred.eggert@uni-tuebingen.de

## Literatur

- ANONYMUS 1999 ANONYMUS, Hechte für den Fürsten der Heuneburg? Keltische Fischfanganlagen im Oggelshäuser Ried. In: Archäologie und Naturschutz im Federseemoor: Belegtheft zur Ausstellung im Europarat Straßburg (Stuttgart 1999) 27.
- BARTH et al. 1987 F. E. BARTH/J. BIEL/M. EGG/A. FRANCE-LANORD/H.-E. JOACHIM/C. F. E. PARE/P. SCHAUER/H.-P. UENZE, Vierrädrige Wagen der Hallstattzeit: Untersuchungen zu Geschichte und Technik. Monogr. RGZM 12 (Mainz 1987).
- BENECKE 1994a N. BENECKE, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südkandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Schr. Ur- u. Frühgesch. 46 (Berlin 1994).
- BENECKE 1994b N. BENECKE, Der Mensch und seine Haustiere: Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung (Stuttgart 1994).
- BIEL 1985 J. BIEL, Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985).
- BIEL 2006 J. BIEL, ‚Fürstensitze‘. Das Modell Wolfgang Kimmigs vor dem Hintergrund neuer Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse. In diesem Band S. 235–253.
- BIEL et al. 2006a J. BIEL/M. RÖSCH/E. FISCHER/M. SILLMANN, Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen zu eisenzeitlichen Zentralisierungsprozessen im südlichen Mitteleuropa. <[http://fuerstensitze.de/dna\\_media/Roesch+Fis444772383b53e.pdf](http://fuerstensitze.de/dna_media/Roesch+Fis444772383b53e.pdf)> [pdf-Datei] [Stand: 6.10.2006].
- BIEL et al. 2006b J. BIEL/E. STEPHAN/K. SCHATZ, Archäozoologische Untersuchung der Faunenfunde aus hallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlungen und Gräbern – Studien zur Wirtschaftsgeschichte im Umfeld frühkeltischer Fürstensitze. <[http://fuerstensitze.de/dna\\_media/www3-Biel+445f0383a228c.pdf](http://fuerstensitze.de/dna_media/www3-Biel+445f0383a228c.pdf)> [pdf-Datei] [Stand: 5.10.2006].
- BOFINGER 2004 J. BOFINGER, Archäologische Untersuchungen in der Vorburg der Heuneburg – Siedlung und Befestigungssysteme am frühkeltischen Fürstensitz an der oberen Donau, Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004, 82–86.
- BREUER 1990 S. BREUER, Der archaische Staat: Zur Soziologie charismatischer Herrschaft (Berlin 1990).
- BREUER 1998 S. BREUER, Der Staat: Entstehung, Typen, Organisationsstadien (Reinbek bei Hamburg 1998).
- BRUN 1987 P. BRUN, Princes et princesses de la Celtique: Le premier âge du Fer en Europe 850–450 av. J.-C. Collection des Hespérides (Paris 1987).
- BURMEISTER 2000 S. BURMEISTER, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4 (Münster, New York, München u. a. 2000).

- CHILDE 1936 V. G. CHILDE, *Man Makes Himself* (London 1936).
- CHILDE 1951 V. G. CHILDE, *Social Evolution* (London 1951).
- DEHN et al. 2005 R. DEHN/M. EGG/R. LEHNERT, Das hallstattzeitliche Fürstengrab im Hügel 3 von Kappel am Rhein in Baden. Monogr. RGZM 63 (Mainz 2005).
- DRESCHER 1984 H. DRESCHER, Bemerkungen zur Metallverarbeitung auf der Heuneburg und zu einigen besonderen Fundstücken. In: S. SIEVERS, *Die Kleinfunde der Heuneburg: Die Funde aus den Grabungen von 1950–1979*. Heuneburgstud. V (= Röm.-Germ. Forsch. 42) (Mainz am Rhein 1984) 95–136.
- DRESCHER 1995 H. DRESCHER, Die Verarbeitung von Buntmetall auf der Heuneburg. In: E. GERSBACH, *Baubefunde der Perioden IVC – IVa der Heuneburg*. Heuneburgstud. IX (= Röm.-Germ. Forsch. 53) (Mainz am Rhein 1995) 255–364.
- DRESCHER 2000 H. DRESCHER, Der Gießereifund unter Fürstengrabhügel 4 und die Verarbeitung von Buntmetall in der Heuneburg-Außensiedlung. In: S. KURZ, *Die Heuneburg-Außensiedlung: Befunde und Funde*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2000) 189–275.
- DRIEHAUS 1965 J. DRIEHAUS, „Fürstengräber“ und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar. *Germania* 32, 1965, 32–49.
- DRIEHAUS 1983 J. DRIEHAUS, Gerätespuren und Handwerksgerät: Ein Beitrag zur Metallbearbeitung der späten Hallstattzeit- und frühen Latènezeit. In: H. JANKUHN/W. JANSSEN/R. SCHMIDT-WIEGAND/H. TIEFENBACH (Hrsg.), *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit II: Archäologische und philologische Beiträge*. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977 bis 1980. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-Hist. Kl. 3. Folge Nr. 123 (Göttingen 1983) 50–66.
- VON DEN DRIESCH/  
BOESSNECK 1989 A. VON DEN DRIESCH/J. BOESSNECK, Abschlußbericht über die zooarchäologischen Untersuchungen an Tierknochenfunden von der Heuneburg. In: E. GERSBACH, *Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg*. Heuneburgstud. VI (= Röm.-Germ. Forsch. 45) (Mainz am Rhein 1989) 131–157.
- EARLE 1978 T. [K.] EARLE, *Economic and Social Organization of a Complex Chieftdom: The Halelea District, Kaua'i, Hawaii*. Museum of Anthropology, University of Michigan, Anthr. Papers 63 (Ann Arbor, Mich. 1978).
- EARLE 1987 T. K. EARLE, Chieftdoms in Archaeological and Ethnohistorical Perspective. *Ann. Rev. Anthr.* 16, 1987, 279–308.
- EARLE 1991 T. K. EARLE, The Evolution of Chieftdoms. In: Ders. (Hrsg.), *Chieftdoms: Power, Economy, and Ideology*. School of American Research Advanced Seminar Series (Cambridge, New York, Port Chester u. a. 1991) 1–15.
- EARLE 1994 T. K. EARLE, Political Domination and Social Evolution. In: T. INGOLD (Hrsg.), *Companion Encyclopedia of Anthropology* (London, New York 1994) 940–961.
- EGGERT 1978 M. K. H. EGGERT, Prähistorische Archäologie und Ethnologie: Studien zur amerikanischen New Archaeology. *Prachist. Zeitschr.* 53, 1978, 6–164.
- EGGERT 1988 M. K. H. EGGERT, Riesentumuli und Sozialorganisation: Vergleichende Betrachtungen zu den sogenannten „Fürstenhügeln“ der Späten Hallstattzeit. *Arch. Korrb.* 18, 1988, 263–274.
- EGGERT 1989 M. K. H. EGGERT, Die „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit: Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. In: H. LÜDTKE/F. LÜTH/F. LAUX (Hrsg.), *Archäologischer Befund und historische Deutung* [Festschr. W. Hübener]. Hammaburg N. F. 9, 1989, 53–66.
- EGGERT 1991a M. K. H. EGGERT, Prestigegüter und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive. In: *Urgeschichte als Kulturanthropologie: Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr*. *Saeculum* 42/1, 1991, 1–28.
- EGGERT 1991b M. K. H. EGGERT, Die konstruierte Wirklichkeit: Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der späten Hallstattzeit. *Hephaistos* 10, 1991, 5–20.

- EGGERT 1999 M. K. H. EGGERT, Der Tote von Hochdorf: Bemerkungen zum Modus archäologischer Interpretation. Arch. Korrb. 29, 1999, 211–222.
- EGGERT 2001 M. K. H. EGGERT, Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. UTB Wiss.: Uni-Taschenbücher 2092 (Tübingen, Basel 2001; 2. Aufl. 2005).
- EGGERT 2003 M. K. H. EGGERT, Über Zimelien und Analogien: Epistemologisches zum sogenannten Südimport der späten Hallstatt- und frühen Latènekultur. In: M. HEINZ/Ders./U. VEIT (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Tübinger Arch. Taschenbücher 2 (Münster – New York – München u. a. 2003) 175–194.
- EGGERT 2006 M. K. H. EGGERT, Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. UTB-Wiss.: Uni-Taschenbücher 2728 (Tübingen, Basel 2006).
- EKHOLM 1972 K. EKHOLM, Power and Prestige: The Rise and Fall of the Kongo Kingdom (Uppsala 1972).
- EKHOLM 1977 K. EKHOLM, External Exchange and the Transformation of Central African Societies. In: J. FRIEDMAN/M. J. ROWLANDS (Hrsg.), The Evolution of Social Systems (London 1977) 115–136.
- EKHOLM 1985 K. EKHOLM, „... Sad Stories of the Death of Kings“: The Involvement of Divine Kingship. Ethnos 50, 1985, 248–272.
- ENGELS 1884/1990 F. ENGELS, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats: Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen. MEGA (Karl Marx/Friedrich Engels-Gesamtausgabe) 1/29,1 (Berlin 1990) [Erstausgabe 1884].
- FISCHER 1973 F. FISCHER, KEIMHÄU: Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sogenannten Südimports in der späten Hallstatt- und frühen Latène-Kultur des westlichen Mitteleuropa. Germania 51, 1973, 436–459.
- FISCHER 1996 RGA<sup>2</sup> X (1996) 221–225 s. v. *Fürstensitze*: § 2. Jüngere Hallstattzeit und Frühlatènezeit (F. FISCHER).
- FISCHER 2000 F. FISCHER, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. KIMMIG (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstud. XI (= Röm.-Germ. Forsch. 59 (Mainz am Rhein 2000) 215–227.
- FRANKENSTEIN/  
ROWLANDS 1978 S. FRANKENSTEIN/M. J. ROWLANDS, The Internal Structure and Regional Context of Early Iron Age Society in South-West Germany. Bull. Inst. Arch. London 15, 1978, 73–112.
- FRIED 1960 M. H. FRIED, On the Evolution of Social Stratification and the State. In: S. DIAMOND (Hrsg.), Culture in History: Essays in Honor of Paul Radin (New York 1960) 713–731.
- FRIED 1967 M. H. FRIED, The Evolution of Political Society: An Essay in Political Anthropology. Stud. Anthr. 7 (New York 1967).
- FRIEDMAN 1975 J. FRIEDMAN, Tribes, States, and Transformations. In: M. BLOCH (Hrsg.), Marxist Analyses and Social Anthropology. ASA Stud. 2 (London 1975) 161–202.
- FRIEDMAN/ROWLANDS 1977 J. FRIEDMAN/M. J. ROWLANDS, Notes Towards an Epigenetic Model of the Evolution of ‚Civilisation‘. In: Dies. (Hrsg.), The Evolution of Social Systems (London 1977) 201–276.
- FRIES 1995 J. C. FRIES, Vor- und frühgeschichtliche Agrartechnik auf den Britischen Inseln und dem Kontinent: Eine vergleichende Studie. Internat. Arch. 26 (Espelkamp 1995).
- GERSBACH 1996 E. GERSBACH, Die Heuneburg bei Hundesingen an der oberen Donau: Ein boherständiger „Fürstensitz“ der Älteren Eisenzeit? In: M. LODEWIJKX (Hrsg.), Archaeological and Historical Aspects of West-European Societies: Album Amicorum André Van Doorselaer. Acta Arch. Lovaniensia Monogr. 8 (Leuven 1996) 41–46.
- HABERLAND 2005 W. MÜLLER, Wörterbuch der Völkerkunde (<sup>2</sup>Berlin 2005) 394–395 s. v. *Verdienstfest* (E. HABERLAND).

- HANEL 1992 N. HANEL, Neue Ergebnisse zur römischen Besiedlung bei Groß-Gerau. *Denkmalpfl. u. Kulturgesch. Hessen* 1992/2, 24–29.
- HELBLING 2005 W. MÜLLER, Wörterbuch der Völkerkunde (<sup>2</sup>Berlin 2005) 50 f. s. v. *Big Man* (J. HELBLING).
- JOCKENHÖVEL 1997 A. JOCKENHÖVEL, Agrargeschichte der Bronzezeit und vorrömischen Eisenzeit (von ca. 2200 v. Chr. bis Christi Geburt). Mit drei Anhängen nach Entwürfen von F. VERSE. In: J. LÜNING/A. JOCKENHÖVEL/H. BENDER/T. CAPELLE, *Deutsche Agrargeschichte: Vor- und Frühgeschichte* (Stuttgart 1997) 141–261.
- JOHNSON/EARLE 1987 A. W. JOHNSON/T. K. EARLE, *The Evolution of Human Society: From Foraging Group to Agrarian State* (Stanford 1987).
- KARG 2000 S. KARG, Pflanzliche Abdrücke in Hüttenlehm aus der hallstattzeitlichen Heuneburg-Außensiedlung. In: KURZ 2000, 305–310.
- KIMMIG 1962/63 W. KIMMIG, Bronzesitulen aus dem Rheinischen Gebirge: Hunsrück – Eifel – Westerwald. *Ber. RGK* 43/44, 1962/63, 31–106.
- KIMMIG 1969 W. KIMMIG, Zum Problem späthallstattischer Adelsitze. In: K. H. OTTO/J. HERRMANN (Hrsg.), *Siedlung, Burg und Stadt: Studien zu ihren Anfängen* [Festschr. P. Grimm]. *Dt. Akad. Wiss. Berlin. Schr. Sect. Vor- u. Frühgesch.* 25 (Berlin 1969) 95–113.
- KIMMIG 1983a W. KIMMIG, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeer und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. *Jahrb. RGZM* 30, 1983, 5–78.
- KIMMIG 1983b W. KIMMIG, Zum Handwerk der späten Hallstattzeit. In: H. JANKE/W. JANSEN/R. SCHMIDT-WIEGAND/H. TIEFENBACH (Hrsg.), *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit II: Archäologische und philologische Beiträge. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977 bis 1980*. *Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-Hist. Kl.* 3. Folge Nr. 123 (Göttingen 1983) 13–33.
- KNOPF 2006 TH. KNOPF, Der Heidengraben bei Grabenstetten: Archäologische Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 141 (Bonn 2006).
- KÖNINGER 1997 J. KÖNINGER, Oggelshausen „Bruckgraben“ – eine hallstattzeitliche Siedlung im südlichen Federseemoor, Gemeinde Oggelshausen, Kreis Biberach. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1997, 59–61.
- KÖNINGER 1998 J. KÖNINGER, Zum Fortgang der Untersuchungen in den hallstattzeitlichen Fundstellen im „Bruckgraben“, Gemeinde Oggelshausen, Kreis Biberach, im südlichen Federseemoor. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1998, 95–99.
- KÖNINGER 1999 J. KÖNINGER, Von Fischen, Fallen und Fachinen. Neues aus den hallstattzeitlichen Fundstellen von Oggelshausen-Bruckgraben, Kreis Biberach. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1999, 59–64.
- KÖNINGER 2000 J. KÖNINGER, Zum vorläufigen Abschluss der Sondagen in der eisenzeitlichen Fischfanganlage bei Oggelshausen-Bruckgraben, Kreis Biberach. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2000, 59–62.
- KÖRBER-GROHNE 1985 U. KÖRBER-GROHNE, Die biologischen Reste aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrab von Hochdorf, Gemeinde Eberdingen (Kreis Ludwigsburg). In: Dies./H. KÜSTER, *Hochdorf I. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 19 (Stuttgart 1985) 85–265.
- KÖRBER-GROHNE 1988 U. KÖRBER-GROHNE, *Nutzpflanzen in Deutschland: Kulturgeschichte und Biologie* (<sup>2</sup>Stuttgart 1988).
- KOKABI/SCHATZ 2000 M. KOKABI/K. SCHATZ, Die Tierknochenfunde aus der Heuneburg-Außensiedlung. In: KURZ 2000, 315–329.
- KOLB 2006 F. KOLB, Zur Bedeutung von Begriffsdefinitionen für die Interpretation am Beispiel des Stadtbegriffes. In diesem Band S. 303–310.
- KOSSACK 1959 G. KOSSACK, *Südbayern während der Hallstattzeit*. *Röm.-Germ. Forsch.* 24 (Berlin 1959).

- KOSSACK 1974 G. KOSSACK, Prunkgräber: Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: Ders./G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie: Festschrift für Joachim Werner I. Allgemeines, Vorgeschichte, Römerzeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., Erg.-Bd. 1/I (München 1974) 3–33.
- KOSSACK 1982 G. KOSSACK, Früheisenzeitlicher Gütertausch. *Savaria* 16, 1982, 95–112.
- KRAUSE et al. 2005 R. KRAUSE/E. BÖHR/M. GUGGISBERG, Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis (Baden-Württemberg). *Præhist. Zeitschr.* 80, 2005, 190–235.
- KRAUSSE 1996 D. KRAUSSE, Hochdorf III: Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 64 (Stuttgart 1996).
- KRAUSSE 1999 D. KRAUSSE, Der „Keltenfürst“ von Hochdorf: Dorfältester oder Sakralkönig? Anspruch und Wirklichkeit der sog. kulturalanthropologischen Hallstatt-Archäologie. *Arch. Korbl.* 29, 1999, 339–358.
- KREUZ 1992/93 A. KREUZ, Frühlatènezeitliche Pflanzenfunde aus Hessen als Spiegel landwirtschaftlicher Gegebenheiten des 5.–4. Jhs. v. Chr. *Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen* 2, 1992/93, 147–170.
- KREUZ 1994/95 A. KREUZ, Landwirtschaft und ihre ökologischen Grundlagen in den Jahrhunderten um Christi Geburt: Zum Stand der naturwissenschaftlichen Untersuchungen in Hessen. *Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen* 3, 1994/95, 59–91.
- KREUZ 2002 A. KREUZ, Landwirtschaft und Umwelt im keltischen Hessen. In: H. BAITINGER/B. PINSKER (Red.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg: Glaube – Mythos – Wirklichkeit* (Stuttgart 2002) 75–81.
- KREUZ 2004 A. KREUZ, Landwirtschaft im Umbruch? Archäobotanische Untersuchungen in Hessen zu den Jahrhunderten um Christi Geburt in Hessen und Mainfranken. *Ber. RGK* 85, 2004, 97–292.
- KREUZ 2006 A. KREUZ, Fürsten, Priester oder Bauern? Archäobotanischen Untersuchungen zur Funktion des Glauberges im Bereich der Annexwälle. *Denkmalpfl. & Kulturgesch. Hessen* 2006/3, 32 f.
- KREUZ et al. 2006 A. KREUZ/M.-P. RUAS/E. SCHÄFER/S. THIÉBAULT, Französische Übersetzung des archäobotanischen Datenbankprogramms *ArboDat* – ein weiterer Schritt zu einem umweltarchäologischen Datenaustausch in Europa. *Denkmalpfl. & Kulturgesch. Hessen* 2006/3, 42 f.
- KÜMMEL 2001 C. KÜMMEL, Frühe Weltsysteme: Zentrum und Peripherie-Modelle in der Archäologie. *Tübinger Texte: Mat. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 4 (Rahden/Westf. 2001).
- KURZ 2000 S. KURZ, Die Heuneburg-Außensiedlung: Befunde und Funde. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 72 (Stuttgart 2000).
- KURZ 2001 S. KURZ, Siedlungsforschungen im Umland der Heuneburg: Fragestellung und erste Ergebnisse. In: P. SCHAUER (Hrsg.), DFG-Graduiertenkolleg 462: „Paläoökosystemforschung und Geschichte“. Beiträge zur Siedlungsarchäologie und zum Landschaftswandel. Ergebnisse zweiter Kolloquien in Regensburg, 9.–10. Oktober 2000, 2.–3. November 2000. *Regensburger Beitr. Prähist. Arch.* 7 (Regensburg 2001) 187–226.
- KURZ 2005 S. KURZ, Zentralort und Umland: Untersuchungen zur Struktur der Heuneburg-Außensiedlung und zum Verhältnis der Heuneburg zu den umgebenden Höhensiedlungen: Resümee. <<http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2005/2076/pdf/Aussensiedlung.pdf>> [pdf-Datei] [Stand: 20.10.2006].
- KURZ 2006 S. KURZ, Befestigungsanlagen im Vorfeld der Heuneburg. In: H.-P. WOTZKA (Hrsg.), *Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 563–597.
- KURZ in Dr. S. KURZ, Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der Späten Hallstattzeit (in Dr.).
- KURZ/WAHL 2005 S. KURZ/J. WAHL, Zur Fortsetzung der Grabungen in der Heuneburg-Außensiedlung auf Markung Ertingen-Binzwanen, Kreis Biberach. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2005, 78–82.

- MORGAN 1877 L. H. MORGAN, *Ancient Society* (New York 1877).
- E. W. MÜLLER 2005a E. W. MÜLLER, Stichwort ‚Klan‘. In: W. MÜLLER, *Wörterbuch der Völkerkunde* (2Berlin 2005) 205 f.
- E. W. MÜLLER 2005b E. W. MÜLLER, Stichwort ‚Lineage‘. In: W. MÜLLER, *Wörterbuch der Völkerkunde* (2Berlin 2005) 234 f.
- E. W. MÜLLER 2005c E. W. MÜLLER, Stichwort ‚ Sippe ‘. In: W. MÜLLER, *Wörterbuch der Völkerkunde* (2Berlin 2005) 342.
- W. MÜLLER 2005 W. MÜLLER, Stichwort ‚Gemeinschaft‘. In: W. MÜLLER, *Wörterbuch der Völkerkunde* (2Berlin 2005) 146.
- MÜLLER-SCHEESSEL 2000 N. MÜLLER-SCHEESSEL, Die Hallstattkultur und ihre räumliche Gliederung: Der West- und Osthallstattkreis aus forschungsgeschichtlich-methodologischer Sicht. *Tübinger Texte: Mat. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 3 (Rahden/Westf. 2000).
- MÜLLER-SCHEESSEL 2006 N. MÜLLER-SCHEESSEL, Die ‚Fürstensitze‘ der jüngeren Hallstattzeit: Ergänzende Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. In: H.-P. WOTZKA (Hrsg.), *Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 101–108.
- MÜLLER-SCHEESSEL/  
TREBSCHKE in Dr. N. MÜLLER-SCHEESSEL/P. TREBSCHKE, Das Schwein und andere Haustiere in Siedlungen und Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas. *Germania* (in Dr.).
- NEIPERT 2006 M. NEIPERT, Der ‚Wanderhandwerker‘: Archäologisch-ethnographische Untersuchungen. *Tübinger Texte: Mat. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 6 (Rahden/Westf. 2006).
- NORTMANN 2002a H. NORTMANN, Siedlungskundliche Ansätze zur Eisenzeit in einer traditionell erforschten Mittelgebirgslandschaft: Das südwestliche Rheinland. *Præhist. Zeitschr.* 77, 2002, 180–188.
- NORTMANN 2002b H. NORTMANN, Modell eines Herrschaftssystems: Frühkeltische Prunkgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: H. BAITINGER/B. PINSKER (Red.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg: Glaube – Mythos – Wirklichkeit* (Stuttgart 2002) 33–46.
- PAULI 1988/89 L. PAULI, Zu Gast bei einem keltischen Fürsten. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 118/119, 1988/89 [Festschr. Wilhelm Angeli] 291–303.
- RÖSCH 1997 M. RÖSCH, Pollenanalysen an einem eisenzeitlichen Gefäßinhalt aus einem keltischen Fürstengrab am Glauberg in Hessen. In: F.-R. HERRMANN/O.-H. FREY/A. BARTEL/A. KREUZ, Ein frühkeltischer Fürstengrabhügel am Glauberg im Wetteraukreis, Hessen: Bericht über die Forschungen 1994–1996. *Germania* 75, 1997, 459–550; 543–550.
- RÖSCH 1999 M. RÖSCH, Evaluation of Honey Residues from Iron Age Hill-Top Sites in South-Western Germany: Implications for Local and Regional Land Use and Vegetation Dynamics. *Vegetation History and Archaeobotany* 8, 1999, 105–112.
- RÖSCH 2002 M. RÖSCH, Der Inhalt der beiden Bronzekannen. In: H. BAITINGER/B. PINSKER (Red.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg: Glaube – Mythos – Wirklichkeit* (Stuttgart 2002) 119–120.
- RÖSCH 2006 M. RÖSCH, Eisenzeitliche Pflanzenreste aus dem keltischen Oppidum Heidengraben bei Grabenstetten, Kreis Reutlingen. In: KNOPF 2006, 233–261.
- RÖSSLER 2005 M. RÖSSLER, *Wirtschaftsethnologie: Eine Einführung*. *Ethnologische Paperbacks* (2Berlin 2005).
- SAHLINS 1958 M. D. SAHLINS, *Social Stratification in Polynesia*. *American Ethnological Society, Monogr.* 29 (Seattle, London 1958).
- SAHLINS 1960 M. D. SAHLINS, Evolution: Specific and General. In: Ders./E. R. SERVICE (Hrsg.), *Evolution and Culture* (Ann Arbor 1960) 12–44.
- SAHLINS 1963 M. D. SAHLINS, Poor Man, Rich Man, Big-Man, Chief: Political Types in Melanesia and Polynesia. *Comparative Stud. Soc. and Hist.* 5, 1963, 285–303.
- SAHLINS 1968 M. D. SAHLINS, *Tribesmen*. *Found. Mod. Anthr. Ser.* (Englewood Cliffs, New Jersey 1968).

- SCHÄFER 1996 M. SCHÄFER, Pollenanalysen an Mooren des Hohen Vogelsberges (Hessen) – Beiträge zur Vegetationsgeschichte und anthropogenen Nutzung eines Mittelgebirges. Diss. Bot. 265 (Berlin, Stuttgart 1996).
- SCHATZ 2006 K. SCHATZ, Die Tierknochenfunde aus der späthallstattzeitlichen Höhensiedlung „Göllersreuther Platte“, südliche Frankenalb – Zwischenbericht zum Abschluss der Grabungen 2004 und 2005. <[http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2006/2334/pdf/Schatz\\_Goellersreuth.pdf](http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2006/2334/pdf/Schatz_Goellersreuth.pdf)> [pdf-Datei] [Stand: 20.10.2006].
- SCHATZ/STEPHAN 2005 K. SCHATZ/E. STEPHAN, Die Tierknochenfunde aus den Rechteckhöfen im Gewann „Zaunäcker“ bei Osterholz. Gde. Kirchheim am Ries. <[http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2005/1911/pdf/Tierknochen\\_Osterholz.pdf](http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2005/1911/pdf/Tierknochen_Osterholz.pdf)> [pdf-Datei] [Stand: 5.10.2006].
- SCHIER 1998 W. SCHIER, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur. In: H. KÜSTER/A. LANG/P. SCHAUER (Hrsg.), Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften [Festschr. Georg Kossack zum 75. Geburtstag], Regensburger Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 5 (Regensburg 1998) 493–514.
- SCHINDLER 1968 R. SCHINDLER, Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes (Trier 1968).
- SCHLESIER 1981 E. SCHLESIER, Ethnologische Aspekte zu den Begriffen ‚Handwerk‘ und ‚Handwerker‘. In: H. JANKUHN/W. JANSEN/R. SCHMIDT-WIEGAND/H. TIEFENBACH (Hrsg.), Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit I: Historische und rechtshistorische Beiträge und Untersuchungen zur Frühgeschichte der Gilde. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977 bis 1980. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-Hist. Kl. 3. Folge Nr. 122 (Göttingen 1981) 9–35.
- SCHWEIZER 2006 B. SCHWEIZER, Fürstengrab und Fürstensitz: Zur Frühgeschichte zweier Begriffe in der Westhallstatt-Archäologie. In: H.-P. WOTZKA (Hrsg.), Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Egert (Tübingen 2006) 81–100.
- SERVICE 1971 E. R. SERVICE, Primitive Social Organization. Stud. Anthr. 3 (New York 1971) [Erstveröffentlichung 1962].
- SERVICE 1977 E. R. SERVICE, Ursprünge des Staates und der Zivilisation: Der Prozeß der kulturellen Evolution (Frankfurt/M. 1977) [Engl. Originalausgabe unter dem Titel „Origins of the State and Civilization: The Process of Cultural Evolution“ (New York 1975)].
- STEUER 1997/98 H. STEUER, Entstehung und Entwicklung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Mitteleuropa – Auf dem Weg zu einer eigenständigen Mittelalterkunde. Zeitschr. Arch. Mittelalter 25/26, 1997/98, 19–38.
- STOBBE 1996 A. STOBBE, Die holozäne Vegetationsgeschichte der nördlichen Wetterau – Paläoökologische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung anthropogener Einflüsse. Diss. Bot. 260 (Berlin, Stuttgart 1996).
- STOBBE 2000 A. STOBBE, Die Vegetationsentwicklung in der Wetterau und im Lahntal (Hessen) in den Jahrhunderten um Christi Geburt: Ein Vergleich der palynologischen Ergebnisse. In: A. HAFFNER/S. VON SCHNURBEIN (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Internat. Koll. zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ vom 28. bis 30. September 1998 in Trier. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 201–219.
- STOBBE/KALIS 2001 A. STOBBE/A. J. KALIS, Vegetation und Landschaft der Wetterau zu Lebzeiten des Glaubergfürsten. In: S. HANSEN/V. PINGEL (Hrsg.), Archäologie in Hessen: Neue Funde und Befunde [Festschr. Fritz-Rudolf Herrmann]. Internat. Arch. Stud. Honoraria 13 (Rahden/Westf. 2001) 119–125.
- STOBBE/KALIS 2002 A. STOBBE/A. J. KALIS, Wandel einer Landschaft: Ergebnisse der Pollenuntersuchungen in der östlichen Wetterau. In: H. BAITINGER/B. PINSKER (Red.), Das Rätsel der Kelten vom Glauberg: Glaube – Mythos – Wirklichkeit (Stuttgart 2002) 121–129.

- Table Ronde 1993 Table Ronde organisée par l'Unité Mixte de Recherche 9934 du C.N.R.S. (« Archéologie de la Bourgogne: Le premier millénaire avant J.-C. »), « Vix et le phénomène princier ». Châtillon-sur-Seine (17–29 octobre 1993): Fiches documentaires de sites (o. O. 1993).
- THEEL 2006 A. THEEL, Die Rekonstruktion von Sozialstrukturen am Beispiel des so genannten Fürstengrabes von Hochdorf (Baden-Württemberg): Ein Beitrag zur Anwendung ethnologischer Modelle in der archäologischen Theoriediskussion. Leipziger *online*-Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 20 <<http://www.uni-leipzig.de/%7Eufg/reihe/files/l20.pdf>> [pdf-Datei] [Stand: 25.09.2006].
- TRIGGER 1998 B. G. TRIGGER, *Sociocultural Evolution: Calculation and Contingency. New Perspectives on the Past* (Oxford 1998).
- UERPMMANN/UERPMMANN 2006a M. UERPMMANN/H.-P. UERPMMANN, Tierknochenfunde aus dem Oppidum Heidengraben bei Grabenstetten (Lkr. Reutlingen). In: KNOPF 2006, 263–290.
- UERPMMANN/UERPMMANN 2006b M. UERPMMANN/H.-P. UERPMMANN, Hallstattzeitliche Berufsfischer am Federsee? In: H.-P. WOTZKA (Hrsg.), *Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 541–549.
- ULF 1990 C. ULF, *Die homerische Gesellschaft: Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung*. Vestigia 43 (München 1990).
- VEIT 2000 U. VEIT, König und Hohepriester? Zur These einer sakralen Gründung der Herrschaft in der Hallstattzeit. Arch. Korrb. 30, 2000, 549–568.
- WEBER 1972 M. WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie* (5Tübingen 1972).
- WILLERDING 2003 U. WILLERDING, Grundlagen der landwirtschaftlichen Produktion. In: N. BENECKE/P. DONAT/E. GRINGMUTH-DALLMER/U. WILLERDING (Hrsg.), *Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland*. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 14 (Langenweißbach 2003) 3–33.
- YOFFEE 1993 N. YOFFEE, Too Many Chiefs? (or, Safe Texts for the '90s). In: Ders./A. SHERATT (Hrsg.), *Archaeological Theory: Who Sets the Agenda? New Directions in Archaeology* (Cambridge 1993) 60–78.
- YOFFEE 2005 N. YOFFEE, *Myths of the Archaic State: Evolution of the Earliest Cities, States, and Civilizations* (Cambridge 2005).